W and				
			-53	i i
	18 (1994) 1994)	L.	33.	e in a
			5-ë. T	

Hermann Sudermann

Dramatiker und Erzähler

Hermann Sudermann

Dramatiker und Erzähler

Bärbel Beutner

An die Heimat

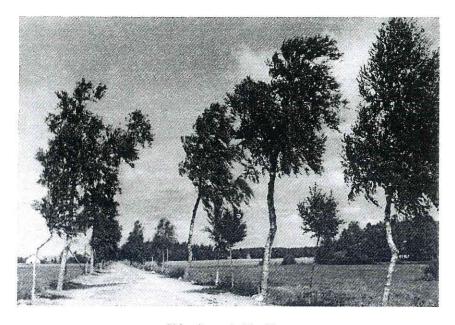
Heimat! Nun der Frühling naht, laß mich deines Segens fromm gedenken und zum Torweg und zum Wiesenpfad meiner Sehnsucht schwanke Schritte lenken! Laß mich schauen, ob der Hahnenfuß und die Primeln aufgegangen sind, und verzeihe, wenn bei ihrem Gruß aus den Augen mir die Träne rinnt. Heimat! Diese Zeit will harte Seelen und wir sind hart; denn du schufst uns so. Du gabst uns die Kraft, uns zu zerquälen, und aus Qualen machtest du uns froh. Unsre Hand ist schwielig und zur Tat bereit, und wenn unser Pflug an Steine dröhnt, lachen wir und tragen sie beiseit'. Deine Erde hat uns dran gewöhnt, Heimat! Heimat! Schickst du uns auf Wanderschaft?

Läßt uns fremden Lenzes Wunder schauen?
Und daheim quillt schon der Birkensaft,
und der Kiebitz schwenkt sich hoch im Blauen.

Ach, was soll uns hier der Blütenrausch, der in tausend Farben ringsher gleißt! Um den Frostwind geb ich ihn in Tausch, der daheim auf kahlen Ebenen kreist. Heimat, schmückst du dich mit neuem Kleide? Ist's auch kärglich nur, wie ist es schön!
Talwärts blüht der Raps wie gelbe Seide,
Und der Weißdornbusch blüht auf den Höhn.
Grüne Schutzwehr bietet der Jasmin
um das Trümmerwerk des Erdegrunds,
doch der Storch, der kam, muß weiterziehn.
Wann wirst du ihm Obdach baun – und uns,
Heimat?

Heimat, segne unsre Wiederkehr!
Segne unsre blutgetränkten Äcker!
Und den Mauern, die nun schwarz und leer, schenk vom Flammentode den Erwecker, der dem Dach die Richtfestkrone bringt, Hausrat hobelt und die Wände weißt, daß, wenn einst der Friede niedersinkt, uns dein Mutterblick willkommen heißt! Heimat! Haben wir um dich gelitten, schweigend taten wir's und ohne Prunk; steif im Nacken sind wir und erbitten keines Nachruhms eitle Würdigung. Helden mag man andre heißen, wir sind Pflichtvolk, wir sind Preußen, das ist uns genug an Wert.

Gebt uns wieder Haus und Hof und Herd! Schlagt uns Balken, brennt uns Steine! Wir begehren nur das eine: Heimat! (1914)



Birkenchaussee bei Heydekrug

Inhaltsverzeichnis

Lesen wir Sudermann!	
Kindheitswelt und Jugendjahre	Seite 7
Schulzeit	Seite 13
Studentenjahre	Seite 21
Der Dramatiker	Seite 29
Der Erzähler	Seite 39
Sudermann – ein Dichter als Brücke	
Anmerkungen	Seite 65

Bildnachweis:

I. Umschlagseite: Lithographie von *Hans Fechner*, 1896 (Archiv für Kunst und Geschichte in Berlin-Nikolassee)

Seite 3, S. 5, S. 7, S. 19, S. 22, S. 39, S. 50, S. 52, S. 60, S. 62 (Fotoarchiv: Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Hamburg)

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Druck Sund Heide

Die Drucklegung wurde gefördert aus WZVO-Mitteln durch die Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk für die Stiftung Ostpreußen.



Hermann Sudermann, 1927

Lesen wir Sudermann!

 $E_{\rm S}$ war in den aufgeregten 68ern. Studentenrevolution, Politisierung der Wissenschaften und der Hochschulen, Abrechnung mit dem Bildungsbürgertum. In einer renommierten Universität Westdeutschlands nahm ein Professor der Germanistik seine Lehrtätigkeit auf. Studentenvertreter forderten ihn zum Interview. Welche Ziele er mit seiner Tätigkeit verfolge, wurde er vor Mikrophonen und Tonbändern gefragt. Man verlangte oder erwartete zumindest ein politisches Bekenntnis, wollte wissen, wie die Studenten Literatur unter seiner Leitung angehen sollten. Seine Antwort war denkbar kurz und einfach: »Lesen lernen!«

»Lesen lernen« – das bedeutet: die Texte eines Autoren als das letztlich Verbindliche zur Kenntnis zu nehmen und zu durchforschen, sich beim Lesen freizumachen von bekannter negativer und positiver Kritik, Vorurteile über die Persönlichkeit und den Lebenswandel eines Menschen hinter sich zu lassen und genau hinzuschauen, was geschrieben steht. Die moderne

Literaturwissenschaft hat mit der Unterscheidung verschiedener Interpretationsmethoden gewiß Hervorragendes und Brauchbares geleistet. Es wäre auch naiv, wollte man ein Werk ohne den Zeithintergrund, die Biographie, die soziale und geographische Herkunft und nicht zuletzt die Psyche eines Autoren angehen; man würde dem Werk damit ebenso wenig gerecht werden wie unter einem einseitigen, verengenden Aspekt. Doch alle biographischen, psychologischen, sozialen und historischen Analysen, die man heranzieht, ersetzen nicht die Begegnung mit dem Dichterwort. Hier liegt die entscheidende Quelle.

Besonders bei Hermann Sudermann ist eine solche Rückbesinnung auf das Lesen notwendig. Verläßt man sich auf das Urteil anderer, so steht man hier einer Reihe von Widersprüchen gegenüber, bedingt durch die wechselvolle Rezeptionsgeschichte dieses Werkes. Sein Ruhm und seine Popularität waren nach der Uraufführung des Stückes »Die Ehre« am 27. November 1889 beispiellos, und ebenso maßlos waren später die Verurteilungen einer ganzen Kritikergeneration. Seine Werke wurden verfilmt – auch seine Prosa-Arbeiten wie »Jons und Erdme« oder »Der Katzensteg« –, und doch kann man seine Dramen mit Ausnahme von »Heimat« und »Die Ehre« heute nur noch antiquarisch erwerben. Er war zeitweilig so populär, daß er überall angesprochen und um Autogramme gebeten wurde – und seine Begräbnisfeier soll wenig würdig gewesen sein.

Den Leser heute muß bei so widersprüchlichen Daten Verwirrung ergreifen. »Wer war Sudermann?« Unter dieser Fragestellung hielt Ludwig Goldstein eine » Gedächtnisrede ... im Neuen Schauspielhaus zu Königsberg am 9. Dezember 1928«¹¹), also genau 18 Tage nach Sudermanns Tod. Dieser Nachruf wird von Arno Panzer als »sehr distanziert« bezeichnet²¹, da Ludwig Goldstein noch im November 1927 seinen 60. Geburtstag in Sudermanns Haus in Blankensee gefeiert habe, folglich ein Freund Sudermanns gewesen sein muß. Goldstein legt jedoch den außergewöhnlichen Erfolg Sudermanns dar (»Kurz, Sudermann war international wie nie ein deutscher Dichter vor oder nach ihm«³¹) und ergründet besonders Sudermanns Wurzeln in der ostpreußisch-litauischen Heimat⁴¹). Er kommt zu einer durchaus positiven Antwort auf seine Eingangsfrage: »So ist ... die Frage, von der wir ausgingen, »Wer war Sudermann?
nicht hoffnungslos. Ja, vielleicht dürfen wir sie dahin beantworten: Er ist – er wird sein – er wird fortleben nach seinem leiblichen Tode als einer der beachtlichsten Vertreter seiner Epoche, als starker Gestalter dichterischen Wortes und Werkes, als Mann von seltenen Gaben, von ritterlicher Gesinnung und gütigem Herzen – und nicht zuletzt als ein Dichter des Ostpreußentums«⁵¹].

Lesen wir Sudermann! Er selbst gibt uns eine Einführung in sein Leben und in sein dichterisches Schaffen im »Bilderbuch seiner Jugend«.

Bärbel Beutner



Geburtshaus Matzicken

Kindsheitswelt und Jugendjahre

»Tief im Walde versteckt, unweit Heydekrug, liegt ein aus wenigen Häusern bestehender Weiler: Matzicken. Dort gründete in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein gelernter Bierbrauer namens Sudermann, Abkömmling einer holländischen Mennonitenfamilie, mit höchst bescheidenen Mitteln eine kleine Bierbrauerei. Die Geschäfte gingen schlecht, zumal die Familie wuchs und die Einwohner der Umgebung mehr schnaps- als bierbegeistert waren. In dieser weltverlorenen Einsamkeit wurde am 30. September 1857 Hermann Sudermann geboren«¹⁾.

Er selbst schildert diese »weltverlorene Einsamkeit«, diese Landschaft, die damals, vor nunmehr fast 150 Jahren, die nordöstlichste Ecke Deutschlands bildete. Hier verlebte er seine Kindheit, hier spielen seine großen Dichtungen. Natur und Landschaft sind einer der prägenden Einflüsse für Sudermanns Persönlichkeit und für sein künstlerisches Schaffen.

Weitere prägende Momente waren seine soziale Herkunft und ein starker Lern- und Bildungsdrang von klein auf. Sein eher dürftiges Elternhaus konfrontierte ihn früh mit Not und Existenzkampf (der Roman »Frau Sorge« ist eine Frucht davon), aber es war immer wieder seine Mutter, die ihm ein Weiterkommen ermöglichte, »kleine Wunder« vollbrachte und der er ein Leben lang dankbar blieb.

Fünf Jahrzehnte nach der Vertreibung 1945 können wir endlich wieder die Heimat Sudermanns besuchen, können uns eine Vorstellung von den Schauplätzen seiner Dramen und Erzählungen machen und die Landschaft erleben, wenn auch der von ihm geschilderte Menschenschlag dort nicht mehr anzutreffen ist. Bei Sudermann leben Litauer und Deutsche in gewachsenen Strukturen nebeneinander, entwickeln Gemeinsamkeiten, bilden daneben bestimmte Eigenheiten besonders prägnant heraus, kennen einander und verstehen sich doch nicht immer, bringen jedoch alle ihren Fleiß und ihre Fähigkeiten ein bei der Besiedlung und Bearbeitung des Landes.

Dieser schmale Streifen des Memellandes hat sich bis heute etwas Urwüchsiges bewahrt. »Auf der Landkarte stellt es sich dar als sichelförmiger Landstreifen, etwa 15 km breit und rund 150 km lang, begrenzt im Westen und Süden vom Kurischen Haff und der mit ihrem Mündungsarm Ruß ins Haff einströmenden Memel, im Osten und Norden vom einstigen Russischen Zarenreich und seiner Provinz Litauen«²). Das waren die Grenzen zur Zeit Sudermanns. »Eigenartig schön erscheint die Landschaft um das Mündungsdelta des Memelstroms, da, wo Matzicken, Sudermanns Geburtsort, und Heydekrug, der Marktflecken und ›Kreisort« – es gibt zwischen Memel und Tilsit keine Stadt – liegen. Schon im 15. und 16. Jahrhundert trieb Heydekrug lebhaften Handel. Das Flüßchen ›Sziesze« ermöglicht Dampfverkehr über den Mündungsarm Atmath in die Memel und ins Kurische Haff, nach Tilsit, Memel und Königsberg«³).

Die Menschen, die hier zwischen Haff und Meer lebten, ernährten sich vorwiegend von der Fischerei. Zur Zeit Sudermanns spielte sich hier auch der Verkehr nach eigenen Gesetzen ab. »In der stillen Breite des Haffs spiegeln sich die Sommerwolken, Wasser und Himmel werden am Horizont im Hitzedunst eins, so daß der Fischerkahn durch ein Meer von farbiger Luft zu fahren scheint. In unzähligen Wasseradern gleitet der Strom ins Haff. In den hier entlegenen Dörfern gibt es keine Straßen. Der Fluß tritt an ihre Stelle und aller Fahrverkehr spielt sich auf Kähnen ab«⁴⁾. Hier findet »Die Reise nach Tilsit« statt, eine der »Litauischen Geschichten«, der Meistererzählungen Sudermanns.

»Urwaldartiges Dickicht, der düstere Erlenwald des Ibenhorst, beherbergt den Elch ... Hinter dem hohen Uferschilf breiten sich grüne Wiesen. Die gelben Heukeps wirken wie große Bienenkörbe; zwischen ihnen schreitet gravitätisch der Storch«⁵⁾. Es ist eine Landschaft von

herber Schönheit, die erhebend, aber auch bedrohlich wirken kann. Ihre Bewohner stehen im Kampf mit der Natur, der sie ihren Lebensboden abringen müssen, aber auch in einem besonderen Einklang mit den Naturgewalten und ihrem Jahresrhythmus. Hart und mühsam ist das Siedeln im Moor, wie Sudermann es in »Jons und Erdme« festhält, und der schwankende Boden verunsichert die Sensiblen und Schwachen und gibt sie der Melancholie preis, dem Wesenszug, der neben der Tatkraft und Vitalität den ostpreußischen Menschen stets begleitet. Schön ist die Landschaft und unheimlich, einsam und anheimelnd. »Schön ist das Land mit seinen Heuwiesen, Flußläufen, düstern Erlenwäldern, mit dem Ruf des Uhus, dem Knarren des grauen Fischreihers oder den Windmühlen und hellen Dörfern. Es kann aber grausig werden in den Monaten des Nebels und der kalten Winde, wenn die Erde schwarz ist und die Gewässer schwarz sind und die zerstörende Gewald des Eises auf der Memel waltet«⁶¹.

Wie erlebte nun Sudermann diese Landschaft als Kind? Die Umgebung des Gutshofes, zu dem die Brauerei des Vaters gehört, ist zwar für das Kind verboten, weil zu gefährlich, aber zugleich reizvoll. Unheimlich wird sie vor allem durch die Phantasie des Kindes, das die Wälder und Landstraßen mit Riesen und Gespenstern bevölkert und sich davor fürchtet, von Zigeunern oder Landstreichern nach Rußland verschleppt zu werden, in jenes nahegelegene, aber »wilde Land, in dem man sich rettungslos verlor«?). Überwältigend ist für das Kind die Weite des Landes. »Aber die Heide hatte es mir angetan. Die Rätsel der Weite lockten mit tausend Armen. Und zu erleben gab es dort mehr als irgendwo in der Welt ... Im Heidekraut liegen und in den Himmel starren – was konnte es Schöneres geben auf dieser Welt ...«§1.

Besonders gegen Ende des Winters entfaltet das Land für ihn eine Schönheit, wie er sie nirgendwo sonst auf der Welt erlebt hat, und zwar bei den Schlittschuhfahrten der Kinderzeit. »Mein Auge hat manches von den Wundern der Welt geschaut«⁹⁾, und dann werden Wüste und Gletscher, Urwald und Ozean genannt. »Aber das Schönste von allem hat mir meine litauische Heimat geboten. Gegen den Ausgang des Winters hin, im Monat März, wenn die erste Schneeschmelze die weiten Wiesen zu einem uferlosen See gewandelt hat, aus dem nur hier und da ein Gehöft oder eine Baumkronengruppe gleich Inseln herausragt, dann pflegt bei blauendem Frühlingshimmel ein kurzer, milder Frost noch einmal einzusetzen, der um die Mittagsstunde bei Windstille zu widersinniger Wärme wird«¹⁰⁾.

Diese klimatischen Eigenheiten verschaffen den Wasserflächen eine leichte, klare Eisdecke, unter der der Schlittschuhläufer Fische und Gras erkennt. Das erweckt die »Illusion des Fliegens«¹¹⁾ und gibt »einen Trunk Unendlichkeit«¹²⁾. »Wäre das Klingen und Klirren nicht, mit dem die Schlittschuhe das Eis durchschneiden, man würde des Glaubens sein, erdentbunden durch die Lüfte zu schweben«¹³⁾. Das Unendlichkeits-Erlebnis ist bis heute ein Geschenk der ostpreußischen Landschaft. »Der große Strom, der sonst ein sagenhaftes Dasein führte, da er wohl eine Meile entfernt war und von Kleinjungensbeinen niemals erreicht

werden konnte, lag schon nach zehn Minuten in königlicher Ruhe da – weiße Schollengebirge, an den Rändern von blauleuchtenden Spiegeln übergossen. Auf diesen Spiegeln fuhr man hinaus in die fremde Welt, und das Herz jubelte nahenden Feenländern entgegen.

Und eines kam – sich dehnend zu lichtüberströmter Unendlichkeit. Der Strom wurde breiter und breiter – und plötzlich war er nicht mehr da – hatte sich aufgelöst in unabsehbarem Leuchten und Glitzern ... Umkehren oder weiter hinaus? Nein, weiter hinaus. Trotz Herzklopfen und Todesgefahr. Einen Trunk Unendlichkeit trinken, ein Staubkorn werden wie jener Schlitten, der weit, weit in der Ferne als schwarzes Pünktchen quer über das Haff kroch«¹⁴).

Die enge Verbundenheit mit der Natur, die sich durch die Kinderjahre in dem Waldwinkel entwickelte, hielt ein Leben lang an. Pflanzenkunde wurde das Lieblingsfach des Gymnasiasten, der mit der Botanisiertrommel die Gegend um Elbing durchstreifte, die ihm zugleich als andersartige Landschaft im Vergleich zu seiner Heimat neue Eindrücke brachte. In seinem dramatischen und mehr noch in seinem erzählerischen Werk werden Natur und Mensch in ihrer wechselseitigen Verbundenheit gezeigt. Die Töchter von Jons und Erdme sind wahre »Moorkröten«, die düstere Heidelandschaft in »Frau Sorge« spiegelt die mühselige Existenz ihrer Bewohner wider, um dann in der Johannisnacht ihren ganz eigenen Zauber zu entfalten. »Es war Johannisnacht. Der Faulbaum duftete. – In silbernen Schleiern hing der Mondenglanz über der Erde . . . In mitternächtlichem Schweigen lag sie (die Heide) da; nur in den Erikabüschen zirpte bisweilen eine Grasmücke wie aus dem Schlaf heraus. – Die Lichtnelken neigten ihre rötlichen Häupter – und die Königskerze leuchtete, als wollte sie dem Mondenglanz den Rang ablaufen« 15).

Der Roman »Frau Sorge« enthält auch, nach Sudermanns eigenem Zeugnis, manche Parallele zu den stets beengten und sorgenreichen Verhältnissen im Elternhaus des Dichters. Die Familie verließ das Gut in Matzicken, wo man als Pächter gewohnt hatte, und erwarb ein eigenes Grundstück mit einem Häuschen; Sorgen aber gehörten stets dazu. »Jawohl, Frau Sorge – die war fortan bei uns zu Hause. Meine Geleitverse sind nicht aus der Luft gegriffen, obwohl mein alter Vater mir böse gewesen ist, als er sie las « 16).

Da war zum einen der Existenzkampf des Vaters in einer Gegend, in der man weniger Bier als Schnaps trank, und da war das soziale Gefüge, das jedem seinen Platz zuwies. »Jede preußische Kleinstadt, jede Siedlung, die nicht rein ländlichen Charakter trägt, zerfällt in vier streng gesonderte Schichten, die nach ihrer gesellschaftlichen Formung und der in ihnen herrschenden Sitte Erziehung und Lebensgang des darin Geborenen unweigerlich bestimmen. Aus einer in die andere überzugehen, ist schwer, fast unmöglich, und gemeinhin vermag kein Ehrgeiz, kein Erfolg die Trennung zu überbrücken«¹⁷⁾. Die Schichten bestehen aus den

Gutsbesitzern und den »Studierten«, zu denen auch noch die wohlhabenden Kaufleute gehören können, aus dem sogenannten Mittelstand, der sich aus mittleren Beamten, Gastwirten und Ladenbesitzern zusammensetzt, schließlich aus dem Handwerkerstand, für den die Volksschule galt, und zuletzt aus den Dienenden und Namenlosen. »Daß mein Elternhaus sich nicht zu den ersten – den Honoratioren – zählen wollte und durfte, war der große Schmerz meiner Kindheit« 18].

Die gesellschaftlichen Schranken waren so verinnerlicht worden, daß der Verkehr mit Höhergestellten abgelehnt oder gerechtfertigt werden mußte, um das eigene Selbstwertgefühl zu retten. Das galt besonders für den Vater Sudermanns. »... er, dem im Gespräch mit Studierten die Zunge gelähmt war und der eine sonnabendliche Préferencepartie mit dem katholischen Pfarrer hinterher vor uns und sich selbst zu entschuldigen für nötig fand, indem er sagte: Mit dem Manne zu spielen, dabei vergebe man sich nichts, denn er sei auch nur von schlichter Herkunft ...« ^{[9)}.

Vielleicht liegt hier eine Ursache für Sudermanns lebenslange Auseinandersetzung mit der sogenannten »Gesellschaft«. Ihre ungeschriebenen Gesetze, ihre Forderungen und Empfindlichkeiten werden zum Thema in dem Roman »Die Frau des Steffen Tromholt«, wo die Kleinbürgerlichkeit als Gefahr, als Bedrohung für denjenigen beschrieben wird, der zu der eigentlichen »Gesellschaft« gehören möchte und muß. Es ist ein Roman mit stark autobiographischen Zügen, der die Künstlerproblematik verarbeitet, das immer wiederkehrende Thema von Goethe bis Thomas Mann. Aber während bei Thomas Mann der Künstler durch seine besondere Sensibilität, verbunden mit mangelnder Vitalität bis hin zur Lebensschwäche gekennzeichnet ist - so ist es in der Novelle »Tristan« oder bei Tonio Kröger oder auch bei dem kleinen Hanno Buddenbrook -, eine Persönlichkeitsstruktur, die ihn in den Konflikt mit seiner bürgerlich-naiven, aber geschäftstüchtigen Umwelt bringt, steht bei Sudermann der Künstler im Kampf mit seiner eigenen sozialen Herkunft und mit den bürgerlichen Lebensformen überhaupt. Die bürgerliche Familie steht im Gegensatz zu den Gesetzen des Künstlerlebens, ja sie gefährdet das künstlerische Schaffen geradezu, und das besonders in den Augen einer Gesellschaft, die sich besondere Vorstellungen von einem Künstlerleben macht und dem Künstler die Ehe nicht verzeiht. Ein Leben lang läßt sich Steffen Tromholt von dieser sogenannten Gesellschaft malträtieren, die es ihm nie dankt, im Gegenteil. Aber hier, in der Anerkennung durch sie, liegt eben auch die Befriedigung des Ehrgeizes, die »Höhe«.

»Vielleicht wurzelt in ihm (in dem Schmerz, nicht dazu zu gehören) letzten Endes mein Ehrgeiz, mein Trotz, mein Fleiß, mein Streben zur Höhe«20). Aber mehr noch machen ihn die Erfahrungen seiner Kindheit und Jugend zum Sozialkritiker und zum naturalistischen Darsteller jedweden Milieus. Ob es die armselige Kammer in der Schneiderwohnung ist, die er in Berlin als Student bewohnt, ob es die Moorkate ist, die Jons und Erdme in Eigenarbeit

errichten, ob es das Landschloß des Steffen Tromholt, das Bordell in Tilsit oder der Heidehof in »Frau Sorge« ist, immer wird der Leser genau mit ebendieser Welt bekannt gemacht.

Mit welcher Eindringlichkeit erzählt er von dem »Notstandsjahr« 1867/68, als durch einen ununterbrochenen Regen von Juni bis September die ganze Ernte verfaulte. Zum Sattessen hatte es immer gereicht, so die Worte des Vaters, aber nun »wurde auch im Sudermannschen Hause Schmalhans Küchenmeister«²¹). Die Geschäfte des Vaters gingen völlig zurück, aber die Mutter leistete Übermenschliches. Sie half noch Ärmeren und Bettlern, linderte Not in der wirklich heimgesuchten Gegend und bereitete den Kindern eine Weihnachtsbescherung wie »in glücklichen Jahren«. So wird die Schilderung des Notstandsjahres zugleich zum Loblied auf die Mutter, wie manch andere Krisenpunkte im Leben des jungen Sudermann, die die Mutter bewältigen half.

Schulzeit

Das geschah in besonderem Maße bei dem Weg zur höheren Schulbildung, der für Hermann Sudermann besonders schwierig war. »Als ich das zwölfte Jahr überschritten hatte, begann die Frage des künftigen Berufs um mich herum zu spuken. Meine ›Freunderln‹ saßen schon längst auf den hohen Schulen von Tilsit, die mir natürlich verschlossen blieben, denn das notwendige Pensionsgeld hätte mein Vater niemals erschwingen können«22).

Bis dahin hatte der Junge zwei private Grundschulen besucht, beides etwas originelle, um nicht zu sagen absonderliche Einrichtungen, aus denen das phantasievolle und wissensdurstige Kind jedoch Gewinn zu ziehen vermochte. Die ersten Schuljahre vergingen bei einer Frau Pfarrer Hugenberger, »die aus Schrullen und Ekstasen zusammengesetzt war«²³⁾. Aber sie erweckte eine religiöse Begeisterung und eine Begeisterung für die Monarchie in dem Kind, das jede geistige Nahrung begierig aufnahm. Ein Geschichtenbuch mit dem Titel »Kinderfreund« war das ersehnteste Geschenk, ein Liederbuch mit Heldenversen rief den ersten tiefen Eindruck von Lyrik hervor. Nun wirkten die Geschichten der Frau Pfarrer Hugenberger. »Im übrigen war es nur wirres Zeug, was Frau Pfarrer uns lehrte, aber in dieser Wirrnis lagen Schätze vergraben. Was sie auch immer vortrug, hatte Phantasie und schuf Phantasie. Die Welt wurde eine Bilderreihe und die Weltgeschichte nicht minder. Ich habe damals Cäsar ermorden sehen weit besser als später im Deutschen Theater, und als im März 1813 König Friedrich Wilhelm III. in Breslau einritt, habe ich selbst unter den Freiwilligen gestanden und ihm ins Angesicht den Schwur geleistet, für die Rettung Preußens zu sterben «²⁴⁾.

Wie seine Landsmännin Agnes Miegel, so erhielt auch Sudermann einen Fundus an Stoffen aus erzählter Geschichte. Bei Agnes Miegel war es der Vater des phantasievollen Mädchens, der so eine Grundlage für künftige Dichtungen schuf, hier nimmt der Knabe alles auf, was ihm dieser recht seltsame Schulunterricht bietet, und ergänzt es durch die Lektüre der »Gartenlaube«, von der er zehn Jahrgänge von 1854 bis 1864 auf dem Dachboden der Eltern findet. Hier erfährt er nun die entgegengesetzte »Unterweisung«, denn »Was mir damals in die Hände fiel, atmete noch Groll und Aufruhr«²⁵⁾. So entsteht ein massives Gegengewicht zu der monarchischen Begeisterung, die die Frau Hugenberger entfacht hatte; vielleicht liegt hier eine Wurzel für die spätere Fähigkeit Sudermanns, alle Gruppierungen anzusprechen. »Es (das Schauspiel »Die Ehre«) traf den Nerv seiner Zeit, und sein gewaltiger Erfolg erklärt sich daraus, daß sich jede Gruppe des Publikums in ihrem Erwartungshorizont angesprochen fühlte «²⁶⁾.

Mit etwa elf Jahren kommt Hermann in die Schule des Fräulein Hubert, die ein höheres Schulgeld verlangt als die Frau Pfarrer. »Von nun an befand ich mich in einer neuen Welt: der Welt der Regelmäßigkeit, der Ordnung, der Disziplin. Von nun an war ich in die bürgerliche Gesellschaft eingereiht, die mir das Fangnetz ihrer Gebote und ihrer Staffelungen für immer über den Nacken warf«²⁷⁾.

Hier erfährt er jedoch auch bittere Kränkungen durch Gleichaltrige, die er ein Leben lang nicht verwindet. »Diese sogenannten Jugendfreunde ... waren die ersten, die meine leicht verwundbare Seele mit dem ätzenden Gifte der Demütigung und der Verbitterung durchtränkten, die mir das Gefühl zu kosten gaben, daß ich etwas Geringeres sei als die anderen ...«²⁸⁾. Diese Erfahrungen verfolgen ihn ein Leben lang, wie Ernst Osterkamp in »Jugend als Obsession. Zu den Gestaltungsprinzipien von Hermann Sudermanns »Bilderbuch einer Jugend« nachweist²⁹⁾. Er spricht von einer »Zerspaltenheit« in einen öffentlichen Sudermann – das ist der Erfolgreiche und Begüterte – und einen anderen Sudermann, der keine Kränkung und Verletzung vergessen kann³⁰⁾.

Gymnasium oder Realschule zu besuchen – das wird denn auch für den Jungen zu einer fixen Idee, die »bei Tag und bei Nacht nicht mehr aus meinem Hirn« wich ³¹⁾. Die Mutter macht schließlich das Unmögliche möglich: eine Tante in Elbing ist bereit, Hermann »für vier Taler monatlich« in Pension zu nehmen. Einige Jahre später wird sie ein ähnliches Wunder vollbringen, als sie, dieses Mal mit Hilfe reicher russischer Verwandten, ihm den Besuch des Gymnasiums in Tilsit und damit das Abitur ermöglicht. Der »Wundertäterin« hat Sudermann nicht nur in »Frau Sorge« ein Denkmal gesetzt. Auch die Frau des Steffen Tromholt in dem gleichnamigen Roman macht in Zeiten des Wohlstands das Haus ihres Mannes zu einem glänzenden Mittelpunkt, in Zeiten der Not und des Verfalls aber bringt sie nicht nur die Versorgung für die Ihren zustande, sondern verschafft ihnen sogar noch Annehmlichkeiten und kleinen Luxus. Ebenso hat die verachtete Regine in dem Roman »Der Katzensteg« Züge der mütterlich sorgenden Frau, die auf das Wohl ihres Geliebten bedacht ist, aber ebenso fraglos auch die Versorgung ihres Schänders übernahm.

Der Aufbruch nach Elbing wird für den jungen Hermann zum Schritt in die große, neue Welt, mit den verwegensten Hoffnungen besetzt. Dabei kommt nur der Besuch der Realschule in Frage. »An den Besuch des Gymnasiums hätte ich niemals zu denken gewagt. Ein späteres Studium war selbstverständlich ausgeschlossen ...«³²⁾. Doch sein Wissensdurst wird befriedigt, Lücken kann er beizeiten schließen, und vor allem Literatur und Naturwissenschaften, und unter diesen die Botanik, werden seine Schwerpunkte. Es ist die Natur, die den »in den Wäldern« Geborenen in ihrem Banne hält. Der Halbwüchsige hat einen bemerkenswerten Blick für die Landschaft. »Hier um Elbing herum tat die Fülle der deutschen Marschen, die Lieblichkeit des deutschen Laubwaldes zum ersten Male ihre Wunder vor mir auf. Auf der

Scheide zwischen Niederung und Hügelland gelegen, während Haff, Meer und Düne in wenigen Stunden zu erreichen sind, bietet diese Stadt in ihrer Umgebung einen Reichtum und eine Buntheit von Naturbildern wie kaum eine andere unseres Vaterlandes«³³⁾. Das Botanisieren unter der Leitung seines Freundes Julius Blechschmidt vermehrt nicht nur seine Kenntnisse, sondern erweckt vor allem »die inbrünstige Liebe zur Natur«³⁴⁾. Geradezu göttlich wird ihm die »täglich neue Wunder spendende Natur«³⁵⁾. Der Natur-Enthusiasmus der Romantiker klingt an: »Nie gekannte Ekstasen durchfieberten das Hirn, wenn auf die Blätterdome das Abendschweigen seine dunklen Flügel niedersenkte«³⁶⁾.

In diesen Elbinger Jahren erwacht auch die Liebe zum Theater endgültig in ihm; schon dem Kind war das Theater ein Ziel unbestimmter Sehnsucht gewesen, nun aber kommt es zu einem »Wahnsinn fürs Theater«³⁷⁾. Die ersten Schreibversuche eines Bühnenstückes setzen ein. »Aber noch fast zweier Jahrzehnte der Irrungen und Abwegigkeiten bedurfte es, um mich zum Ziele zu führen«³⁸⁾.

Die Elbinger Jahre erweitern die sozialen Kontakte und die menschlichen Erfahrungen des »Jungchen«, das »ungelenk aus Litauens Hinterwald hervorgekrochen«³⁹⁾. Die Beziehung zu den Gleichaltrigen bringt für Sudermann auch jetzt ein ständiges Ringen um Anerkennung und Dazugehörigkeit, genährt von tiefsitzenden Minderwertigkeitsgefühlen aufgrund der sozialen Herkunft und der wirtschaftlichen Enge. Als Sekundaner aber hat er schon Fuß gefaßt und nimmt an Wanderungen und Gasthausbesuchen, aber auch an üblen Streichen teil. »Was vor einem Jahr ein ängstliches Mitzotteln gewesen war, wurde jetzt bewußt Kameradsein, wurde Anspruch auf Gleichberechtigung und Sitz im hohen Rat. Zwar als Held sah ich mich immer noch nicht gewertet. Wie sollte ich auch? Erlebt hatte ich nichts, Geld hatte ich auch nicht, und der Ersatz dafür, die große Schnauze, war mir vom Schicksal versagt«⁴⁰⁾. Die Verletzungen durch die beiden »Jugendfreunde« in Heydekrug, die ihn mit ihrem Spott an seiner empfindlichsten Stelle getroffen haben und die als die Gebrüder Erdmann in »Frau Sorge« wiederkehren werden, wirken ein Leben lang nach.

Das erstreckt sich auch auf die ersten Kontakte zu Mädchen, die im Konfirmandenunterricht aus »einem aussichtslosen Anschmachten«⁴¹⁾ bestehen. Besonders erwähnt wird Klara Hornig, die Tochter einer befreundeten Familie, in deren Spielwarengeschäft Sudermanns Mutter einst als Verkäuferin tätig gewesen war. Klara, ein siebzehnjähriges Mädchen, wird von dem jungen Hermann mit der Gloriole der »Ballkönigin« umgeben, »der schon die Primaner nachliefen«⁴²⁾. Dabei ist Klara ein schlichtes und freundliches Mädchen, einer Freundschaft mit ihr stünde nichts im Wege, wenn nicht Hermann sich selbst mit nahezu manischem Eifer alles zum eigenen Unglück auslegen würde. Bei seinem ersten Besuch in dem Hause Hornig, zu dem ihn die Mutter brieflich sehr gedrängt hat, wächst sich für ihn ein vergessenes Taschentuch zur Katastrophe aus. Das fehlende Taschentuch macht ihn verlegen und linkisch, und er verläßt

schnell das Haus, das er nie mehr zu betreten wagt. Erst zwei Jahre später begleitet er die Mutter auf einem Besuch zu der Familie, die sich über sein Fernbleiben wundert, und Klara bietet ihm lebhaft ihre Freundschaft an. Aber auch das ist für ihn »die ungewohnte Gönnerschaft des Glücks«⁴³⁾. Der engere Verkehr mit den Hornigs hätte ihm auch den Zugang zur »gehobenen Kasinogesellschaft« eröffnet, aber das kann seinem eigenen Empfinden nach nicht eintreten. »Zu viel für einen armen Burschen, dem das Schicksal seinen Platz auf der Schattenseite angewiesen hatte«⁴⁴⁾. Manche seiner Helden werden auf der Schattenseite stehen und, wenn überhaupt, erst nach langem Kampf ein Glück finden: Paul Meyhöfer, Miks Bumbullis, die Magd Marinke oder der junge von Schranden.

Die Elbinger Zeit bringt dem jungen Hermann durch die Besuche bei der Verwandtschaft Einblicke in das Landleben und in die mennonitische Religion der väterlichen Verwandten. »An einem Sonnenmorgen im Frühaugust steuerte ich auf der zweiten Trift des Dorfes Ellerwald dem Nogatdamme zu. Nicht fern von ihm lag die Wirtschaft des Onkel Jakob, auf der ich die nächsten Ferienwochen verleben durfte«⁴⁵⁾. Dieser Onkel Jakob ist ein Bruder des Vaters, der einen Hof, allerdings nicht den angestammten Familienhof, bewirtschaftet. Dennoch ist dieser Hof für den jungen Hermann die »Urheimat«, der Stammsitz, wenn auch »ein Bauernhof wie alle«, zumal er dort unbeschwerte Ferien verleben kann. »Was nun folgte, war ein großes Fest des Faulenzens und des Satt-gegessen-seins – ein Rekeln an Grabenrändern, ein Hocken in Obstbäumen, ein Thronen auf Erntewagen, ein Jagen auf ungesatteltem Pferde – Ulk, Jubel, Traum und Schwermut des Glückes«⁴⁶⁾.

Dabei erlebt er im Hause eben dieses Onkels eine Sittenstrenge und eine Frömmigkeit, die schon an Fanatismus grenzt. Die Töchter des Onkels dürfen nicht einmal weiße Blusen tragen, das galt schon als Verführung zur Weltlichkeit⁴⁷⁾. »Aber Onkel Jakob wußte, was er sich und seinem Gotte schuldig war, und an diesem Verdikt und manchem ähnlichen ist nie gerüttelt worden «⁴⁸⁾. Auch diese Erfahrung ist später literarisch verarbeitet worden. Jons und Erdme kommen mit den »Erleuchteten« in Kontakt, die ihnen zwar helfen, aber sie auch sehr mit Beschlag belegen, bis Erdme sich von diesem Einfluß befreit; die Frommen allerdings bleiben sich und ihrer Sache treu. Ohne einen tiefen Eindruck bleibt die Begegnung mit der mennonitischen Gemeinde für den jungen Hermann auch nicht, wenn er, protestantisch getauft, sie auch als Sektierer bezeichnet; im Gegenteil, er fühlt sich dieser Gemeinde, mit der er verwandt ist, durchaus verbunden. »Man denke sich einen angekalkten Saal, mit Kirchenbänken vollgestellt, an dessen Ende eine hölzerne Estrade emporragt, die von einer Seitenwand zur anderen reicht. Auf ihr eine Lehnenbank, in der Mitte getrennt durch eine sechseckige Kanzel. So sah die Kirche aus.

Nun denke man sich aber weiter die Lehnenbank gefüllt mit etwa zwölf silberlockigen Greisen, von denen wohl die Hälfte in engerem oder weiterem Verwandtschaftsverhältnis zu einem

steht, und man wird gerne glauben, daß ein hergeflogener Vogel wie ich sich eines wohligen Zugehörigkeitsgefühls nicht erwehren konnte, mochte er sich noch so sehr im Käfig wissen«⁴⁹).

In diese Zeit fällt auch der Krieg 1870/71, der in die Schule hineingreift. Begeisterung erfüllt alle, die Primaner werden beneidet, weil sie mitgehen dürfen. Der alternde Sudermann kann, als er das »Bilderbuch seiner Jugend« 1922 schreibt, den Vergleich zum 1. Weltkrieg ziehen. »Es ist ein großes Glück für mich, daß ich jene Tage schon mit Bewußtsein habe durchleben dürfen, denn an ihnen besitze ich einen Maßstab für das Ungeheure, das in Tun und Leiden uns jüngstens auferlegt war. Mit ihm verglichen erscheint alles damals als Kinderspiel. Das bürgerliche Leben blieb im gewohnten Gleise, nirgends fehlte es an Menschenkraft, nirgends war ein Nahrungsmangel bemerkbar, und kaum hatte der Tanz begonnen, da war er auch schon zu Ende« 50). Auch der Versailler Vertrag von 1918 wird mit einem kritischen Kommentar belegt. »Wir brauchten ja auch nicht soviel Zeit wie diesmal die Alliierten, denn wir hatten es nicht im Sinne, durch ungezählte Rutenstreiche das von uns besiegte Volk dem Verderben entgegenzupeitschen« 51).

Hermann Sudermann wohnt in Elbing bei der »guten Tante«, die er mit Humor und Ironie schildert. Die »gute Tante« hält ausgiebige Reden über die Schlechtigkeit der Welt, von der nichts und niemand ausgenommen ist, und bei ihren »bitteren Klagen« kommt heraus, »daß sie die einzige sei, die ein gutes Herz vom Himmel mitbekommen habe«⁵²⁾. Besonders in der Dämmerung führt sie mit ihrer ähnlich denkenden Tochter Gespräche, in denen »haarsträubende Beispiele von der Tücke und der Hartherzigkeit unserer Mitmenschen und ebenso auch von der allgemeinen Verschwendungssucht«⁵³⁾ aufgeführt werden. Die Tante selbst ist voller Tugend und vor allem sparsam. Das zeigt sich im »Überschlagen« von Mahlzeiten, im »Strecken« von Fleischgerichten und in der Überzeugung, daß ein Junge von dreizehn Jahren wie Hermann überhaupt nicht satt zu machen sei. »Von der Sparsamkeit der guten Tante kann ich wirklich nicht Rühmens genug machen. Sie war kein Vorzug, kein Verdienst, keine mühsam errungene Selbstverleugnung, o nein, sie war schlichte und überzeugende Natur, die auch mich überzeugte«⁵⁴⁾.

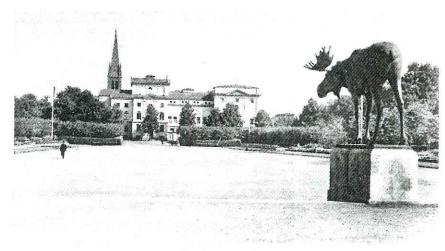
Im Haushalt der Tante lebt der trunksüchtige Onkel Heinrich, ein Bruder von Hermanns Vater, eine heruntergekommene Existenz, auf die Wohltaten der Tante angewiesen, im Keller kampierend, bis er nach Amerika geschickt wird. Nicht eigentlich weggeschickt, aber hinausgeekelt wird auch Hermann, als er kurz nach seiner Konfirmation Zeuge eines »Dämmerungs-Gespräches« zwischen der Tante und der Cousine wird, bei dem über ihn in der allerschlechtesten Weise gesprochen wird. »Fort, fort aus diesem unseligen Hause! Das war das A und O jeder Erwägung«55). Doch das bedeutet: Verzicht auf weiteren Schulbesuch, auf Studium und entsprechende Berufsmöglichkeiten, »das hieß allen Hoffnungen und Träumen für immer Valet sagen«56).

Sudermann hat hier etwas von dem jungen Franz Kafka, der bei dem Schneider der Familie keinen passenden Anzug für die Tanzstunde bekommen kann und sich nun »für immer – alles geschah mir für immer – abgehalten von Mädchen, elegantem Auftreten und Tanzunterhaltungen«⁵⁷⁾ fühlte. Die Resignation des Jugendlichen mag dem Erwachsenen übertrieben vorkommen, man mag bei Sudermann sogar einen Hang zum Theatralischen sehen – ein gerütteltes Maß an Verzweiflung aber liegt in beiden Fällen vor; das zeigt jeweils der weitere Lebensweg. Sudermann wird Lehrling beim Apotheker Settegast in Heydekrug, eine Stelle, die er lieber heute als morgen mit der Schule tauschen möchte. Da erweist sich ein Unfall im Elbinger Realgymnasium nachträglich als Wandlung seines Schicksals: seinerzeit ist er von einem Kameraden gegen eine Tür geworfen worden und hat eine böse Knieverletzung davongetragen. Die macht nun das lange Stehen unmöglich, und ein neuer Beruf muß gesucht werden.

Und nicht nur das: die Mutter hat bewirkt, daß er das Realgymnasium in Tilsit besuchen darf. Dem Leiter der Anstalt setzt er ein Denkmal. »Koch hieß er, und dieser Name steht golden eingepreßt in dem Buche meines Lebens«58). Wir sind im späteren Leben Freunde geworden ... Ich verdanke ihm den Stoff zu der ›Reise nach Tilsit«, die in meinen ›Litauischen Geschichten« steht. Und erfunden hat er ihn nicht. Wir leben immer im Märchen, nur merken wir's selten«59).

Die Schulzeit in Tilsit sind nach Sudermanns eigener Aussage »glückliche Jahre«, für den Leser ist die Schilderung dieser Zeit ein interessanter Einblick ins Pensionatsdasein, das für die Landjugend in Ostpreußen üblich war, wenn sie in der Stadt eine höhere Schule besuchen wollte. Fahrschüler mit Bus und Kleinbahn gab es erst ein halbes Jahrhundert später. Der Fächerkanon des Realgymnasiums wird vorgestellt, Lehr- und Prüfungsmethoden und die unvermeindlichen »Ausschweifungen« kommen zur Sprache. Das sind Kneipentouren, durchgearbeitete Nächte, heimliche Tanzstunden und der erste Bordell-Besuch. Sudermann gibt auch hier eine vergnügliche Milieuschilderung, allein schon die Ausstattung des Tilsiter Freudenhauses wird amüsant beschrieben; Kitsch und vaterländische Gesinnung treffen sich hier. »Die Bilder des alten Kaisers und der Kaiserin hingen über dem Sofa und darunter ein gerahmter Spruch, der von irgendwelchen Zierden des deutschen Weibes handelte «60). Das Ganze wird gesteigert durch die Unterhaltung mit der Dame Elvira über die deutsche Literatur. Im herzerwärmenden Ostpreußisch stellt sie fest, was die großen Heldinnen der Schillerschen Dramen doch » fir nätte Meedchen « sind. » Ich les auch järn in de Bicher ... Ja, die › Reiber ‹, die hab ich auch jesehn ... Aber das von der >Kabale und die Liebe <, das hab ich bloß jelesen ... Achott, die arme Luise is so ein nättes Meedchen!«61).

Jedoch ist dieser Freudenhaus-Exkurs in die Literatur nicht nur erheiternd. Das Tilsiter Theater hatte stets einen guten Ruf; selbst in der Karrikatur durch die rundliche Elvira in ihrem »schmelzübersäten Ballkleid« wird deutlich, daß es alle Schichten erfaßte. Die einschlägigen



Grenzlandtheater Tilsit

Erfahrungen, die die männliche Jugend zu sammeln hatte, werden auch von Sudermann gemacht, aber tiefer berühren ihn die Begegnungen, bei denen es zu einem seelischen Austausch kommt. Auch von diesen Jugenderfahrungen findet sich manches in seinem späteren Werk wieder, wobei die Helden mehrmals an einer Polarisierung der Frauen in verehrungswürdige höhere Wesen und in niedere, dem Sinnlichen bestimmte Geschöpfe zu leiden haben.

Die glücklichen Tilsiter Jahre enden mit einem Höhepunkt, einem besonderen Erfolg: Hermann Sudermann darf die Abschiedsrede nach dem Abitur halten, ein erstes öffentliches Auftreten und eine große Auszeichnung. Er läßt sich von seinen Ideen und von seiner Rhetorik hinreißen. »... alles, was man wohl in dem Worte >Idealismus < zusammenfaßt, jenem schönen Fremdworte, hinter dem für jeden etwas anderes steckt, von der Gottheit bis zum Wollhemd, ließ ich in wirren Bildern und heißen Gefühlsausbrüchen über die Seelen meiner Hörer hinströmen. Meine Stimme war durch den Vortrag in der Klasse wohl geschult, von dem Donnerdröhnen der zürnenden Kraft bis zu dem Flötentremolo herzbrechender Rührung beherrschte ich das ganze Register. Schließlich weinten alle, und ich weinte am stärksten «⁶²).

Der Erfolg der Abschlußrede als Abiturient muß noch dem alternden und inzwischen überaus erfolgreichen Dichter von ähnlich großer Bedeutung sein wie sein Durchbruch auf der Bühne. In den Augen seiner anwesenden Mutter liest er die Bestätigung, in einem »Blick heimlichen Mutterstolzes, der mir in Seligkeit durch den Körper rieselte. Fünfzehn Jahre – bis zur Auführung meiner »Ehre« – habe ich warten müssen, bis ich ihn mir zum zweiten Male verdiente«⁶³).

Dieser Aufführung, die ihn zum größten Erfolgsautor seiner Zeit macht, folgen nach einiger Zeit böse Kritiken. Fast scheint der Erfolg in der Tilsiter Schulaula eine Vordeutung auf diesen seinen Weg zu sein, denn »dem Triumphe«, der Hoffnung auf die Möglichkeit zum Studium, dem »Vorgefühl meines künftigen Aufstiegs«⁶⁴⁾ folgt die vernichtende Standpauke, mit dem der Vater daheim den Sohn statt eines Glückwunsches empfängt. Das Postfach oder die mittlere Beamtenkarriere seien für ihn angemessen, und »Lotterei«, »Vornehmtuerei« und »Übermut« mißten ein Ende haben ⁶⁵⁾.

Der ständige Kampf um das Weiterkommen ist Sudermanns Lebensgesetz, jedenfalls stellt er es so dar. Dabei wird ihm immer wieder von irgendeiner Seite das Recht auf eine höhere Bildung und Position abgesprochen, und er wiederum verinnerlicht ein solches, aus welchen Gründen auch immer gefälltes Urteil und sieht sich dann einer doppelten Barriere gegenüber: den realen äußeren Schwierigkeiten wie Geldmangel und fehlende Beziehungen und seinem eigenen Selbstzweifel. Die Angst, das Erreichte nicht halten zu können, holt ihn immer wieder ein: so nach den Elbinger Jahren, als er doch nicht weiter das Gymnasium besuchen kann und eine Apothekerlehre beginnen muß, dann wieder nach dem »Triumph« in Tilsit, als ihm wiederum eine »mittelmäßige« Laufbahn vorgeschlagen wird, und selbst später in den Jahren seiner großen Erfolge, als seine Kritiker ihn »zurückstufen« und »herabsetzen« wollen. Für ihn wiederholen sich die Schwierigkeiten einer harten Jugend. »Zeitlebens wird sich die Überempfindlichkeit, mit der Sudermann auf die Angriffe seiner Kritiker reagiert, ja mit der er deren Heftigkeit nicht zuletzt provoziert, weniger der Betroffenheit des Künstlers verdanken als der Angst dessen, der sich emporgearbeitet hat und nun nichts so sehr fürchtet, als daß er wieder dorthin zurück soll, woher er kam«⁶⁶).

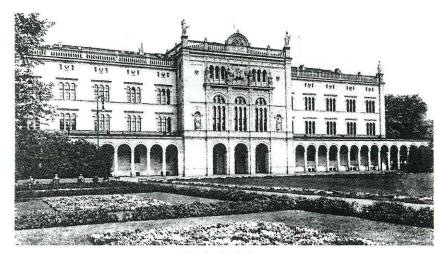
Doch wiederum ist es die Mutter, die »es durchsetzt«, und Hermann Sudermann kann mit dem Studium an der Königsberger Albertina beginnen.

Studentenjahre

Das mühsam erkämpfte erste Semester gehörte der Philologie, dem Studium der neueren Sprachen. Für die drei Monate des Sommersemesters hatte sich der Vater nach langem Überreden bereit erklärt, die Kosten zu übernehmen. Wie es danach weitergehen sollte, wußte niemand. Sudermann »nahm an Lehrveranstaltungen über Molières »Tartuffe«, Shakespeares »Hamlet« und Goethes »Faust« teil, hörte aber auch über das Nibelungenlied, über Provençalisch, über Lessing und über die englische Romantik. Bei Prof. Blümer hörte er über die »Geschichte der bildenden Künste der Griechen« und bei Prof. Maurenbrecher über »Geschichte der neuesten Zeit«. Er nahm an einer Veranstaltung über Kants »Kritik der reinen Vernunft« teil, hörte aber auch Nationalökonomie, Staatslehre und Politik. Seine Studienleistungen im Wintersemester 1875/76 wurden mit »gut« und »recht gut« bewertet «⁶⁷).

Diese Informationen bekommt man jedoch nicht aus dem »Bilderbuch meiner Jugend«. Da wird in zwei Kapiteln eine ganz andere Seite des studentischen Lebens geschildert: die Verbindung, die Geselligkeiten, die Gefahren des »Verbummelns«. Eine seltsam zwiespältige Beziehung hatte er zu der »Landsmannschaft ›Littuania«, zu der von Traditions wegen an Grünzeug alles gehörte, was aus dem nordöstlichen Winkel der Provinz nach Königsberg studieren kam«⁶⁸). Einerseits spricht er von einer »Fron, in die ich mich begeben hatte«⁶⁹) und von einem »übermächtigen Zwang, der damals mein geistiges Leben in Bahnen drängte, auf denen es nichts, aber auch gar nichts zu suchen hatte«⁷⁰). Andererseits schildert er nicht ohne Genugtuung seine Fechterfolge, »daß trotz meines Spottes heute, nach mehr als fünfundvierzig Jahren, beim Niederschreiben dieser Zeilen die Brust sich mir schwellt vor Stolz, daß ich ein tüchtiger Fechter gewesen bin «⁷¹).

Es kam, wie es kommen mußte: Sudermann trat aus dieser Studentenverbindung aus, die jedoch einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hat. Ihm verdanken wir eine Charakterisierung studentischer Kreise, die doch nachdenklich machen sollte. Bei den jungen Leuten pendelte sich ein Tagesablauf ein, der aus morgendlichem Ausschlafen, anschließendem Üben auf dem Fechtboden, nachmittäglichen Cafébesuchen und abendlichen Bierkneipen bestand ⁷²). Die wichtigsten Bewährungsproben waren das Fechten und das Trinken. "Wer niemals einer schlagenden Verbindung angehörte, hat keine Ahnung von der Bedeutung, die dem Paukwesen im Leben des deutschen Couleurstudenten zukommt«, ein »geistiger Stall, in dem sonst nur die Gladiatoren und die Faustkämpfer hausen, von Blut und Karbolgeruch durchdünstet «⁷³). Dann aber folgen viele Seiten mit sorgfältigen Beschreibungen der Kampftechniken, der speziellen Talente der Kommilitonen und besonderer Paukereien. Diese Erfahrung muß ihn doch tief beeindruckt haben.



Albertina Königsberg

Schlimmer noch war »der andauernde Suff. Es gab Virtuosen des Trinkens, die von sich erzählten, daß sie eine Achteltonne zu sich zu nehmen imstande seien. Und mancher holte sich Siechtum fürs Leben «⁷⁴). »Spaßhafte Zwischenfälle « werden geschildert, Besuch der Fleckstuben nach durchzechter Nacht und des Auskurierens manchen »Katers «, der schon ärztlicher Hilfe bedurfte.

Das Studium wird zur Nebensache, ja, die Universität an der Kneiptafel zu erwähnen, »wäre beschämend gewesen«⁷⁵). »Auf der Kneipe war der Kollegienbesuch nicht gerade verboten – im Gegenteil, man sagte uns sogar, er sei erwünscht – aber als Streber und Musterknabe angeulkt zu werden, mußte ängstlich vermieden werden«⁷⁶). Allerdings: der Jugend in diesem Sog kann kein Vorwurf gemacht werden, denn: »Wie konnte es anders sein in einem Staate, in dem man S.C.-Student gewesen sein mußte, um in der Beamtenhierarchie zu etlicher Geltung zu gelangen?«⁷⁷).

Gar kein gutes Licht fällt auch auf den Geldverleih mit Wucherzinsen, dem die Studenten anheimfielen. Die »Ehrenscheine« bestanden aus 50 Prozent Zinsen, wurden gern prolongiert und vermehrten die Schuldsummen in »arithemitischer Progression«. Genannt werden ein »solider und sachlich gearteter Mann, der in der Nähe des Steindammer Tores wohnte«, und eine freundliche Witwe auf dem Sackheim, die »eine Tochter besaß, in die man sich gratis verlieben durfte«⁷⁸⁾. Was zunächst heiter-ironisch klingt, enthält wahrhaft tödliche Konsequenzen: nicht zu bezahlende Schulden konnten zu einem Ausschluß von der Universität führen und zogen Verzweiflungstaten junger Menschen nach sich.

Der Leser hätte gern einen gründlicheren Einblick in das Universitätsleben zur Zeit Sudermanns bekommen. Leider bleibt es da bei Andeutungen, und erst in dem Roman »Der tolle Professor« (1926) hat er »dem Philosophen Quäbicker, dem Nachfolger von Rosenkranz in Königsberg und Rosenkranz selbst ein literarisches Denkmal errichtet«⁷⁹⁾.

Sudermann zieht es nach Berlin, und zwar weniger seiner Studien als seiner literarischen Pläne wegen. Bereits in Königsberg entsteht das Drama »Die Tochter des Glücks«, das Sudermann selbst allerdings als »unfaßbaren Mist« bezeichnet. Doch gerade das Dramenschreiben wird bei seinen Verbindungsbrüdern bekannt, und sie ärgern ihn ohne Unterlaß, so daß die Trennung von der Verbindung »Littuania« auch darin einen entscheidenden Grund hat.

Von nach Rußland ausgewanderten mennonitischen Verwandten, die dort zu einigem Wohlstand gekommen sind, werden – wiederum mit Hilfe der Mutter – tausend Rubel erwirkt, so daß die »Eroberung Berlins«, wie denn auch dieses Kapitel heißt, stattfinden kann. »Denn das eine stand mir längst schon außer Zweifel: Die enge Provinzhauptstadt konnte als Wirkungskreis für mich fortan nicht mehr in Frage kommen. Für Männer wie Felix Dahn und Ernst Wichert mochte sie gut genug sein. Ich hatte die Pflicht, mir ein größeres Königreich zu suchen «⁸⁰⁾.

Die »Eroberung Berlins« gestaltet sich zunächst jedoch denkbar bescheiden. In einer »brüchigen und rauchschwarzen Mietskaserne«, »im vierten Stock eines dumpfigen Armeleutehauses« findet er eine winzige Kammer⁸¹⁾. Aus der Berliner Zeit finden sich ausführlichere Schilderungen der Studien, aber auch deutliche Hinweise, daß das Studium der Philologie und auch der Literaturgeschichte nicht sein Weg sein konnte. Er ist kein künftiger Wissenschaftler oder gar Gymnasiallehrer. Die sogenannten »Elementarien« - Grammatik und Vokabeln erweisen sich als Klippen, während die Literatur das einzige Ziel ist. »Die vierzigjährige Wüstenreise, die die Juden durchgemacht hatten, ehe sie das ersehnte Kanaan erschauten, war ein Nachmittagsvergnügen, verglichen mit dieser hoffnungslosen Irrfahrt durch die Einöden der Grammatik, die als Bedingung galt, bevor das gelobte Land der Dichtung seine Paradiese vor mir öffnen konnte«82). Die Abneigung blockiert ihn. Er sagt sich, einem Menschen wie ihm »mußte es doch gelingen, diesen blödsinnigen Wortkram in seinem Schädel unterzubringen. Aber vergebens. Was an einem Tage eingepaukt wurde, war am nächsten vergessen«. Andererseits: »Um mich einer Probe zu unterwerfen, lernte ich den englischen Text des ›Macbeth« auswendig, und siehe da! Ich konnte ihn fließend bereits nach acht Tagen«83). Aber auch die Vorlesungen in Literaturgeschichte erwecken nicht das eigentlich wissenschaftliche Interesse bei ihm. »Das freilich blitzte und klang und schlug Funken im eigenen Hirne - aber es war so unendlich reich und so unendlich weit, daß es nichts weiter als Herzklopfen gab ...«84). Einen tiefen Eindruck macht Karl Eugen Dühring auf ihn, bei dem er Philosophie hört. Bei allem Verständnis für die Begeisterung eines Zwanzigjährigen fällt aber doch auf, wie unkritisch er das vernichtende Urteil dieses »Homers eines geistigen Heldengedichts« übernimmt, der Leibnitz und Hegel und erst recht seine eigenen Kollegen Helmholtz und Dubois-Reymond in Grund und Boden verdammt. Die Sprache steigert sich hier zu einem Pathos, das die Ironie des reifen Autoren jenen unausgereiften Gefühlen gegenüber denn doch deutlich werden läßt. »Was er (Dühring) lehrte, war Offenbarung, was er verwarf, sank in den tiefsten Abgrund der Hölle. Und im Verwerfen war er Meister. Nicht viele Größen in Vergangenheit und Gegenwart gab es, die vor seinem Urteil Gnade fanden ... Ihnen allen die Larve der heuchelnden Gottesund Staatserhaltungslehre von den schmalzigen Gesichtern zu reißen, war heilige Tugend und jener Märtyrerkrone wert «⁸⁵⁾.

Als Dühring, wohl hauptsächlich seiner ständigen Angriffe wegen, in Schwierigkeiten gerät, gibt es eine Studentenrevolte, und da Dühring als Sozialist gilt, bekommt die Bewegung etwas Politisches, da die Sozialdemokraten sie für sich vereinnahmen. Es kommt zu ein paar Versammlungen und zu durchzechten Nächten, dann verlaufen sich die Ereignisse im Sande. Für Sudermann jedoch haben sie persönliche Folgen. Ein offenbar gescheiterter Student, mit Sicherheit ein Betrüger, trägt ihm an, die neue Bewegung mit ihm gemeinsam zu organisieren – allerdings brauche man dazu zunächst einen Vorschuß, müsse also die nötigen Organisationsgelder aus eigener Tasche vorlegen. Es handelt sich um »den kleinen Betrag von dreihundert Mark«86). Als noch der Vorschlag gemacht wird, den ersten Aufruf in allen Zeitungen zu veröffentlichen und als damit der Traum, endlich gedruckt zu werden, in greifbare Nähe rückt, wird auch noch mehr Geld bereitgestellt. »Geld spielte in einem so weltgeschichtlichen Augenblick gar keine Rolle«87).

Mit einer Mischung aus Exaltiertheit und Naivität sieht sich Sudermann hier gleich als großen Begründer und Anführer einer grandiosen Volksbewegung. Es geht ihm, wie bei seinen Dichterplänen, wiederum um »die Höhe«, die Überwindung des Mittelmäßigen und Kleinbürgerlichen. »Das Herz schlug mir vor Seligkeit. Volksführer sein, die Seele der Weltstadt in Händen halten – was auf der Welt konnte es Größeres geben?«⁸⁸⁾

Und wieder ist es sein Minderwertigkeitsgefühl, das ihn einem Betrüger aufsitzen läßt (er sieht den Betreffenden nach der Geldübergabe nie wieder) und ihn zu solchen verstiegenen Erwartungen treibt. Der Betrüger ist ein »eleganter, junger Mann mit Schmissen auf ausgeblaßten Wangen und einer Artistenfrisur. Er flößte mir, der ich im Reden noch ungelenk war, eine scheue Bewunderung ein, und als er sich herabließ, sich mir wie einem Näherstehenden zuzuwenden, fühlte ich mich geehrt und beseligt«⁸⁹). Sudermann fühlt sein Selbstbewußtsein »gewaltig« angehoben, als dieser junge Mann mit ihm wie mit einem »Gleichgestellten« spricht ⁹⁰).

Die Entzündbarkeit für manche verstiegene Idee ist bis zu einem gewissen Grade verständlich, haben wir es eben mit einem sehr phantasiebegabten jungen Menschen zu tun; nur hätten die

ständige Existenznot und die dauernden Geldsorgen vielleicht doch etwas mehr Nüchternheit und Realitätssinn hervorbringen können. Doch Sudermann wird zum verbummelten Studenten, aus Frustration über sein Studium und auch durch einen nicht gerade förderlichen Umgang. Zwar hat er auf der Fahrt nach Berlin einen lebenslangen Freund gefunden, Otto Neumann, mit dem er das kleine Zimmerchen in der Mietskaserne teilte, aber eine Stütze im Studium war ihm dieser auch nicht. So kehrt er »abgebrannt« nach Heydekrug zurück, mit dem festen Vorsatz, »durch Selbststudium nachzuholen, was während des Kollegs um keinen Preis in meinen Kopf zu trichtern war«91).

Die Verhältnisse in seinem Elternhaus sind bedrückend, der Vater, selbst wirtschaftlich am Ende, macht dem »Taugenichts von Sohn« Vorwürfe, Sudermann hilft bei dem Apotheker Settegast aus und versucht neben dem Lernen seinem eigentlichen Beruf, dem des Dichters, näherzukommen. Mit seinen dichterischen Versuchen fühlt er sich ähnlich »festgefahren« wie mit seinem Studium - begreiflicherweise, denn noch hat er den Hintergrund für seine dichterische Welt nicht gefunden bzw. nicht erkannt. Es sind die Landschaft und die Menschen seiner Heimat, es sind das Armeleute-Milieu in Berlin, das er noch genauer wird studieren müssen, und die »Gesellschaft«, zu der er noch keinen Zutritt gefunden hat. Schließlich schreibt er einen Brief an den damals berühmten Dichter Hans Hopfen in Berlin, der ihm auch antwortet und ihm in Berlin eine Beschäftigung als Hauslehrer vermittelt. Diese bescheidene Wende nimmt in seiner Darstellung wieder ein gigantisches Ausmaß an. Hans Hopfen ist einer, der »seine Seele ganz gefangennahm«. »Und schließlich war's mir, als hätte in jenem fremden Dichtersmann all mein Streben und Hoffen längst schon Erfüllung gefunden. Sich ihm anzuvertrauen wie einem älteren Bruder oder Freunde, ihm den Jammer meines Festgefahrenseins ans Herz zu legen und ihn um Rettung anzugehen, wurde ein inneres Gebot, dessen Stimme sich nicht mehr zum Schweigen bringen lie߫92). Als Antwort kommt, ist das »ein Blitzschlag des Glückes«. »Aus dem Abgrunde schwärzester Hoffnungslosigkeit zu den Sonnenhöhen emporgerissen, auf denen die Auserwählten der Menschheit wandeln, so viel Schicksalsgnade hatte ich nicht verdient«93).

Dabei ist es wieder die Mutter, die die Rückkehr nach Berlin ermöglicht. Sie macht Bittgänge, leiht bei Freundinnen und bei einer Geldverleiherin und findet noch mühselig Erspartes. »Strahlend vor Glück brachte Mutter ihre Beute heim. Zu jenen zehn Talerstücken war noch manches andere hinzugekommen. Säumige Milchgeldschuldner waren der Mahnung nicht ausgewichen. Gute Freundinnen hatten ihre Ersparnisse zusammengekramt, sogar zwei Krönungstaler fanden sich vor, die doch sonst nur als Schaumünzen dienten«⁹⁴).

Sudermanns Mutter hat Vorbilder in der Literatur. Das treffendste und bekannteste dürste wohl die Mutter des »Grünen Heinrich« in dem gleichnamigen Künstlerroman von Gottfried Keller (1819–1890) sein, der stark autobiographisch ist. Der Grüne Heinrich ist Maler oder besser: er

will Landschaftsmaler werden. Seine Mutter, früh verwitwet und in bescheidenen Verhältnissen lebend, opfert alles und lebt selbst immer kärglicher, um ihrem Sohn lange Lehr- und Wanderjahre zu ermöglichen. Die Selbstfindung des Künstlers dauert lange, die ungesicherte Existenz bringt ständige Sorgen mit sich, am Ideal und am Ziel des Künstlerdaseins wird festgehalten – Sudermanns »Bilderbuch meiner Jugend« steht von daher in der Tradition der Künstlerromane des 19. Jahrhunderts.

Zum Sommersemester 1878 schreibt Sudermann sich also wieder an der Universität ein und verbringt den Sommer vorwiegend mit dem Schreiben eines großen Romans, wozu er sich durch die erste persönliche Begegnung mit Hans Hopfen ermutigt fühlt. Dann, nach nochmaligem drohenden finanziellen Ruin, kann er als Hauslehrer bei Hans Hopfen eintreten. Wieder führt er ein Leben, das ihn an den Rand des körperlichen Zusammenbruchs bringt, indem er sich zwischen Vorlesungen, eigenem Schreiben und Unterrichten aufzuteilen versucht und sich kaum Schlaf gönnt. Auch für das monatelange Hungern aus Geldmangel rächt sich der Körper, wie überhaupt alles in Sudermanns Jugend ohne Maß betrieben wurde. Andererseits findet er im Hause Hans Hopfens gastliche Aufnahme, durch die Vermittlung der Hausdame ärztliche Betreuung und durch sie eine feste Anstellung mit gutem Gehalt bei dem Bankier Neumann. Nun sind die finanziellen Sorgen gebannt, das Haus des Bankiers erweist sich für den Hauslehrer, der auch zu den Gesellschaften gebeten wird, als »Lehranstalt« des rechten Benehmens und mehr noch als erste wichtige Kontaktaufnahme mit der Welt, in der auch seine Dichtungen spielen werden.

Ein anderes Milieu hat er bereits von der Pike auf kennengelernt: das der Vorstadt, der kleinen Leute, wo er als Untermieter das armselige Alltagsleben der Wirtsleute teilte und sich gänzlich als Sozialdemokrat fühlte. Hier, in der Wohnung des Schneidermeisters Achtenhagen in der Auguststraße, sammelt er die Erfahrungen, die ihn zum Dichter des Naturalismus machen werden, dem auch die gehässigsten Kritiker detaillierte Milieuschilderungen und treffende Sozialkritik bescheinigen müssen. Er wohnt dort in einem schmalen, fünf Schritte langen Raum, in dem »gerade noch Platz für ein Bett, einen Kleiderschrank und eine in den Ofenwinkel gepreßte Kommode« war⁹⁵⁾. »In der sonndurchglühten Hinterstube saß er (der Schneidermeister) mit seinem Alt- und seinem Junggesellen – zwei Würden, die während der stilleren Jahreszeit in ein und derselben Person zusammenliefen – auf dem großen, weißblinkenden Arbeitstische von frühmorgens bis spät in die Nacht und maß und heftete und heftete und maß ...« ⁹⁶⁾. Die Kunden zahlten jedoch nicht immer, und so herrschte trotz des Fleißes oft bittere Not. »In dem »Berliner Zimmer«, das mir als Durchgang diente, wenn ich in meinen Winkel gelangen wollte, schliefen sie alle, die Eltern hinter dem dreiteiligen Schirm im schmalen Ehebett, die andern auf abends hergerichteten Lagern am Boden kampierend« ⁹⁷⁾.

Dieses Quartier verläßt Sudermann, als er die gut bezahlte Stelle als Hauslehrer erhält, um dann doch wieder dorthin zurückzuziehen. Hier findet er Geborgenheit und menschliche

Wärme bei »seiner Sippe«, wie er die Schneidersfamilie nennt, und hier sucht er den bescheidenen Lebensstil, denn in dem bürgerlichen Wohlleben fühlt er sich verweichlicht und zu geistigen Leistungen nicht recht fähig.

Es zeigt sich eine deutliche Widersprüchlichkeit und Wankelmütigkeit in seinen Wünschen und in seiner Lebensplanung. Zum einen möchte er aus der Ärmlichkeit und Kleinbürgerlichkeit heraus um jeden Preis, dann wieder scheint er dort die Wärme und Vertrautheit seiner Kindheitswelt zu suchen. Einerseits möchte er als der »Lebemann« auftreten, um sich dann wieder von ebendieser Lebensart abgestoßen zu fühlen. Immer wieder gilt sein Streben »der Höhe«, was mit Bildung und gesellschaftlichem Status verbunden ist, doch gerade das Milieu der »kleinen Leute«, sei es der Handwerker und Arbeiter in Berlin oder der Mägde und Landarbeiter seiner Heimat, kennt er aus tiefstem Herzen und weiß es zu schildern.

So gibt er auch die Stelle als Hauslehrer bei dem Bankier Neumann auf, um ungestörter schreiben zu können. Auch mit dem Studium geht es endgültig zu Ende, und nach weiteren durchlesenen und durchschriebenen Monaten, nun in einem Quartier in einem Dirnenviertel am Dönhoffsplatz, eröffnet sich eine neue Chance: Sudermann besucht häufig die Reichstagsdebatten, und das eröffnet ihm eine neue Welt: er entdeckt sein Interesse an der Politik. »Mit einem Male sah ich, daß in meiner nächsten Nähe, von meiner Stube aus in fünf Minuten zu erreichen, sich tagtäglich ein Drama abspielte, das weit mehr bedeutete als alles Theater, das Leben und Vaterland und das eigene Schicksal selber war« 98). »Von nun an las ich die Parlamentsberichte in den Zeitungen mit gierigem Auge und zitterndem Herzen, und was ich nicht verstand, dessen suchte ich durch ergänzende Arbeit Meister zu werden« 99).

Die ehemalige Hausdame des Hans Hopfen hat Beziehungen zu dem Reichs- und Landtagsabgeordneten für Danzig, Herrn Landesdirektor Rickert. Ihn sucht Sudermann auf, und durch ihn wird er Mitarbeiter bei der »Liberalen Korrespondenz«, wo er die Parlamentsberichte übernehmen soll. Sudermanns Artikel finden Beifall, und er findet geschickte Formulierungen für prekäre Vorfälle. Auch für den heutigen Leser aber ist es ein Gewinn nachzulesen, wie er Bismarck und den Reichstag lebendig werden läßt. Das »Bilderbuch« stellt hier ein anschauliches und erheiterndes Zeitzeugnis dar ¹⁰⁰⁾.

Der Erfolg stellt sich ein: Sudermann wird Leitender Redakteur der neugegründeten Wochenschrift »Deutsches Reichsblatt«, einer Zeitung, die er durchgängig selbst verfaßt. Die neue Aufgabe versetzt ihn in einen Glücks- und Arbeitstaumel. Wieder findet er in seinen Erinnerungen die überschwenglichsten Worte und sieht die neue Tätigkeit als schicksalhafte Wende in seinem Leben. »Ich ging dahin wie im Traume. Vor vier Wochen am Rande des Abgrunds stellungslos – hoffnungslos, ein Gescheiterter in der Wissenschaft wie im Leben, und heute Herr eines eigenen Blattes, das wohl auch im Schoße der Zukunft schlief, das ich selbst aber

aus dem Nichts heraus zu formen hatte, um es vollgegossen mit eigenen Ideen gleich einer überlaufenden Schale dem bildungsdurstigen Volke zum Trunke zu reichen« ¹⁰¹⁾.

Und dann erscheint das Blatt, und er liest seinen Namen endlich gedruckt. Er schildert dieses Ereignis als eine zweite Geburt. »Und eines Vormittags hielt ich den ersten aus der Presse quellenden Bogen, der wie alles Neugeborene patschnaß war, gleich einer Siegesfahne in zitternden Händen. Mein Blick eilte gierig zur letzten Zeile. Da stand – wahrhaftig, da stand: Verantwortlicher Redakteur: Hermann Sudermann «¹⁰²).

Das schicksalhafte Ereignis ist für ihn das Ende des Existenzkampfes, aus dem seine ganze Jugend bestanden hatte, und ein endgültiger Schritt »in die Höhe«. »Nun gibt 's kein Zurück mehr, sondern bloß noch ein Vorwärts und ein Empor!« ¹⁰³⁾ Bis zum ganz großen Erfolg 1889 durch die Aufführung der »Ehre« dauert es noch acht Jahre, aber die journalistische Arbeit ist ein entscheidender Wegbereiter. »Das Feuilleton wurde zu seinem poetischen Übungsfeld. Er sammelte wichtige Erfahrungen im Druck- und Verlagswesen. Er lernte einflußreiche Leute kennen und wurde selbst bekannt. Er fand den Ton des Berliner Theaterpublikums« ¹⁰⁴⁾. Der Weg zum Erfolg auf der Bühne öffnete sich.

Der Dramatiker

» Was war das: Theater Meine Mutter mochte es mir noch so oft erklären, ich wurde daraus nicht klug. Nur, daß es etwas unfaßbar Schönes und Herrliches sein mußte, begriff ich bald. Die Geschichten, die sich irgendeinmal zugetragen hatten, die Märchen, die ich mir heimlich weiterspann, zu Gegenwart, zu Wirklichkeit geworden, Träume, die nicht mehr Träume waren, erfüllte Sehnsucht, sichtbar gewordene Gottheit, berghohe Marzipantorten und ewige Weihnacht – das war Theater (1).

Das dramatische Werk Sudermanns, das heute nur noch antiquarisch zu erwerben ist, umfaßt sechs Bände. Fünfunddreißig Stücke hat der Dichter hinterlassen, von denen heute nur noch »Die Ehre« und »Die Heimat« im Reclam-Verlag zu erwerben sind. Wie ist das zu erklären angesichts des grandiosen Erfolges, den er als Dramatiker zu Lebzeiten hatte? »Müßte nicht bedenklich stimmen, daß die fünfunddreißig Stücke des Dichters fast sämtlich auf der Bühne wie in den Buchausgaben außergewöhnlichen Erfolg erlebten, daß er lange der meistgespielte Dramatiker im deutschen Sprachraum und einer der meistgespielten im Ausland war – schließlich, daß trotz der Feindschaft vieler Kritiker das Volk ihm »mit besserem Instinkt« die Treue – bis heute – hielt und noch hält…?«²⁾

Das Theater, das ihm von Kindheit an eine sehnsuchtsvoll angestrebte Wunderwelt war, eroberte Sudermann am 27. November 1889 mit der Uraufführung des Stückes »Die Ehre« am Berliner Lessingtheater, wo vier Wochen vorher Gerhart Hauptmanns Stück »Vor Sonnenaufgang« uraufgeführt worden war. Der Erfolg der »Ehre« war überwältigend und Sudermann über Nacht berühmt. »Wer diesen Tag nicht selbst miterlebt hat«, schreibt Sudermanns Studienfreund Otto Neumann-Hofer, »kann sich keine rechte Vorstellung von der Wirkung des Ereignisses machen. Das Publikum war wie berauscht; etwas Neues und Unerhörtes schien in sein Leben getreten zu sein«³). Über hundertmal spielte das Lessingtheater die erste Inszenierung vor ausverkauftem Haus, in 65.000 Exemplaren wurde das Stück gedruckt. Die deutschen Theater spielten es als »Erfolg der Saison«, auch die Erstaufführung in Wien wurde mit »Beifallsstürmen« aufgenommen, und in Berlin schrieb ein Witzbold auf das Schillerdenkmal am Gendarmenmarkt die Verse:

»Schiller, jetzt bist nicht mehr Du der Mann, Jetzt ist es nur noch Sudermann.«⁴⁾

»Insgesamt wurde das Stück in seiner ersten Spielzeit an 151, in der zweiten noch einmal an 61 Theatern inszeniert«⁵⁾. Selbst Alfred Kerr, der erbitterte Kritiker und damals schon Gegner

Sudermanns, mußte zugeben: »Ich konnte die Parkettmenschen nicht sehen. Aber ich hörte sie! Ihre begeisterten Stimmen und ihre zusammenschlagenden Hände. Es war ein namenloser Erfolg ... nach jedem Akt neigte sich der Verfasser viele Male«⁶).

Das erfolgreiche Stück spielt in dem Hause des Kommerzienrates Mühlingk in Berlin, wo es zwischen Vorderhaus und Hinterhaus zu sozialen Spannungen kommt. Im Hinterhaus wohnt die Familie Heinecke, deren Vater durch einen Unfall im Dienste des Kommerzienrates zum Invaliden geworden ist. Dafür wurde der Sohn Robert ausgebildet und als Kommis der Firma nach Übersee geschickt. Nun kehrt er nach zehn Jahren in die Heimat zurück, um zu erfahren, daß seine Schwester Alma die Geliebte des Sohns des Vorderhauses, Curt Mühlingk, ist, mit Billigung der Eltern. Empört verlangt er Genugtuung und die Wiederherstellung der Ehre von Schwester und Familie. Doch die Genugtuung besteht in einer erheblichen Geldsumme, die der Kommerzienrat bietet und die die Familie annimmt. Die Ehre wird zur Chimäre, die sich vor der Macht des Geldes in Nichts auflöst. Die Tochter des Kommerzienrates, Lenore, stille Jugendliebe Roberts, kann sich jedoch mit dieser Entwicklung nicht abfinden und beglückt den Geliebten Robert mit ihrer Hand, um so Ehre und Würde wieder herzustellen.

»Durch das Duell soll der Überzeugung Ausdruck gegeben werden, daß die Ehre höher steht als das Leben und daß ein Leben ohne Ehre keinen Wert hat. « So der Reichstagsabgeordnete Paul von Reinhaben von der Deutschen Reichspartei in einer Reichstagssitzung vom 13. 12. 1886^{7).} Er erläutert auch, daß »ein Gatte, ein Vater durch Verführung der Frau, der Tochter den denkbar größten Schimpf erleidet «⁸⁾. Das »höchste Gut, die Ehre«, kann verletzt werden durch verbale Beleidigungen, Verdächtigungen, Schulden, Abschied aus der Armee. Es ist ein immer wiederkehrendes Thema in der Literatur besonders des 19. Jahrhunderts.

Die Fragwürdigkeit des preußischen Ehrbegriffes wird zum Hauptproblem in Sudermanns Erfolgsdrama. Robert Heinecke fühlt sich in dankbarer Ehrfurcht dem Hause des Kommerzienrates verbunden, denn ihm verdankt er seine Ausbildung, seinen beruflichen Erfolg und damit seinen gesellschaftlichen Aufstieg. Er konnte so das Hinterhaus verlassen und kehrt als »ein Herr« in die elterliche Wohnung zurück. Als er jedoch erkennen muß, daß die Ehre seiner Schwester von eben dieser Gesellschaft genommen wurde, in die er gelangen will, durchschaut er mit einem Male die Herrschaftsverhältnisse, besonders durch die Zahlung der Abfindung, die ihn zutiefst verletzt. »Das Konto zwischen den Vorder- und Hinterhäusern. Wir arbeiten für Euch … wir geben unseren Schweiß und unser Herzblut für Euch hin … Derweilen verführt Ihr unsere Schwestern und unsere Töchter und bezahlt uns ihre Schande mit dem Gelde, das wir Euch verdient haben … Das nennt Ihr Wohltaten erweisen!«⁹⁾

Daß die Ehre seiner Schwester mit Geld bezahlt wird, das seine Eltern zudem noch freudig annehmen, kann er nicht verwinden; das führt für ihn zu der endgültigen Entfremdung vom

Elternhaus, das ihm schon durch seinen Auslandsaufenthalt und seinen beruflichen Aufstieg fremd geworden ist. »Man kann mir meine Ehre stehlen, wie man mir mein Portemonnaie stiehlt. – Dagegen ist man wehrlos. – Aber wenn wir uns unser bißchen Ehre bezahlen lassen – mit barem Geld – dann sind wir ehrlos gewesen von jeher. Und dann geschieht uns recht –«10). Seinem empfindlichen Ehrbegriff setzt seine Mutter einen einfachen Satz entgegen: »Wir sind arme Leute, mein Sohn!«11)

»Not kennt kein Gebot«, auch keinen Ehrenkodex. Bertolt Brecht wird dereinst in seinem Stück »Der gute Mensch von Sezuan« vorschlagen: »Eine kleine Herabminderung der Vorschriften ... Billigkeit anstatt Gerechtigkeit ... bloße Schicklichkeit anstatt Ehre!« 12) Sudermann verarbeitet nun die Erfahrungen seiner Jugend und seine Beobachtungen im Berliner Norden, wo das Begräbnis eines Kindes, das der Mutter das Herz bricht, ohne Pfarrer vonstatten geht, weil das nur die Kosten gesteigert hätte ^{[3)}.

Die Relativität, ja gar die Fragwürdigkeit der Ehre macht dem Robert Heinecke sein Freund und Berater Graf Trast klar. Trast hat selbst am eigenen Leibe den »Ehrverlust« durch Spielschulden erfahren. Nun ist er ein überaus erfolgreicher Kaufmann, und das »Phantom der Ehre« hat nicht über sein Leben gesiegt. Hätte er seinerzeit der Ehre entsprechend gehandelt, so hätte er sich, wie es seine Kameraden erwarteten, eine Kugel geben müssen. Er jedoch entschied sich für das Leben, für eine realitätsbezogene, gewinnbringende Arbeit. So kann er nun auch sagen: »Was wir gemeinhin Ehre nennen, das ist wohl nichts weiter, wie der Schatten, den wir werfen, wenn die Sonne der öffentlichen Achtung uns bescheint. – Aber das Schlimmste bei allem ist, daß wir so viel verschiedene Sorten von »Ehre« besitzen als gesellschaftliche Kreise und Schichten. Wie soll man sich da zurechtfinden?« [4]

Sein Freund Trast hält ihn davon ab, den Verführer der Schwester zum Duell mit Pistolen zu fordern. Er hält ihm zwei Aspekte entgegen: den sozialen Aspekt der Ehre und ein Ehrenverständnis, das sich von dem »guten Ruf« und der »Meinung der Leute« emanzipiert. Jeder Stand habe einen eigenen Gebrauch von Ehre. Die finanzielle Abfindung für die Tochter aus dem Hinterhaus ist durchaus akzeptabel. »Denn jedes Ding auf Erden hat seinen Tauschwert ... Die Ehre des Vorderhauses wird vielleicht mit Blut bezahlt – vielleicht sage ich – die Ehre des Hinterhauses ist schon mit einem kleinen Kapital in integrum restituiert ... Nun frage gefälligst in der Sphäre nach, der du entstammst, ob deine Schwester mit dem Kapital, das ihr heut in den Schoß fiel, nicht eine weit begehrenswertere Partie geworden ist, als sie jemals gewesen« ¹⁵⁾.

Der »Emporkömmling« Robert Heinecke wird also gerade hier von seiner proletarischen Herkunft eingeholt, die er durch eigene Tüchtigkeit verlassen konnte. Sudermanns eigenes Lebenstrauma kommt wieder zur Sprache. Andererseits gibt es keine blutige Tragödie. Die findet in adeligen Kreisen statt, wo man die verletzte Ehre nicht anders glaubt rächen zu

können. In Theodor Fontanes Roman »Effi Briest« beendet das Duell ein Menschenleben und das Lebensglück einer ganzen Familie, obwohl die Fragwürdigkeit dieses Ehrengebotes überaus deutlich erkannt wird. Nur eine Erlösung von seiner unsinnigen Diktatur ist nicht in Sicht. »... unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst, aber wir müssen ihm uns unterwerfen, solange der Götze gilt«¹⁶).

Gerade das aber müssen die Figuren bei Sudermann nicht. Die sozialen Strukturen und Schranken sind zwar da, aber sie kosten nicht das Leben. Im Gegenteil: der Schluß des Stückes, der als »operettenhaft« und »trivial« kritisiert wurde, zeigt, daß die alten Strukturen, die alten Standesunterschiede eben doch am Ende sind. Eine Ehe zwischen den Ständen wird durchgesetzt. Zudem wird die Ehre auch anders als persönliches Merkmal definiert. »Das, was du deine Ehre nennst ... kann dir durch eine Bubentat ebensowenig genommen werden, wie etwa deine Herzensgüte oder deine Urteilskraft. Entweder sie ist ein Stück von dir selbst oder sie ist gar nicht ... «¹⁷⁾.

Ein weiteres Problem des Stückes ist die Frage der »Heimat«, die vier Jahre später einem weiteren Drama den Titel geben sollte. Robert Heinecke hat Heimat und Familie verlassen und zehn Jahre in Übersee gelebt. Als er zurückkommt, sind ihm die Angehörigen fremd geworden. Familienidylle gibt es für ihn nicht ¹⁸. Sein Freund Trast rät ihm, sich der Einsicht, daß seine Familie nach ihren eigenen Gesetzen lebt, nicht zu verschließen und sich endgültig freizumachen. »Nur die Trägen- und Feigen bauen à tout prix Idyllen um sich herum. Du aber hast mit all dem nichts mehr zu tun, drum gib mir die Hand, schüttle den Staub der Heimat von deinen Füßen und sieh dich nicht mehr um« ¹⁹).

Doch der eigenen Schicht und Familie fremdzuwerden, das kann auch der höheren Klasse, dem » Vorderhaus« widerfahren. Lenore Mühlingk kann sich nicht mehr mit der Skrupellosigkeit ihrer Familie identifizieren und fühlt sich fremd unter den Ihren. Doch sie begreift auch, daß der Mensch seine » Heimat« letztlich in der Beziehung, in der Liebe findet, unabhängig von seiner Herkunft. » Robert, schaffen wir uns eine neue Heimat, eine neue Pflicht! « 20)

»Heimat« wird zu einem unlösbaren Konflikt in dem gleichnamigen Drama. Magda Schwartze kommt als die große Sängerin Maddalena dall'Orto in ihre Vaterstadt zurück, die sie einst mit dem Fluch des Vaters verlassen hat. Ihr Vater, der Oberstleutnant a. D. Schwartze, kann denn auch den einstigen Bruch nicht überwinden. »Magda ist nicht mehr mein Kind ... Ihrem armen Teufel von Vater zu zeigen, wie weit man's in dieser Welt bringen kann, wenn man die Kindespflicht mit Füßen tritt, das ist ihre Absicht«²¹⁾. Das ist jedoch durchaus nicht ihre Absicht; das meint der verbitterte Vater, der von der Tochter enttäuscht ist, die sich dem Willen des Vaters nicht untergeordnet hat. Magda ist getrieben von Sehnsucht nach familiärer Geborgenheit. Ihre jüngere Schwester Marie ist ihr »Schoßkind«, ihr »Kleines«, ihr Vater kommt ihr in seiner weißhaarigen Würde wunderschön vor, und ihre Stiefmutter weckt in ihr

die Sehnsucht nach mütterlicher Zuwendung. Das Leben »da draußen«, das sie führt, unterscheidet sich grundlegend von dem konservativen und bürgerlichen Elternhaus. Als sie ihr Elternhaus nach nunmehr zwölf Jahren wiedersieht, stellt sie fest: »Mein Gott, alles, wie es war! Kein Stäubchen hat sich gerührt!«²²⁾ Sie dagegen ist nun reich und berühmt, reist »mit einem ganzen Hofstaat«, lebt nach eigenen Regeln in ihrer Welt, wo man sich »um solche Dinge nicht schert«, verkehrt mit dem höchsten Adel und ist prominent und begehrt. Sie hat es also geschafft, »in die Höhe« zu kommen – das Sudermann'sche Thema. Hier ist es nicht die Befreiung von Kleinbürgerlichkeit und materieller Not, sondern von der moralischen Enge und der autoritären Struktur des Bürgertums. Doch die Befreiung hat ihren Preis: den Verlust der Heimat. Das Hotel wird als »die eigenen vier Wände« bezeichnet. »Ja, lieber Papa, eine andere Heimat hab ich nicht«²³⁾.

Der Konslikt bis hin zum tragischen Ausgang ist vorprogrammiert, als das Vorleben von Magda zutage tritt. Ihre Vergangenheit holt sie ein in Gestalt des Regierungsrates von Keller, der sie seinerzeit in Berlin, als sie sich mühsam durchschlug, verführte und verließ. Von dem gemeinsamen Kind weiß er nichts, aber ihm, dem Schurken, kommt die zu Geld und Ruhm gekommene Magda als gute Partie nun recht. Und obwohl inzwischen zehn Jahre vergangen sind und Magda seinerzeit aus dem Elternhaus verstoßen wurde – vor der Beziehung zu von Keller, versteht sich –, steht sie nun als die gefallene Tochter da, die Schande über die Familie gebracht hat. Ihr Vater verlangt die Wiederherstellung der Ehre, und das bedeutet: Heirat mit dem » Verführer«. Magda hat die moralischen Gesetze der Sphäre, aus der sie stammt, so sehr verinnerlicht, daß sie diesen Forderungen nur noch wenig Widerstand entgegensetzt.

Es sind zum einen die gefühlsmäßigen Bindungen an das Vaterhaus, die sie in einer freien Entscheidung behindern, und zum anderen das enorme Schuldgefühl, als man ihr klarmacht, »was sie verbrochen hat«, nämlich die Ehre der ganzen Familie zu verletzen und die Heirat ihrer Schwester zu verhindern, denn der Bräutigam könnte entweder die Schwester »von so einer« nicht heiraten oder müßte Abschied von seinem Regiment nehmen.

Magda läßt alles mit sich geschehen, bis der von ihr verachtete von Keller fordert, sie müsse sich von ihrem Kind trennen. Da erwacht ihr Widerstand, erst recht, als ihr Vater sich dieser Forderung anschließt, nur um die ehrenrettende Heirat nicht zu gefährden. Magda jedoch wehrt sich. »Nun bin ich wieder die Alte«²⁴⁾. Schon vorher hat sie dem Pfarrer, der ihr die heilige Pflicht der Eheschließung nahelegt, gesagt: »Leb' ich nicht auch ein Leben? ... Bin ich nicht auch um meiner selbst willen da?«²⁵⁾ Sie hat bei ihrer Entscheidung und bei ihrem Kampf eine Vorgängerin: die Marquise von O. in der gleichnamigen Novelle von Heinrich von Kleist. Die Marquise von O., eine junge Witwe und Mutter, wird ohne ihr Wissen geschwängert, als das Kastell ihres Vaters von russischen Truppen erobert wird. Ihre Eltern und ihr Bruder glauben ihr die Unschuld nicht, verstoßen sie und verlangen von ihr, ihre Kinder zurückzulassen. Da widersetzt sie sich, indem sie zu ihrem Bruder sagt:»Sag deinem unmenschlichen Vater, daß er

kommen, und mich niederschießen, nicht aber mir meine Kinder entreißen könne!«²⁶⁾ Hier erfolgt das Aufbegehren aus dem Bewußtsein der Unschuld. »Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand, aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie herabgestürzt hatte, empor«²⁷⁾.

Magda Schwartze gewinnt ihre Widerstandskraft und ihr Selbstbewußtsein aus dem Bewußtsein ihrer Stärke. »Hattest du mich nicht in die Fremde geschickt, mir mein Brot zu verdienen, und mich noch verstoßen hinterher, weil die Art, wie ich's verdiente, nicht nach deinem Geschmacke war?«²⁸⁾ sagt sie zu ihrem Vater. »Ich gehörte längst zu jener Kategorie von Geschöpfen, die sich schutzlos wie nur ein Mann und auf ihrer Hände Arbeit angewiesen in der Welt herumstoßen«²⁹⁾. Von daher betont sie ihr Recht auch auf den »moralischen Fehltritt«. Dieser »Geist der Empörung« raubt dem Vater nahezu den Verstand. Er will seine Welt und ihre Werte jetzt mit der Waffe verteidigen und die »Dirne« erschießen. Daß es ihm nicht gelingt, daß er mittendrin vom Schlag getroffen wird und unmittelbar darauf stirbt, zeigt, daß die alte Ordnung keine Menschenleben mehr fordern kann. Im Denken und Fühlen des Individuums ist sie allerdings noch mächtig, auch bei Magda, die nun verzweifelt sagt: »Ich hab ihn in den Tod getrieben«³⁰⁾.

Von dem Drama »Heimat« gibt es vier Verfilmungen; die bekannteste ist sicherlich die von 1938 mit Zarah Leander und Heinrich George. Das versöhnliche Ende, nachdem der Schurke von Keller verhaftet worden ist bzw. sich selbst gerichtet hat und der Oberstleutnant a. D. Schwartze sein Enkelkind gerührt umarmt, während sich für Magda auch ein eheliches Glück abzeichnet, ist eigentlich ein Rückschritt, verglichen mit der Bühnenfassung. Sudermann gestaltet die Emanzipation der Frau konsequenter und moderner. Konsequent wird auch die Institution der Familie, sofern sie als autoritäre Macht oder bzw. und als idyllische Enklave in einer als feindlich empfundenen Umwelt auftritt, in Frage gestellt. Anderseits bietet sie gerade eine Geborgenheit, nach der sich die Helden sehnen, die andererseits wiederherum in die »Welt da draußen«, zur Freiheit und Selbstverwirklichung, »in die Höhe« und zum Lebensgenuß streben. Der Konflikt ist unvermeidlich und letztlich unlösbar, da zwei Dinge angestrebt werden, die einander ausschließen. Das gilt für andere Dramen Sudermanns ebenso wie für »Heimat«. »Ganz gleich aber, ob es sich nun um reine Familiendramen (außer >Heimate und >Das Glück im Winkele gehört hierher >Johannisfeuere) oder um Salonstücke (>Es lebe das Leben«, >Das Blumenboot«) oder um eine Verbindung von beidem (>Die Ehre, Sodoms Ender) handelt, alle diese Dramen lassen sich begreifen als Variationen des einen Grundkonflikts, der in > Heimat \(\) und \(\) Das Glück im Winkel \(\) vorgeführt wird \(\) \(\) \(\) \(\) .

Dementsprechend geraten auch die Personen immer wieder in denselben Zwiespalt. Es spricht für Sudermann als Dramatiker, daß er die Personen in ihrer Widersprüchlichkeit zeichnet und besonders bei den Frauengestalten nicht die reine Karrierefrau dem Hausmütterchen gegenüberstellt, das sich fraglos opfert und verzichtet. So ist auch Magda Schwartze emanzipierte

Künstlerin und zugleich Mutter, die um ihr Kind kämpft³²⁾. Die männlichen Hau ptfiguren vertreten entweder den familiengebundenen, selbstlosen Mann oder den feigen »Nomaden« und »Genußmenschen«, aber auch da gibt es Differenzierungen innerhalb derselben Person.

Ein Teil der Dramen von Sudermann spielt in Berlin; »Heimat« spielt in einem »Provinznest«, mit dem vielleicht Königsberg gemeint sein könnte, obwohl Sudermann sich über Königsberg nie abfällig äußert. Daneben spielen einige seiner Stücke in Ostpreußen, so »Johannisfeuer« (1900), »Der Sturmgeselle Sokrates« (Komödie 1903), »Strandkinder« (1909), »Die Raschhoffs« (1920), eine Dramatisierung des gleichnamigen Romans wie auch »Der Katzensteg«, »Der Hasenfellhändler« (1925), um die bedeutendsten zu nennen. Die naturalistische Milieuschilderung bis hin zur Sprache wird bei Sudermann aus eigener Erfahrung möglich. Hatte er das Berliner Hinterhausmilieu, wie es in »Die Ehre« lebendig wird, bei dem Schneidermeister Achtenhagen in der Auguststraße kennengelernt, so finden sich in seinen ostpreußischen Stücken der Menschenschlag und der Dialekt seiner Heimat, die er nicht erst zu beobachten oder zu studieren brauchte. Fast möchte man wünschen, er wäre mit seinen Stoffen ausschließlich in seiner Heimat verblieben, besonders wenn man sein Meisterwerk die »Litauischen Geschichten« bedenkt, denn hier ist der Griff »ins volle Menschenleben« vollendet, die heimatliche Kindheits- und Lebenswelt des Dichters bildet den Hintergrund.

»Johannisfeuer« spielt auf einem ostpreußischen Gut Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Dort wird unverfälschter ostpreußischer Dialekt gesprochen, nicht nur vom Personal, sondern gleichermaßen von der Herrschaft und von der Geistlichkeit. Im Druck wird die Schreibweise festgehalten. Der Gutsbesitzer Vogelreuter spricht von den »Marjellen« und nennt seine Tochter »Zoddelchen«, fragt: »Kommst nu endlich?« und: »Hab dich nich so!« Der Prediger Haffke, ein stiller Verehrer der Heldin Marikke und vom Typ des sich aufopfernden, familientreuen Mannes, spricht ebenfalls breit in dem Tonfall »seines Stammes«. »Wenn es nicht unbescheiden wäre, so mechte ich mich järn zur Verfijung ställen«³³⁾. Am ausgeprägtesten aber klingt es im Munde der Dienstmagd Lina: »Ech mecht man bloß zum Ambrot däcken. Hälfen Se mer bißchen mit dem Tischtuch, Freileinchen ... Was haben Se? Se heeren ja gar nich!«³⁴⁾

Es scheint fast so, als habe Sudermann das Bedürfnis gehabt, der deutschen Bühne Rollen für den ostpreußischen Akzent zu liefern, der im allgemeinen nur komisch wirken sollte. Eine allerliebste Episode aus seiner Studentenzeit mag vielleicht mitgewirkt haben. In Berlin fand er als Student beim Theaterverein »Blaue Schleife« ein Engagement als jugendlicher Liebhaber in dem Stück »Jugendliebe« von Wilbrandt. Seine Erscheinung erregte Bewunderung, aber als er zu sprechen begann, rief ein Witzbold: »Der kommt wohl frisch von Albing mit de Schnallpost?«³⁵⁾ Es war für ihn »gräßlich«, als Schauspieler fiel er durch, aber die Liebeserklärung an den heimatlichen Klang hat bis heute ihre Wirkung. »Mein ostpreußischer

Akzent, den ich auch heute nicht ganz abgelegt habe und auf den ich sogar ein wenig stolz bin, zeugte damals noch mit nichts verhehlender Treuherzigkeit von meiner Herkunft und meines Stammes Art«³⁶⁾. Wir müssen ihm dankbar sein, daß er den Akzent seiner Heimat in seinen Dramen festgehalten und verewigt hat.

Marikke ist die Pflegetochter des Gutsbesitzers Vogelreuter, das »Notstandskind«, das dieser im Winter nach dem Regensommer 1867 buchstäblich auf der Straße gefunden hat. Die total heruntergekommene litauische Mutter hat dem Ehepaar das Kind übergeben. Nun, zwanzig Jahre später, heiratet die leibliche Tochter des Ehepaares, und gerade zu Johanni, während der Hochzeitsvorbereitungen, bricht Marikkes Leidenschaft zu dem Bräutigam Georg hervor. Beide verdanken dem Hause Vogelreuter ihre Existenz und fühlen sich entsprechend verpflichtet, beide sind der Braut Trude, die Marikke wie eine Schwester liebt, innig verbunden, aber die Johannisnacht mit ihren heidnischen Bräuchen setzt ihre Leidenschaft frei. Zudem taucht Marikkes leibliche Mutter auf, die verkommene Litauerin, eine Diebin und Pracherin, aber doch die Verkörperung des Wilden und Ungesetzlichen, das Marikke in sich verspürt. Sie fürchtet sich vor ihrer Mutter und damit vor dem ungezügelten, aber auch sehr kraftvollen Teil ihres eigenen Wesens, hat aber andererseits auch eine natürliche Empfänglichkeit für das Litauische. So versteht sie die litauische Sprache und behält ein litauisches Liebeslied, das sie nur einmal gehört hat.

Das Johannisfeuer ist ein heidnischer Brauch. Die Leute brennen ihre Teertonnen ab, und während der deutsche Besitzer Sorge um seine Scheune hat – Symbol der ordentlichen Wirtschaft –, lauern heidnische, durch das Christentum sonst zurückgehaltene Urtriebe. Der Inspektor Plötz weiß darum, und obwohl der Prediger Haffke soeben gesagt hat: »Mein lieber Herr von Hartwig (der Bräutigam), auch über Ihrem Heidentume, glaub' ich, wacht unser alter Gott«³⁷⁾, meint er: »Ach, um Johanni 'rum hilft das nich viel ... Wo die was Brennbares riechen, da graben se sich unten durch«³⁸⁾. Der Bräutigam hält denn auch die entscheidende Rede auf die Johannisnacht, die auf die nach Erfüllung drängenden »wilden Wünsche« hinweist, die sich in dieser Nacht Bahn brechen werden. »Denn sehn Sie, Herr Pred'ger, ein Funken Heidentum schwält in uns allen. Er hat von alten Germanenzeiten her die Jahrtausende überdauert. Einmal im Jahr, da flammt er hoch auf, und dann heißt er – Johannesfeuer. Einmal im Jahr ist Freinacht ... da streicht über den Forst weg das wilde Heer – da erwachen in unseren Herzen die wilden Wünsche, die das Leben nicht erfüllt hat und – wohlverstanden – nicht erfüllen durfte «³⁹⁾.

Beide, Marikke und Georg, setzen letztlich jedoch ihre Verbundenheit mit dem Hause ihres Wohltäters über ihre eigenen Wünsche und verzichten. Bei Marikke ist es die nochmalige Konfrontation mit ihrer gesetzlosen, betrunkenen Mutter, die sie davon abhält, im Sinne ihrer Mutter ihr Lebensglück sich zu stehlen. Sie trifft eine unbewußte Entscheidung gegen die wilde, dunkle Seite ihres Wesens. Bei Georg ist es die Entscheidung für die Pflicht dem

Vogelreuterschen Hause gegenüber; aus ihm spricht der Nachkomme Kants. Doch Marikke findet auch einen Trost. »Ich weiß, ganz arm kann ich nun nie mehr werden. Denn einmal hat das Johannisfeuer auch für mich gebrannt. Eine Nacht. Einmal«⁴⁰).

Leidenschaften brechen auch in dem Drama »Die Raschhoffs« aus. Der junge Rittergutsbesitzer Bernhard Raschhoff bricht aus der Ehe mit seiner Frau Edith, einer geborenen Baroness von Krammer, aus, als ihn die Leidenschaft für die Berliner Kokotte Wally Friedrich packt. Auch hier nehmen die Konflikte kein tödliches Ende. Es ist das Verdienst des Vaters, des alten Raschhoff, daß der junge Ehemann, dessen Ehe durch den Tod des ersten Kindes und die Depressionen der jungen Mutter sehr belastet ist, sich aussprechen und seine Gefühle ausleben kann. Der Vater sorgt sogar für die Unterbringung der Geliebten beim Kämmerer. Diese Verständigung unter Männern – auch der Vater hatte in jungen Jahren eine Geliebte – zieht sich durch die gesamte Adelsschicht. Auch der Baron von Krammer, Ediths Vater, ist stolz auf seine Eroberungen und schäkert mit dem Dienstmädchen, wozu Raschhoff derb und direkt bemerkt: »Pluto, laß de Keichel in Ruh! Prost!«⁴¹⁾ »Ich bin 'ne alte Speicherratte. Die fängt man nich so leicht«⁴²⁾, sagt er von sich selbst, und die jungen »Nestkieker« sollen ihm das erst einmal nachmachen. Doch dem Vater seiner Schwiegertochter gegenüber bewahrt er Diskretion und erfindet eine Geschichte über die »Blondine« in der Kämmerei.

Die Spielregeln funktionieren, werden aber arg gefährdet durch die erotische Kraft der Wally, der auch der alte Raschhoff unterliegt, und durch die menschliche Größe der jungen Frau Raschhoff. Als die beiden Frauen sich zufällig kennenlernen, bricht bei der Dirne die Erkenntnis durch, »als Mensch« behandelt zu werden. Sie kann nicht ausdrücken, daß sie bisher zum Objekt gemacht worden ist, aber sie fühlt es. Ihre Ausbrüche wirken, auf den Leser zumindest, mitunter lächerlich; die naturalistische Darstellung dieser Figur bringt es mit sich, daß solche Feinheiten schwieriger auszudrücken sind als in einem Roman durch den Erzähler⁴³⁾. Die junge Frau Raschhoff weiß – im Gegensatz zu ihr – nicht, wer diese »Schauspielerin aus Berlin« ist, deren Eleganz sie bewundert. Aber sie ahnt die sinnliche Kraft und fürchtet sich davor. Ein Traum drückt alles aus: sie träumt von Katharina der Zweiten, einer Symbolgestalt für sexuelle Triebhaftigkeit, die die Bäume im Garten und damit das ganze Anwesen ansteckt. Doch dazu kommt es nicht. Selbst der Vater-Sohn-Konflikt, der um den Besitz der Wally zu eskalieren droht, wird abgewendet, als sich beide in ihren Aufgaben als Landwirte wiederfinden und sich gegenseitig die gleiche Stärke zugestehen müssen. Der junge Mann findet zu seiner Frau zurück, und Wally, die ihn dazu bringt, trägt aus der Affäre offenbar wenig Schaden davon, ist damit einverstanden, Geld anzunehmen, und hat schon ihre Zukunftspläne. Letztlich akzeptiert jeder die Regeln seines Standes. Die blutige Tragödie bleibt aus, das praktische Leben behält das letzte Wort.

Aus der Fülle der Dramen Sudermanns können hier nur wenige vorgestellt werden ⁴⁴). Er ist bis heute der am meisten aufgeführte deutsche Dramatiker. Sogar nach 1950 hat es noch 49 Insze-

nierungen an deutschsprachigen Theatern gegeben⁴⁵⁾. Auch im Ausland wurde Sudermann berühmt. Sarah Bernhardt und Eleonore Duse spielten in Paris die Magda; in London, Chicago, Tokio und Rio de Janeiro wurde Sudermann gespielt⁴⁶⁾. Für Sudermann selbst war dieser große Erfolg mit finanziellem Aufstieg verbunden. Die Villa in Berlin und das Schloß Blankensee in der Mark Brandenburg waren ein äußeres Zeichen dafür.

Während er einerseits überaus populär war (»Seine Erstlingsaufführungen wurden Sensationen und gesellschaftliche Ereignisse. Seine Auflagen stiegen ins Märchenhafte «47), setzte andererseits eine bittere und vernichtende Kritik gegen ihn ein, wesentlich herbeigeführt durch den Berliner Theaterkritiker Alfred Kerr. Eine ganze Kritikergeneration nahm Sudermann als Zielscheibe von Verunglimpfungen bis hin zu persönlichen Beleidigungen. Scheinbar gelassen nahm Sudermann diese Angriffe hin, doch Freunde beobachteten ihn genauer. So schreiben Wilhelm und Margarete Koehler, »daß alle diese Nadelstiche ihn sehr wohl trafen, denn der großgewachsene Dichter mit dem gepflegten Äußeren, dem berühmten Sudermann-Bart und der sonoren Stimme war fast mimosenhaft empfindsam ... «48). Doch es blieb auch nicht bei » Nadelstichen «; Theaterskandale wurden bei den Premieren gezielt organisiert, und Ausdrücke wie »Sudelkoch« oder »Schmalzkoch der deutschen Bühne«49) liegen unter der Gürtellinie. Schließlich wehrte Sudermann sich. Er verfaßte 1904 die Streitschrift » Verrohung der Theaterkritik«. Er listet darin eine Reihe von diffamierenden Aussagen auf, alle mit Fundstelle und Verfasser belegt. Die Ausdrücke sprechen für sich. Er teilt die Kritiker in drei Haupttypen ein: »den gewerbsmäßigen Schimpfer, den ohne Ahnung von seiner Verantwortlichkeit drauflosschreibenden unreifen Fant und den gehässigen Witzling«50). Eine besondere Abrechnung erfolgt mit Alfred Kerr, den er teilweise ebenso persönlich angreift wie der ihn. Doch stellt er fest, daß er bewußt und mit Gehässigkeit vergiftet, und es fehlt nicht an Belegstellen⁵¹⁾. Auch heutige Autoren halten Kerr bei seinen Kritiken an Sudermann eine Verabsolutierung von Einzelheiten vor, wobei er dem Ganzen eines Stückes nicht gerecht werde 52).

Die dramatische Begabung aber können auch seine Kritiker Sudermann nicht ganz aberkennen. Denn dafür sprechen auch die Verfilmungen und Fernsehbarbeitungen seiner Stoffe. »Insgesamt gab es nach 1945 sieben Fernseh- und zehn andere Verfilmungen nach Vorlagen Sudermanns, darunter eine litauische Verfilmung von Die Reise nach Tilsit (1983) «53).

Den Schauspielern bot er dankbare Aufgaben. Große Namen sind mit ihm verbunden: Paul Wegener und Albert Bassermann, Heinrich George, Agnes Fink und Guillietta Masina in der Verfilmung von »Jons und Erdme«, um nur einige zu nennen. Ludwig Goldstein zitiert: »Zola hat einmal von Sardou gesagt: »Ein Schriftsteller, dem das Theater zu einem Schloß verholfen hat, kann nicht so ganz unrecht haben! «Genau dasselbe läßt sich von Sudermann sagen «54).

Der Erzähler

»Dichten! Leicht gesagt. Aber was? ... Und dann fehlte es mir an großen Gegenständen. Mit Blindheit geschlagen, ahnte ich nicht, daß um mich herum im Litauertum das Volkslied, das wir Deutsche als ein treues Überbleibsel aus vergangenen Zeitaltern am Leben halten, an jedem neuen Tage neu erwuchs und erblühte, daß es rings auf allen Wegen sang und klang von einem schöpferischen Werden, das nur aufgefangen zu werden brauchte, um auch auf deutschem Boden köstliche Früchte zu tragen ... Und was von der Lyrik galt, betrifft die Erzählung nicht minder. In Scharen umschwärmten die Modelle mich alltäglich ... Gigantische Sünden, verbrecherische Leidenschaften erträumte ich mir irgendwo draußen, dort, wo die große Welt ihr Pfauenrad schlägt, und derweilen gärte vor meiner Tür der Heimatsboden von Frevel und Tragik in heiß-giftiger Fülle. Aber ich ahnte es nicht «¹).

So schreibt Sudermann über die Zeit seiner Jugend, als er sich mit dem »Brotstudium« herumquälte, um doch eigentlich Dichter zu werden. Einige Jahre später hat er aber den Heimatboden bereits für seine Dichtungen entdeckt. Der Roman »Frau Sorge« (1887) spielt in seiner memelländischen Heimat und trägt teilweise autobiografische Züge, nämlich da, wo es um die sorgenvolle Existenz im Elternhaus geht. Zum Bestseller wurde der Roman allerdings erst nach dem grandiosen Erfolg der »Ehre«, und dreißig Jahre sollte es noch bis zu den »Litauischen Geschichten« dauern, die die Heimat Sudermanns zum Schauplatz der Weltliteratur machen.



Bucheinband: Litauische Geschichten »Jawohl, Frau Sorge – die war fortan bei uns zu Hause «²). So kennzeichnet Sudermann sein Elternhaus, und es kommt nicht von ungefähr, daß sein erstes großes Prosawerk dieses Thema aufgreift. Der Held des Romans Paul Meyhöfer, wird geboren, als die Frau Sorge in das Haus seiner Eltern einzieht. Diese graue Frau wird seine Taufpatin, seine Patronin bei der Einsegnung, seine Wegbegleiterin ein Leben lang. Das Gut der Eltern kommt gerade zum Zeitpunkt seiner Geburt unter den Hammer. »Das war freilich eine schwere Zeit!«³) Die Geburt des dritten Sohnes wird von dem verbitterten Vater als Unglück betrachtet, und die Mutter sagt über das Neugeborene: »Die Sorge hat an seiner Wiege gestanden ... daher hat er das alte Gesicht «⁴).

Doch der Frau Sorge erwächst eine Gegengestalt. Die neue Besitzerin des Gutes Helenenthal, eine »Lichtgestalt«, voller Güte und Verständnis für das Unglück der Meyhöfers, wird seine Patin, und das »weiße Haus«, das verloren, aber von dem neuen Zuhause aus immer sichtbar ist, wird zu einer Gegenwelt, aus der Hoffnung und Hilfe kommen können.

Die Kindheitswelt des Paul Meyhöfer wird das Gut Mussainen, ein heruntergekommener Heidehof, ein Moorgrundstück, auf dem ein mühseliges Leben und Arbeiten vorherbestimmt ist. Die Mutter ist eine duldsame Frau, die ihren aufbrausenden Mann fürchtet und sich ihrem Schicksal ergibt. Der Vater ist ein Maulheld, der sich vom Schicksal ungerecht behandelt fühlt und jedem die Schuld an seinem Unglück gibt. Überempfindlich reagiert er auf Entgegenkommen oder gar Wohltaten, noch gereizter als auf Angriffe und Unglück, mit dem er seine von Selbstmitleid geprägte Erwartungshaltung nur bestätigt sieht. Unberechenbar, besonders wenn er getrunken hat, richten sich seine Agressionen besonders gegen den Jüngsten, der ein schwaches und kränkliches Kind bleibt. Die Mutter schützt und liebt ihren Jüngsten, ja sie kämpft im wahrsten Sinne des Wortes um sein oft durch Krankheit gefährdetes Leben.

Es gelingt Sudermann, eine in sich stimmige Familien- und Milieustudie zu erstellen. Die Konstellation der Figuren und ihr Verhalten bestimmt das bäuerlich-patriarchalische Gepräge, in dem das Recht des Stärkeren gilt. Dem Schwächeren bleibt so nur die Rolle des Dulders. Paul findet sich mit einer geradezu mystischen Bereitwilligkeit in diese Rolle, die ihn zu einem Benachteiligten immer und überall machen soll, hinein. Seinen beiden älteren Brüdern wird ein aufgeweckter Kopf bescheinigt, »meinen aufgeweckten Kopf«, wie der Vater in widersprüchlicher Selbstüberschätzung sagt, ihnen wird eine bessere Zukunft erdacht und schließlich durch die Hilfe »der guten Tante«, eine Parallele zu Sudermanns eigener Jugend, möglich gemacht. Sie besuchen, »ausgestattet wie zwei Prinzen«5), das Gymnasium, während es nach Ansicht des Vaters von Paul heißt: »Der kapiert ja nichts«6).

Es bleibt ein psychologisches Phänomen, daß Paul alle Ungerechtigkeiten, Demütigungen, Zurücksetzungen und Prügel hinnimmt, ohne zu verbittern und ohne Rachepläne zu entwickeln. Seine einzige Reaktion besteht in der Hoffnung und in dem Trost: »Wenn ich erst groß sein werde.« Ansonsten nimmt er alles als selbstverständlich hin, erfüllt Pflichten, auch wenn sie ihm nicht aufgetragen werden, und als er in der Schule geärgert und geplagt wird, meint er, das müsse so sein, weil er ja der Kleinste ist⁷⁾. Doch dafür entwickelt sich bei ihm ein anderer Wesenzug: er wird still und zieht sich in sich zurück. Er wird zum Außenseiter, sicherlich aus den bedrückenden Erfahrungen heraus, vielleicht aber auch aus einer seinem Wesen eigenen Melancholie. »Mit keinem seiner Altersgenossen hatte er Umgang, selbst in der Schule nicht ... ihre Interessen waren nicht die seinen, und darum konnte er sich nicht mit ihnen befreunden«8). Dem Grüblerischen und Schwerfälligen aber steht der Sinn für die Realität, für das Praktische entgegen, der bei dem Kind früh ausgebildet ist. »In der Wirtschaft wußte er Bescheid, wie wenn er der Hausherr selber gewesen wäre«9), die Mißwirtschaft des Vaters durchschaut er, und kleine Alltäglichkeiten werden für ihn ein Anlaß zur Sorge. Er, dem man nichts Rechtes zutraut, ist über seine Jahre gereift. »Was war es gewesen, das ihn so frühzeitig hatte reifen lassen? Ob die Hilfsbedürftigkeit der einsamen Mutter, die ihn so bald in all ihre Kümmernisse eingeweiht hatte? Ob der grübelnde, strebende, in die Zukunft hinausschauende Geist, der ihm eigen war?« 10)

Der Erzähler beantwortet diese Frage nicht direkt. Die Antwort liegt vielmehr in der gesamten Persönlichkeit und in der Herkunft dieses Menschen. Das einsame, weite Land mit seiner herben Schönheit, aber auch seiner Trostlosigkeit prägt die Bewohner und wirkt sich besonders aus auf das Gemüt eines Sensiblen. »Es war ein kalter, trüber Novembertag ... Ein feiner Sprühregen rieselte, alles durchnässend, vom Himmel. In grauen Nebel eingehüllt, öde und trostlos lag die Heide vor ihren Blicken«¹¹⁾. Die Natur ist hier noch mächtig und bestimmt das Leben der Menschen, die ihr ihren Lebensraum abringen müssen, aber auch aus dem Einklang mit den Naturgesetzen und dem Jahresrhythmus besondere Kraft schöpfen. »Dort, wo er (Sudermann selbst und ebenso Paul Meyhöfer) geboren war, im nordöstlichen Teil des alten Ostpreußen, hatte sich noch etwas von jener Urzeit erhalten, die von menschlicher Bearbeitung unberührt war. Da dehnten sich, in unmittelbarer Nähe seines Geburtsortes Matzicken, dicht an der Grenze des russischen Reiches, endlose, undurchdringliche Wälder, in deren Lichtungen Elche weideten und im strengen Winter Wölfe heulten. Hochmoore von unendlich scheinender Weite, die kein menschlicher Fuß bisher betrat, auf denen seltene, in Deutschland unbekannte Flora gedieh und nachts gespenstische Irrlichter tanzen, überspannten mit trügerischer Gründecke ungeheure Räume. Wie in Urzeiten wälzten sich, aus der Tiefe der russischen Ebene kommend, in zahllose Mündungsarme verästelt, träge, schlammgelbe Ströme zum Haff, das eine hochgestaute, weiße Dünenkette, die >Nehrung (, vom Meere trennte « 12).

Das ist die Landschaft, wie sie in den »Litauischen Geschichten« später meisterhaft beschrieben wird, wo dann Mensch und Landschaft eine völlige Einheit bilden. Aber schon in »Frau Sorge« wird in Paul die Mentalität des ostpreußischen Menschen deutlich gemacht,

geprägt von Melancholie und Schwermut einerseits und praktischer Tatkraft andererseits. Zudem gestaltet Sudermann hier sein eigenes Jugendproblem, das Empfinden, nicht »dazu zu gehören«, das er stets auf seine soziale Herkunft schob, das aber doch auch das Los des Künstlers war. Den Außenseiter, der »anders als die anderen« ist, finden wir auch bei Thomas Mann, wobei sich diese Personen besonders in seinem Frühwerk durch eine mangelnde Vitalität auszeichnen, die sie im praktischen Leben versagen läßt. Dagegen übernimmt Paul Meyhöfer in überaus jungen Jahren die Führung des Hofes. Anerkennung erfährt er dafür jedoch nicht. Ein Mensch seiner Art ist seinen Mitmenschen unverständlich, wenn nicht gar unheimlich oder bedrohlich. Seine Mitschüler quälen und verachten ihn, sein Vater, der sich von ihm durchschaut fühlt, mißhandelt ihn, und als Erwachsener wirkt er in fröhlicher, für ihn ungewohnter Gesellschaft als Fremdkörper. Er erkennt es selbst auf einem Gartenfest in Helenenthal. »Was hast du hier zu suchen? Was gehn dich die fröhlichen Menschen an, die lachen und einander gefallen wollen und gedankenlos in den Tag hineinleben? Ein Narr, ein Elender warst du, als du glaubtest, auch du hättest ein Recht, froh zu sein; auch du könntest werden wie sie« 13).

Zwei Frauen verkörpern das Positive in Pauls Leben; seine Mutter und Elsbeth Douglas, die Tochter des Besitzers von Helenenthal. Auch ihre Mutter, Pauls Taufpatin, gehört dazu, doch sie ist geschwächt durch eine lange Krankheit. Pauls Mutter jedoch, nach der die Elsbeth Douglas benannt ist, bildet mit dieser eine geheimnisvolle Einheit. Was der Mutter nicht gelingt, ihrem Sohn Heimat und Glück zu geben, gelingt der Elsbeth Douglas nach langen. schweren Jahren. Sie schließlich besiegt die graue Frau Sorge, die Paul immer begleitet und ihn auch im Erfolg nicht sorglos und zuversichtlicher werden läßt. Denn Erfolg hat er; er setzt den Plan des Vaters, im Moor maschinell Torf zu stechen, in die Tat um, leider erst nach dem ergreifend geschilderten Tod der Mutter, macht ein Vermögen, baut den väterlichen Hof zu einem Musterhof aus, verschafft seinen Schwestern, den Zwillingen, gute Partien mit seinen Jugendfeinden, den Brüdern Erdmann, unter dem Einsatz seiner persönlichen Kräfte, aber nichts macht ihn froh. Frau Sorge ist stärker. Sie tritt leibhaftig aus einem Märchen heraus, das die Mutter dem kleinen Paul erzählt, »Während er, schier atemlos vor Grauen und Erwartung. den Worten der Mutter lauschte, sah er plötzlich die graue Gestalt, von der sie sprach, leibhaftig an der Türe stehen – ganz dieselbe mit ihren erhobenen Armen und ihrem blassen, traurigen Gesicht «14). Sie verursacht ihm »Todesangst «. Die Mutter hat »Das Märchen von der Frau Sorge« aufgeschrieben; am Ende des Romans erhält es Paul von Elsbeth Douglas ausgehändigt mit den Worten: »... uns soll sie nichts mehr tun, deine böse Frau Sorge« 15). Vorher aber tritt sie ihm in jedem wichtigen Augenblick seines Lebens entgegen, besonders in der Kirche bei seiner Einsegnung, in der Gestalt der Büßerin Magdalena. »Gerade jenseits des Kreuzes, welches den Altar krönte, stand in ungeheurer Größe eine düstere in Grau gekleidete Frau und blickte aus großen, hohlen Augen auf ihn nieder ... > Frau Sorge <, murmelte er und beugte das Haupt, als wollte er in Demut empfangen, was sie ihm fürs Leben bescherte» 16).

Im Aufbau und in der Anlage des Romans spürt man den Dramatiker. Den Passagen, die beschreibend und im Zeitraffer erzählt werden, stehen ausführlich geschilderte Einzelszenen gegenüber, die in sich kleine Einakter bilden. Das trifft z. B. zu für den ersten Besuch, den Paul mit seiner Mutter in dem »weißen Hause« macht, ein Bittgang, den die Mutter zu den Besitzern ihres früheren Eigentums auf sich nimmt. Ein bewegtes und bewegendes Stück ist das Sterben und das Begräbnis der Mutter, aktionsgeladen die Versuche Pauls, die Verführer seiner Schwestern dazu zu bringen, ihr Eheversprechen einzulösen, und der Höhepunkt der Dramatik ist der Brand des Heidehofes. Auch lange Dialoge zwischen Paul und der Mutter oder Paul und Elsbeth ließen sich wörtlich in ein Theaterstück übernehmen.

So findet sich der zweite Roman Sudermanns, »Der Katzensteg« (1889) auch als dramatisierte Fassung, ebenso wie »Die Raschhoffs«. Der Roman spielt in Ostpreußen unmittelbar nach den Napoleonischen Kriegen. Der Friede ist unterzeichnet. Boleslav von Schranden – sein Vorname lautet so, weil sein Vater eine Vorliebe für Polen hatte, ein mütterliches Erbe – kehrt in sein Dorf Schranden zurück. Das väterliche Schloß steht nicht mehr, wie er weiß. Es wurde niedergebrannt, denn sein Vater, der Verräter, hat über den Katzensteg Franzosen den Preußen in den Rücken geführt. Als der Verrat im Winter 1807 bekannt wurde, fiel Boleslav, der in Königsberg studierte, der Verachtung anheim, verlor seine Freunde und seine Jugendgeliebte und wurde nach Litauen geschickt. »Da kam der Untergang der großen Armee auf den Schneegefilden des Ostens – und Preußens Erhebung folgte hinterher … In dem freiwilligen Jäger Baumgart, der am 5. März 1813 in Königsberg einritt, erkannte keiner den jungen Freiherrn von Schranden, der vor der Schmach des eigenen Namens just vor fünf Jahren geflohen war … Einem Häuflein wackerer Bauernsöhne, aus deren Mund der Klang der verlorenen Heimat ihm anheimelnd entgegenscholl, schloß er sich an. Er wurde ihr Freund, ihr Führer … «¹⁷⁾.

Nun kehrt er zurück, weil er gehört hat, daß sein Vater, der jahrelang »wie ein Uhu« in der Schloßruine gehaust hat, verstorben sei und daß man ihm die letzte Ruhe im Familiengrab verweigere. Er kommt in das Dorf, in dem sein Vater ein harter und brutaler Herr gewesen ist, der nach dem frühen Tod der Mutter ein zügelloses Leben geführt hat. Von Rechts wegen ist er der Erbe, der Herr, doch er trifft auf offene Feindschaft. »Des Vaters Feinde waren auch die seinen. Er hatte sie geerbt – zusammen mit diesem wilden Forst, mit diesen brachliegenden Feldern, zusammen mit jenem rauchgeschwärzten Stumpfe ... Zusammen freilich auch mit jenem fluchwürdigen Verbrechen, das er selbst verabscheute wie keiner sonst auf Erden ...« 18).

Boleslav von Schranden ist geprägt von diesem Schicksal. »... er konnte das zweiundzwanzigste Jahr kaum überschritten haben«, und doch »sah er aus wie einer, der mit der Lust dieses Lebens abgeschlossen hat ... und in den bläulichen Augenhöhlen lag etwas wie ein alter Gram« ¹⁹⁾. Es ist nicht nur der Verrat des Vaters, der ihn so gezeichnet hat. Wie bei Paul Meyhöfer, so geht auch bei ihm das Leiden am Leben tiefer. Der Vater, »ein rauher, ge-

waltsamer Mensch«, gibt ihm eine entsprechende Hypothek ins Leben mit. Unter ihm konnte das Kind kein Selbstvertrauen und keine Lebensfreude entwickeln, »vor dem er selber nicht mehr galt als etwa der Teckel, der ihm, wenn er gut gelaunt war, in die Absätze beißen durfte und den er im nächsten Augenblick mit einem Fußstoß weit in die Lüfte schleuderte«²⁰⁾. Paul Meyhöfer wird in seinen frühen Kinderjahren vom Vater übersehen. »Nur manchmal fing er einen scheelen Blick auf, der ihm nichts Gutes zu bedeuten schien«²¹⁾. Bei Boleslav von Schranden fehlt die Mutter ganz. »Seine Mutter hatte er nie gekannt. Sie war wenige Jahre nach seiner Geburt langem Siechtum zum Opfer gefallen. Drunten im Dorf erzählte man sich, der Baron habe sie mit seinem Zorn und seiner Liebe zu Tode gequält«²²⁾.

Es sind existenzielle mißliche Umstände, die den jungen von Schranden zum Außenseiter machen. Hier liegen wohl auch die späteren Defizite in seinen Beziehungen, vor allem zu Frauen, begründet, die von manchen Interpreten als unrealistisch und wenig plausibel kritisiert werden. Boleslav von Schranden trifft in der Ruine des Schlosses auf Regine Hackelberg, der Tochter des Dorftischlers, die als Geliebte seines Vaters der tödlichen Verachtung des ganzen Dorfes anheimgefallen ist. Mehr noch: man glaubt zu wissen, daß sie seinerzeit den Feinden den Weg über den Katzensteg gezeigt habe und somit die Hauptverräterin sei. Regine ist ein urwüchsiges, treues Geschöpf, und als der junge von Schranden mit Hilfe seiner Regimentskameraden seinen Vater im Schrandener Erbbegräbnis beigesetzt hat - hernach wenden sie sich auch von ihm ab – bleibt er in der Schloßruine, fest entschlossen, das Anwesen wieder aufzubauen. Regine dient ihm mit hündischer Ergebenheit. Sie liebt ihn, er kann sich ihrer treuen Anhänglichkeit und ihrer kraftvollen Weiblichkeit nur schwer entziehen, aber er widersteht ihrer Liebe und seinem eigenen Gefühl und erkennt erst bei ihrem Tode - sie wird von den Dorfbewohnern ermordet -, daß sie keine Verräterin, Dirne und kein animalisches Geschöpf war, »sondern nichts wie ein ganz großer Mensch. – Eine jener Vollkreaturen, wie sie geschaffen wurden, als der Herdenwitz mit seinen lähmenden Satzungen der Allmutter Natur noch nicht ins Handwerk gepfuscht hatte, als jedes junge Geschöpf sich ungehemmt zu blühender Kraft entwickeln konnte und eins blieb mit dem Naturleben im Bösen wie im Guten«23).

Diese Erkenntnis kommt zu spät. Sein ganzes kurzes Leben hindurch – Boleslav von Schranden fällt kurz nach Regines Tod bei Ligny – quält er sich mit seiner zwiespältigen Sicht des Weiblichen. Für ihn gibt es die Madonna, die Reine und die Hure, die den animalischen Trieb verkörpert. Seine Jugendgeliebte, die Pfarrerstochter Helene, ist für ihn die Unbefleckte, Heilige, besonders nachdem sie durch den Verrat seines Vaters für ihn unerreichbar geworden ist. Schwülstigen Stil bis hin zum Kitsch werfen ihm denn auch die Kritiker vor angesichts einer Stelle wie dieser: »Als sie mit ihren trippelnden Schritten von dannen ging, leise in den schlanken Hüften sich wiegend, war ihm zumute, als habe die Jungfrau Maria aus jenem Altarbilde ihn mit ihrer holdseligen Erscheinung begnadet und kehre nun wieder zu ihren Lilien

und Purpurrosen zurück«²⁴). Dagegen tritt ihm Regine gleich bei der ersten Begegnung als »ein schlankes, kräftiges Weib mit krausen, dunklen Flechten« entgegen, in einem groben Hemd, das »die vollen, kraftstrotzenden Formen des Nackens« bloßlegt und im Hinuntergleiten »starrende Brüste« freigibt ²⁵). Diese Spaltung, die eigentlich mehr ein Merkmal des 19. Jahrhunderts ist (die »anständige« Ehefrau und Mutter einerseits und die »minderwertige«, lustorientierte Frau oder gar Dirne andererseits), hat bei Boleslav einen frühkindlichen Ursprung. Frauen begegneten ihm prägend als Gemälde, und da war »das Bild einer zarten, verkümmerten Frau mit schmalen, blutleeren Lippen und halbgeschlossenen Lidern ...«, das Bild seiner Mutter. Daneben hing das Bild seiner Großmutter väterlicherseits, einer »hochgefeierten Schönheit« polnischer Abkunft, »das Porträt eines strahlend schönen, schwarzlockigen Weibes«, in dessen Augen ein »dämonischer Lebenswille glüht und blitzt«²⁶).

Die Enttäuschung von der »reinen Geliebten«, die sich als gefühlskalt und berechnend entpuppt, macht sein Herz frei für Regine. »Die Entehrte, die Verworfene, wie himmelhoch stand sie über – dieser schlauen Tugend!«²⁷⁾ Doch die Tragik im Leben des jungen Schranden wird auch hier wirksam, indem es zu spät ist; Regines Tod kommt dazwischen ²⁸⁾. Alles kehrt sich jeweils auf eine fatale Weise gegen ihn. Als Patriot muß er die Folgen des väterlichen Verrates tragen, unter dem er besonders leidet. Feigheit, Gewalttätigkeit und Heimtücke sind die vorherrschenden Charakterzüge seiner Feinde, der Schrandener, ihren Fallen muß er sich stellen. Seine Verdienste auf dem Schlachtfeld drohen ihm zum Verhängnis zu werden, indem seine Feinde – an ihrer Spitze der ehemalige Jugendfreund, mit dem Sudermann immer noch abrechnet – ihn der Hochstapelei und der Fahnenflucht anklagen wollen. Als ihr perfider Plan scheitert und Schranden stattdessen vom König geehrt wird, vergrößert das den Haß und die Anzahl seiner Feinde. Ihn, den Pflichtbewußten, der die vermeintliche Geliebte seines Vaters nicht anzurühren wagt, klagen Säufer, Tagediebe und Meineidige und nicht zuletzt der scheinbar vaterlandstreue, in Wahrheit aber pharisäerhafte und gefährlich wirkende Pfarrer²⁹⁾ an, ein sittenloses Leben zu führen. Vor falscher Freundlichkeit muß er sich hüten, vor Gerüchten kann er sich nicht schützen. Er steht einer böswilligen Welt gegenüber, ähnlich wie die Helden Kafkas, die sich sagen müssen: »Es ist unmöglich, sich zu verteidigen, wenn nicht guter Wille da ist«30).

Boleslav von Schranden ist wild entschlossen, den niedergebrannten väterlichen Besitz wieder aufzubauen. Er wirbt in Litauen Arbeiter an, die er im militärischen Zug in seine Heimat führt. Da durchkreuzt Napoleons Flucht von Elba seine Pläne. Er wird einberufen, mit einer Kompanie aus Schranden einzurücken. Sein alter Jugendfreund und schlimmster Feind Felix Merkel, Sohn eines Gastwirts, Leutnant und Träger des Eisernen Kreuzes, meutert gegen ihn, er nimmt ihn gefangen und ist nunmehr Herr über Schranden. Doch es ist die letzte Nacht für ihn in der Heimat. Die durch Alkohol aufgebrachte Menge der Dorfbewohner will Regine statt

des nun gefürchteten Schranden niedermachen; es gelingt, auch wieder durch einen tragischen Zufall, und dem Boleslav ist jedes Lebensglück genommen. Er sucht den Tod in der Schlacht als einer wie Paul Meyhöfer, den immer wieder die »graue Frau« anstarrt und der »ein Narr« war, »als du glaubstest, auch du hättest ein Recht, froh zu sein«³¹⁾.

Dramatik prägt die Handlung des Romans. Es sind vor allem die Szenen im Dorf und im Krug, die voller Bewegung sind. »Hier wird im Rahmen der Prosa die Bühne aufgeschlagen, dem Leser präsentiert sich ein Stück Volkstheater; Typen erscheinen, formieren sich zu Gruppen, formen sich wieder zum Kollektiv, dem der einzelne, der Protagonist, in scheinbar auswegloser Situation gegenübersteht. Die Erzählung versiegt nahezu gänzlich. Auf Rede antwortet Gegenrede, die Funktion des Erzählers erschöpft sich darin, »Bühnenanweisungen« zu liefern«32). Damit ist Spannung garantiert, und die Dramatisierung des Stoffes ergibt sich von selbst. Daß »Der Katzensteg« ein großer Filmerfolg in den dreißiger Jahren wurde, nimmt den Leser nicht wunder.

An die acht Romane und eine Reihe von Erzählungen hat Sudermann hinterlassen. Die »Lust am Fabulieren« war bei ihm also genauso stark ausgeprägt wie die dramatische Begabung. Seine Erzählungen führen auf ostpreußische Güter und in Badeorte, in spießige Kleinstädte und in die Berliner Gesellschaft. Sie werden in den Milieuschilderungen mit den Novellen von Zola und Balzac und Maupassant verglichen. »Verwirrung der Gefühle« 33) ist ein ständig wiederkehrendes Thema, das jedoch mit unterschiedlicher Tiefe verarbeitet wird. Was in »Jolanthes Hochzeit« mit einem urwüchsigen Humor dargestellt wird, erscheint in anderen Erzählungen als ein Gesellschaftsspiel, um in den »Litauischen Geschichten« zur Tragödie von Schuld und Vergebung zu werden.

Zu den Erzählungen »Im Zwielicht« mit dem Untertitel »Zwanglose Geschichten« (1887) gehören u. a. »Des Hausfreunds Silvesterbeichte«, »Die Freundin« oder »Er will sie kennenlernen«. Es geht um Beziehungen, die zum Scheitern verurteilt sind, meist zwischen einem Junggesellen und einer verheirateten Frau. Da gibt es jedoch verschiedene Spielarten. Der »sie« kennenlernen will, ist ein Assessor, der wegen Rheumatismus in Wiesbaden zur Kur weilt. Er stammt aus Sudermanns Heimat. »Einer aus dem Geschlecht der ›reinen Toren‹, die in den Urwäldern Ostpreußens noch heut' nicht gar so selten auftreten. – Ein kleiner Schwerenöter dabei ...« 34). »Sie« ist eine reiche ungarische Gräfin, die mit ihren Kindern und einem Stab von Bediensteten das Bad besucht. Es bleibt bei stummen Begegnungen auf der Promenade, beim Blickkontakt während des Kurkonzertes, und der Höhepunkt ist ein Blumenstrauß, den er ihr in den abfahrenden Zug reicht. Der »reine Tor« aber ist glücklich über die Begegnung und berichtet einem Freunde mit selig träumenden Augen davon. Entsagung wird allen Helden der Erzählungen abverlangt. Weise und abgeklärt sitzen zwei alte Herren und lebenslange Freunde am Silvesterabend zusammen, beide melancholisch, denn die Frau, die ihnen beiden alles bedeutete, ist nicht mehr unter den Lebenden. Für den einen die

Ehefrau, für den Hausfreund die Seelenfreundin, für beide das Bild höchster Reinheit und Mütterlichkeit, so ersteht die Verstorbene in dem Gespräch. Und nun gestehen sie sich ihre lebenslangen Geheimnisse. Der Hausfreund hat sie geliebt, zumal er die Eskapaden des Ehemannes miterlebt hat, ohne jedoch seine Gefühle als ein plumpes Begehren zu offenbaren. Der Ehemann jedoch wußte als einziger, daß seine Frau nur eine große Liebe gehabt hatte, nämlich seinen Freund. Kein Ehebruch, keine Tragödie, keine zerstörerischen Leidenschaften, stattdessen eine gutbürgerliche Ehe, eine vergeistigte Freundschaft, eine lebenslange Geselligkeit voller Wärme in einer Häuslichkeit, die allen ein Heim bot - es gelingt Sudermann, eine versöhnliche Lebens- oder Beziehungsbilanz auch erzähltechnisch interessant darzulegen 35). »Die Freundin« zeigt dagegen eine tiefere Not. Die Freundschaft zwischen einem jüngeren Lebemann und einer fünf Jahre älteren Dame, die an einer Krankheit leidet, zerbricht, als der Mann die Beziehung in eine Liebesbeziehung umwandeln will und sogar von Heirat spricht. Als seine Freundin fühlte sie sich geachtet, als Geliebte und potentielle Ehefrau als eine von denen, die er letztlich betrügt und verläßt. Verlassen wird sie denn auch. Das Problem der bürgerlichen Ehe und der Treue, das später in »Die Frau des Steffen Tromholt« thematisiert wird, wird hier schon angesprochen.

Der Salonlöwe, der das unverbindliche Abenteuer sucht und doch irgendwann daran scheitert, erscheint bei Sudermann als der preußische Adelige, als Großgrundbesitzer oder als Offizier a. D., der die marode Gesellschaft, die in dem Drama »Sodoms Ende« (1891) bereits angeprangert wurde, verkörpert. So findet man in der Novelle »Die indische Lilie« (1911), der Titelgeschichte eines Bandes mit insgesamt sieben Erzählungen, einen Baron von Niebeldingk, der den Damen seiner Gunst nach einer Liebesnacht ein Bukett aus indischen Lilien zu senden pflegt. »Es war ein alter Brauch, der aus Niebeldingks halb abgetanen Don-Juan-Jahren stammte, den Frauen, die ihm ihr Höchstes an Liebe geopfert hatten, am nächsten Morgen einen Strauß indischer Lilien ins Haus zu senden «36). Die Symbolik der Blumen ist zweideutig. Die Lilie ist das Symbol der Reinheit; spiegelverkehrt wird es als Anerkennung von Liebesdiensten »im Anschluß an ein Kokottensouper« benutzt. Zudem sind es exotische Blumen. Die Erotik bekommt in der doppelten Moral des Wilhelminischen Preußen die Färbung des Exotischen, da sie sich in der prüden bürgerlichen Sphäre nicht entfalten kann 37). Diese Abspaltung rächt sich, auch an Herrn von Niebeldingk. Zu spät erkennt er, daß er eigentlich eine Frau liebt, in der er die erotische Kraft mit einer geistreichen und lebenstüchtigen Persönlichkeit sieht. Da hat er diese Frau bereits verloren und verzichtet wie der Baron Instetten bei Fontane auf sein Lebensglück 38).

Auch die Frau trifft das Los der Entsagung, meist der sozialen Strukturen wegen. In der Erzählung »Der Gänsehirt« trägt die junge Baroneß jahrelang das Bild ihres Jugendgespielen mit sich herum, eines Jungen aus dem Dorf, der die Gänse hütete und mit dem sie, heimlich und im Genuß verbotener Freiheit, durch die Wälder und Wiesen streifte. In ihren Träumen ist

das Kindheitsglück lebendig geblieben, ein Wiedersehen als Erwachsene jedoch macht ihr klar, daß sie in verschiedenen Welten leben und daß er, inzwischen Dorfschmied und stark und schön (»So muß Jung-Siegfried ausgesehen haben, als er beim bösen Mime in der Lehre war«³9), die Kindheitserlebnisse wohl vergessen hat. Die soziale Wirklichkeit ist stärker, und jeder bleibt in seiner Welt. »So, mein Freund, hab' ich Abschied genommen von meinem Jugendtraum«⁴0). In der Erzählung »Sie lächelt« wird ein junges Mädchen der Gesellschaft in Konventionen gepreßt, die sie schließlich für sich selbst nutzt, allerdings unter Abtötung ihrer Gefühle. »Lächeln«, der Ausdruck der Heiterkeit und der innigen Zuwendung, wird hier mißbraucht als ein Mittel zur gesellschaftlichen Akzeptanz, als Hilfe beim gesellschaftlichen Aufstieg. Das junge Mädchen befolgt den Ratschlag ihrer Mutter und lächelt, um entsprechend »anzukommen«. Sie macht eine gute Partie ohne Liebe und gesteht ihrem einstigen Geliebten nach Jahren ihr Gefühl, jedoch unterkühlt und mit ironischem Abstand. Eine Gesellschaft, in der der Utilitarismus und die Tarnung bis hin zur Täuschung gelten, wird hier bloßgelegt.

»Jolanthes Hochzeit« (1892) geht dagegen anders aus. Das kann auch gar nicht anders sein, denn der Held, Baron Hanckel-Ilgenstein, kann keine Tragödien und keine gebrochenen Herzen heraufbeschwören. Er ist in erster Linie ostpreußischer Landwirt, der einen Hof gleich zu taxieren versteht. »Schönes Land! - Nichts zu sagen! - Bißchen verludert - aber genial. -Viel schwarze Brache, aber vielleicht für Winterraps oder so ... Weizen lala ... Rindvieh famos ...«41). In zweiter Linie ist er Junggeselle, dem die unverheiratete Schwester die Wirtschaft führt und der nun verwundert feststellen muß, das die junge Jolanthe ihm schöne Augen macht. Weder er noch der Vater Jolanthes merken, daß ihr Interesse nicht ihm, sondern dem Sohn seines verstorbenen Freundes gilt, mit dem der Vater Jolanthes zutiefst verfeindet ist. Jolanthe dagegen hat sich in den jungen Mann verliebt und weiß nicht, wie ihre Romeound-Julia-Liebe zu einem guten Ende zu bringen ist. Sie setzt ihre Hoffnung auf den Baron Hanckel, aber alle ihre Signale werden falsch verstanden, und als der Baron schließlich, auch von ihrem Vater gedrängt, um ihre Hand anhält, kann sie den grundehrlichen Menschen nicht zurückweisen. Zugleich quält sie sich mit Selbstvorwürfen, ihn mißbraucht zu haben, und mit der Verzweiflung, eine Ehe ohne Liebe einzugehen und den Geliebten zu verlieren. Das alles kommt jedoch erst in der Hochzeitsnacht zutage, als die beiden verzweifelten jungen Leute, wie es sich für Romeo und Julia gehört, beschließen, gemeinsam in den Tod zu gehen.

Natürlich kommt es nicht so weit, und es wäre auch ein ganz und gar unpassendes Ende. Diese ganze Geschichte wird nämlich von dem Baron Hanckel selbst erzählt, und bei einem so polterig-derben Erzähler hat ein Liebestod keine Chance. Die ganze Brautwerbung, die sich gegen seinen Willen entwickelt, ist ihm alles andere als angenehm. Er liebt sein Junggesellendasein, das sich in seinem Bett manifestiert. »Meine Herrn, ich hatte ein Bett ... und hab' es noch – ... ein ganz gewöhnliches Bett ... schmal wie ein Sarg – aus rotgebeiztem Tannenholz – auf Gurten, ohne Matratze und ohne Federboden, mit einem Elchfell statt des

Unterbettes ... alle zwei Jahre wird der Strohsack frisch gefüllt, das ist der ganze Luxus ... Nirgends schläft sich's molliger als in so einer Klappe ... vorausgesetzt natürlich, daß du ein tüchtiges Tagewerk hinter dir, ein gutes Gewissen in dir und kein Weib bei dir hast ... Was alles drei ungefähr dasselbe sagt ...«42). Dabei hegt er für Jolanthe eine rührende Bewunderung, und es ist ihm nicht recht glaubhaft, daß er diese Schönheit und Jugend besitzen soll. Sein Instinkt warnt ihn fortwährend, seine Wahrnehmungen aber täuschen ihn. Eigentlich ist er in der Lage der Kleist'schen Helden, die einer undurchschaubaren Wirklichkeit gegenüberstehen und folglich getäuscht werden 43). Die existenzielle Not der Kleist'schen Figuren aber kommt bei diesem ostpreußischen Agrarier nicht in Frage. Zwar erfüllt sich das Schicksal mit einer gnadenlosen Unabwendbarkeit, denn der Mensch kann den Lauf der Dinge offenbar doch nicht beeinflussen, aber die Tragik schlägt ins Komische um durch Allzumenschliches. Da kneift der Frack, da drücken die Lackstiefel. Die wunderschöne Braut trägt zwar einen Myrtenkranz » wie so eine Dornenkrone« und der nun verzweifelte Geliebte »sah ganz grün aus«, aber der Bräutigam, dem bei dem heuchlerischen Jawort der Traualtar »wie bei einem Begräbnis« vorkommt, hat bei der Hochzeitstafel seinen Appetit dennoch nicht verloren. » Nach der Suppe gab es einen guten Fisch ... Rheinsalm, wenn ich nicht irre ... die Soße hatte den richtigen Zusatz von Kognak, Zitronensaft und Kapern ... kurz, die Sache war delikat«⁴⁴⁾. Die Erde hat uns wieder. Es kommt denn auch alles ins Lot, zumal der »junge« Ehemann nach dem Geständnis seiner Braut über ihre wahre Liebe lediglich sagt: »Na, das ist doch eine Niedertracht, mein trautstes Herzchen«45). Die Liebenden werden einander versprochen, und der in Irrungen und Wirrungen Verheiratete schläft in seiner Hochzeitsnacht allein und glücklich in seinem geliebten schmalen Bett mit dem »rotgebeizten Pfosten, dem grauen Strohsack und dem zerplieserten Elchfell«46).

In »Jolanthes Hochzeit« wird, wie in »Johannisfeuer« und »Die Raschhoffs«, die Lebensweise auf den ostpreußischen Gütern festgehalten. Gepflegte Gastlichkeit, ausgeprägte Wohnkultur, distinguierte Umgangsformen stehen neben der Naturverbundenheit, der großbäuerlichen Wirtschaft und der direkten, grob-erfrischenden Ausdrucksweise der Herren. Der Leser kann mitgenießen: den gediegenen, kultivierten Kaffeetisch, die üppige Hochzeitstafel, den lauschigen Park, den mit Sherry und Weißwein herbeigeführten Rausch, die erheiternde Ausdrucksweise mit den unverwechselbaren ostpreußischen Worten, die schichtenübergreifend benutzt werden, wenn es um die »Marjellen«, den »Deibel« oder »rein gar nuscht« geht.

In eine andere Schicht führen die »Litauischen Geschichten«, 25 Jahre nach »Jolanthes Hochzeit« entstanden. Der Dichter hat sich seinen scharfen Blick für Mensch und Milieu bewahrt, und hier greift er endgültig zu den Gestalten seiner Kindheit, die schon lange von ihm forderten, »daß ich den plump geballten Ton ihrer Schicksale zu nie geschauten Gestaltungen formend bezwinge ... daß ich ihrem Abbild Umriß und Farbe gebe ... «47). »Wie fein und verständnisvoll schildert Sudermann das Wesen und die Lebensart der ostpreußischen

Litauer! «48) Wer hätte es auch besser gekonnt als er, der mit der deutschen und der litauischen Schicht seines Landes aufgewachsen war. In seiner Jugend gab es noch das lebendige litauische Volkstum. »In dieser Gegend lebten zu Sudermanns Jugendzeit noch in ihren primitiven ›Katen auf karger Sandfläche, vereinzelt, selten zu Flecken und Dörfern vereinigt, Kuren und Litauer mit ihren seit Jahrhunderten vererbten Sprachen, mit ihren ebenso alten Gebräuchen und – Göttern, an die sie, den christlichen Bemühungen zum Trotz, weiter glaubten, so wie es ihre Vorfahren gehalten hatten. Noch zogen sie die ›Besprechungen und ›Wunderheilungen ihrer ›Zauberweiber den Praktiken studierter Ärzte vor. Auch ihre Auffassung vom ›Recht stand nicht selten in klaffendem Widerspruch zu den kodifizierten Satzungen der deutschen Juristen «49).

Dagegen gab es die deutsche, staatstragende Oberschicht. »Deutsch waren die Beamten, die die Landesherrschaft repräsentierten, die Gerichte, die Kausseute und die Handwerker der Städte, die Gutsbesitzer auf dem Lande. Sie waren der formende, prägende, führende Teil der Bevölkerung, schlossen sich aber gegen ihre litauisch ... sprechenden Landsleute nicht ab« 50). Gegensätze aber gab es, und auch die finden sich packend dargestellt in den »Litauischen Geschichten«.

Gleich die ersten Sätze in der Erzählung »Die Reise nach Tilsit« führen den Leser in die Welt der litauischen Landbevölkerung. Das Dorf Wilwischken am Haff aber ist ein reiches Dorf.



Elch

»Seine Einwohner betreiben neben der Haff- und Flußfischerei einträglich Acker- und Getreidewirtschaft, und die Zwiebeln von Wilwischken sind berühmt«⁵¹⁾. Der reichste Fischer mit der stattlichsten Wirtschaft »an der Mündung der Parwe« ist der Ansas Balczus, der schon mit der deutschen Oberschicht mithalten kann. Er »ist beinahe schon ein Herr, der mit den Deutschen deutsch spricht wie ein Deutscher, der sich sein Glas Grog süßt wie ein Deutscher und der sich bei seinen Prozessen so gut zu verteidigen weiß, daß er die Anwaltskosten sparen kann«⁵²⁾. Dabei bleibt er ein Litauer, seiner Sprache treu und an seiner Kleidung in Tilsit erkennbar.

Seine Frau Indre, »die Tochter von dem reichen Jaksztat, dem die großen Haffwiesen gehören«, ist so blaß und schön, »als ob sie eine Sonnentochter gewesen wäre«, und sie führt ihre Wirtschaft so geschickt, »als wäre sie mit der Laime, der freundlichen Göttin, im Bunde«53). Die alten Götter haben ihren Platz behalten, obwohl die Litauer hier Protestanten sind. Indre stärkt sich in aller Not immer wieder im Herrn, und es ist ihr Traum, daß ihr Jüngster, der kleine Willus, Pastor werden soll 54).

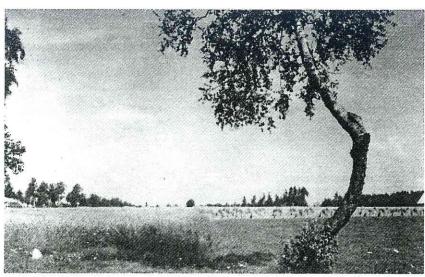
Kummer und Unfrieden ziehen in das wohlgeordnete Haus ein, als der Ansas der Magd Busze »mit ihren blinkernden Achataugen und dem Fleisch wie von Apfelblüten«55) verfällt, die mit ihrer Kraft und ihrer moralischen Zügellosigkeit die Stärkere ist. Sie hat eine literarische Schwester in der zweiten Frau von Gerhart Hauptmanns »Bahnwärter Thiel«, der Kuhmagd Lene, die »eine harte, herrschsüchtige Gemütsart, Zanksucht und brutale Leidenschaftlichkeit« mit in die Ehe bringt 56). Auch die Magd Busze behält ihren Einfluß auf den Ansas, selbst nachdem man sie hinausgeworfen hat, und überredet ihn zu dem Plan, seine Frau umzubringen. Das soll auf der Reise nach Tilsit geschehen, die der Ansas seiner Frau heuchlerisch als »Versöhnungsreise« anbietet. Indre jedoch ahnt, daß er ihr etwas antun will, doch sie tritt die Reise mit einer sonderbaren Schicksalsergebenheit an, ordnet ihre persönlichen Dinge und bittet die Nachbarin, ein Auge auf die Kinder zu haben. Doch die Reise nimmt ein anderes Ende. In Tilsit findet das Ehepaar wieder zueinander, und als das Boot an der gefährlichen Biegung kentert, genau da, wo der Ansas seine Frau dem Wasser überlassen wollte, rettet er sie und bezahlt dafür mit seinem Leben.

Der Leser begleitet das Paar auf seinem Kurenkahn vom Haff bis nach Tilsit und bekommt eine umfassende Beschreibung der Landschaft. An der »Windenburger Ecke« geht es vorbei, einer gefährlichen Landzunge, wo das Unglück geschehen soll und wird, über den Athmatstrom, dem breitesten nördlichen Mündungsarm des Ruß, vorbei an dem einsamen Gut Kuwertshof und dem großen »Herrenort« Ruß, vorbei an dem Medszokel-Moor, dem Siedlungsraum von »Jons und Erdme«, links des Flusses und dem Bredszuller Moor rechts, vorbei am Ibenhorster Forst, wo man Elche sehen kann, vorbei an der fruchtbaren Niederung, an dem reichen Marktort Kaukehmen und an der Abzweigung der Gilge. Nun heißt der Fluß

»Memel«, und Tilsit ist in Sicht. Auch die Stadt erscheint in ihrer alten Pracht mit der »Deutschen Straße«, »die breit ist wie ein Strom und an ihren Rändern lauter Schlösser stehen hat. In den Schlössern kann man sich kaufen, was man will ...«⁵⁷⁾. Da gibt es die »Konditorei von Dekomin«, den Park »Jakobsruh«, wo ein Militärkonzert »von der Kapelle des litauischen Dragonerregiments Prinz Albrecht« stattfindet, die neue Eisenbahnbrücke, die Kirchen.

Von besonderem Wert sind die folkloristischen Merkmale, die Sudermann beschreibt. Da grüßen die Dzimken, die »russischen Flößer, die die mächtigen Baumstämme ihrer Heimat, zu riesigen Flößen miteinander verbunden, die Memel stromab lenkten«⁵⁸⁾: sie spielen Harmonika und singen die »Dainas«, die preußisch-litauischen Volkslieder, die in dieser Gegend jeder kennt. Liebesleid und alte Mythen werden darin beschworen. Da trägt die Indre die »Marginne«, den selbstgewebten Rock, rot und grüngestreift, als Festgewand. Die Eisenbahn, dieses moderne Ungeheuer, erschreckt sie. »Wie kann es bloß so viel Scheußlichkeit geben! Der Pukys mit dem feurigen Schweif und der andere Drache, der Atwars, sind gar nichts dagegen«⁵⁹⁾. Da betritt der Ansas selbstsicher das Gartenlokal, wo lauter »städtische Herrenleute« sitzen, und befiehlt einem feinen deutschen Herrn, ihm und ihr Kaffee und Kuchen zu bringen ... So ein mutiger Mann ist der Ansas ...«⁶⁰⁾. Da sprechen sie dem süßen Likörwein zu, » wie ihn die Litauer lieben«, und die deutschen Gäste bewundern die Schönheit der Litauerin.

Die ganze Wucht der Schuld des Ansas – schließlich hat er einen Mord geplant – kommt erst bei der Rückfahrt zutage und fällt mit der Verzeihung der Indre zusammen. Indre nimmt sogar



Heydekrug, Memelländische Landschaft

seine Schuld mit an. Als er ihr alles gestanden hat, streichelt sie seinen Kopf und sagt: »Mein armes Ansaschen ... Da müssen wir aber tüchtig beten, damit der liebe Gott uns verzeiht«61). Sie sind wieder eine Einheit geworden, und da trage eben einer auch des anderen Schuld. In diese Einheit sind auch die Kinder mit einbezogen. Die Indre denkt selig: »Der Endrik - und die Elske - und der Willus - und nun sind wir alle fünfe wieder eins «62). Die Lücke, die der Tod eines Individuums, hier des Ansas, reißt, kann in dieser Einheit geschlossen werden: Indre bekommt neun Monate nach der Reise nach Tilsit einen Sohn, den sie zwar »Galas«, also »Abschluß« nennt, aber »weil der Name ungebräuchlich ist, hat man ihn meistens nach dem Vater gerufen«⁶³⁾. Indre verbringt ihren Lebensabend »im Ausgedinge bei dem ältesten Sohn«. Sie ist so etwas wie die Verkörperung der Religionen geworden, die dieses Land prägen. Eine »Sonnentochter« und mit der Göttin Laime im Bunde, wurde sie in jungen Jahren ihres Aussehens wegen oft als »Madonna« angesprochen⁶⁴⁾. (Der Deutsche Orden christianisierte das Land im Zeichen der Gottesmutter Maria, der Madonna und errichtete einen katholischen Ordensstaat.) Indre aber ist eine gute Protestantin (die Reformation setzte in Preußen früh ein und machte das Land weitgehend evangelisch) und die Mutter eines Pastors. Eine besondere Ausstrahlung geht von ihr aus. » Wenn sie zur Kirche geht, neigen sich alle vor ihr «65).

Schuld und Verstrickung suchen die Helden heim in den zwei weiteren »Litauischen Geschichten«, »Miks Bumbullis« und »Die Magd«. Miks Bumbullis ist ein einfacher Litauer, ein Habenichts, dazu ein Schmuggler und Wilderer, der bei jeder Untat dabei ist. »Wo man nachts beladen über die Grenze ging, wo dem Zamaiten das Fuhrwerk ausgespannt wurde, wo man dem Juden den Schnaps auf die Straße goß - der Miks war überall dabei«66). Dann gerät er unter Mordverdacht, wird freigesprochen, aber wegen Wilderns verurteilt. Sudermann schildert die Gerichtsverhandlungen, bei denen ein Dolmetscher benötigt wird, da die Amtssprache Deutsch ist und die Litauer nicht alle das Deutsche beherrschen. Diesen Beruf übte schon der Vater Simon Dachs im 16. Jahrhundert in Memel aus. Die Typen dieser Gegend treten auf: die Besitzerin Alute Lampsatis, eine Witwe in den Dreißigern, die dem Miks Bumbullis nachstellt, ihre Nichte Madlyne, die perfekt Deutsch spricht. Das hübsche Ding »war im Sonntagsstaat, trug eine grünseidene Schürze über der selbstgewebten Marginne und blütenweiße Hemdärmel, die aus dem reichgestickten Mieder hervorgollen«⁶⁷⁾. Der Miks Bumbullis, ein ansehnlicher, blonder Mann, zeigt während der Verhandlung eine »geistige Übermüdung, die diese des scharfen Denkens ungewohnten Naturkinder oft überfällt«68). Und auch der Dolmetscher wird charakterisiert: »ein kluger, kleiner Mann, der in der Seele des fremden Volkes zu lesen gewohnt war«69).

Das Mordopfer ist der Hegemeister, der ein entfernt verwandtes Kind hinterläßt, ein fünfjähriges Mädchen, das nun völlig allein in der Welt steht. Zu diesem Kind faßt Miks Bumbullis eine übergroße, alles verdrängende Zuneigung. Zunächst kommt das Kind zu dem Häusler Kibelka; es wird buchstäblich versteigert. »Wie so ein armes Tierchen, von dem Gott

und Menschheit die sorgenden Augen abgewandt haben, in seinem stummen Jammer leidet, das hat noch niemand erkannt und beschrieben, und niemand wird es je erkennen und beschreiben können. Was Hunger und Schmutz, was Prügel und Kälte, was vor allem das Fehlen jedes streichelnden Wortes in der noch nicht erschlossenen Seele ersticken und zerfressen, bis aus dem in unbewußter Zuversicht aufjauchzenden jungen Leben ein scheu zitterndes, in sich verkrochenes, kaum noch des Atmens fähiges Halbdasein geworden ist, das verliert sich in Dunkel und Schweigen«⁷⁰⁾. Sobald Miks Bumbullis aus dem Gefängnis entlassen wird, sucht er den Häusler bzw. das Kind auf. Er verdingt sich bei Kibelka als Knecht, ohne Lohn, einzig mit dem Ziel, die kleine Anikke zu betreuen. Seinen Unterhalt bestreitet er weiterhin aus der Wilderei. Dem Kibelka und seiner asozialen Familie redet er ein, er rechne damit, daß der verschollene Vater der kleinen Anikke aus Amerika käme. Dem Leser kann der Verdacht kommen, daß er an dem Kind den Tod des Hegemeisters gutmachen will, mit dem er doch wohl etwas zu tun hat; jedenfalls erpreßt ihn Alute Lampsatis damit und zwingt ihn zur Heirat. Er stellt jedoch die Bedingung, die kleine Anikke mitbringen zu dürfen.

Die innige Verbundenheit, die zwischen ihm und dem Kind besteht, hat tiefere Ursachen als ein verstecktes Schuldbewußtsein. Das hilflose, ausgestoßene Kind weckt in ihm alle Gefühle, für die es offenbar in seinem Leben bisher kein Ziel gab. Die fordernde Leidenschaftlichkeit der Frau, die ihm Einheirat bietet, scheint ihm Angst zu machen. Das Kind aber in seiner grenzenlosen Dankbarkeit und Anhänglichkeit kann ihn sogar in seinen Schuldgefühlen und in der Bedrängnis trösten, die das Heiratsangebot der Alute für ihn mit sich bringt. »Und als er auf seiner Schlafstatt lag und die leisen, kleinen Schritte nähertappten und das weiche Gesichtchen sich in seinen Arm hineinschob, da war er wieder wie im Himmel. Er fing so bitterlich zu weinen an, wie ein Mann sonst nur in der Kirche tut. Da weinte auch das Kind und wußte doch gar nicht, warum. Er tröstete sie, und sie streichelte ihn. Und war ihm beinahe, als hätte er es nicht getan«⁷¹).

Die Hochzeit wird eingehend beschrieben. Das Brautpaar sitzt »im Brautwinkel«, »und über ihm hing von der Decke herab die künstlich geflochtene Krone, in der silberglänzende Vögel sich wiegten. Die Ehrengäste waren mit Handtüchern und Spruchbändern reichlich beschenkt worden, und das biergefüllte Glas, in das die Gastgabe geworfen wird – denn niemand soll wissen, wieviel ein jeder gegeben –, dieser unwillkommene Mahner, machte so flüchtig die Runde, daß die meisten ihren guten Taler nicht loswerden konnten«⁷²⁾. Es gibt die »Brautsuppe«, »deren Branntwein Alute mit Kirschsaft und Honig üppig gesüßt hatte«⁷³⁾, und man betrinkt sich, »denn hätt' er sich nüchtern gehalten, so wär's eine schlechte Hochzeit gewesen«⁷⁴⁾.

Die Ehe ist für Miks Bumbullis ein Zwang, aber das Kind wird aufgenommen und von Alute anfangs gut behandelt. Zudem wird deutlich, daß die hübsche Madlyne in Miks Bumbullis

verliebt ist und deshalb ihre zahlreichen Freier abweist, doch für Miks existiert sie nur in Beziehung auf das Kind. Sie wiederum wendet ihre ganze Zuneigung dem Kinde zu, da sie erkennt, daß der Weg zu Miks Bumbullis nur über das Kind führt. Die Dainas, die sie heimlich singt, geben Zeugnis davon.

Schließlich wird Miks Bumbullis gewahr, daß Alute das Kind mißhandelt. Er ist außer sich, betreibt verstärkt die Wilderei, wird dabei erwischt und zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei Jahre nach seiner Verurteilung erfährt er, daß das Kind gestorben ist. Und nun beginnt der Teil der Geschichte, der von dem alten Glauben und den alten Göttern geprägt ist. Sie sind Christen geworden, die Litauer, aber wenn es um die letzten Dinge geht, melden sich die alten Götter wieder. Jede Nacht träumt Miks Bumbullis im Gefängnis von dem Kind. Das beweist ihm, daß etwas bei dem Begräbnis versäumt wurde oder daß die kleine Anikke nicht bequem in ihrem Sarg lag. »Vielleicht gar auch war die Giltinne – die Todesgöttin – nicht versöhnt worden, wie es nach dem Glauben vieler geschehen muß, so daß sie aus Rache die arme Tote allnächtlich aus ihrem Frieden scheuchte«⁷⁵⁾. Der Pfarrer versteht das natürlich nicht, ebenso wenig wie alle Deutschen.

Nach seiner Entlassung ist Miks Bumbullis erster Gang auf den Kirchhof. Er bringt ein Stück gebratenes Fleisch und eine Flasche mit Alaus hin und vergräbt beides auf dem Grab des Kindes. »Manche sind der Meinung, daß dies zur Nahrung für den Geist der Toten gut ist, andere aber – und die sind wohl in der Wahrheit – meinten, daß die böse Giltinne damit besänftigt wird, so daß sie der abgeschiedenen Seele die Ruhe nicht fortnimmt «⁷⁶⁾. Doch nach einer kurzen Unterbrechung kommen die nächtlichen Erscheinungen wieder, und von Madlyne erfährt er, als Gegenleistung zu der endlich erfüllten Liebe, daß Alute das Kind vergiftet hat. Außer sich vor wahnsinnigem Zorn, will er sie mit einer Axt erschlagen. Sie flüchtet in das Haus der Gendarmen und liefert sich damit der Gerechtigkeit aus, allerdings, ihrem Charakter entsprechend, mit raffinierten Plänen, möglichst gelinde davonzukommen. Miks Bumbullis versteckt sich und flicht in der Dunkelheit über die Grenze. »Rußland ist groß«⁷⁷⁾.

In Miks Bumbullis verbinden sich Gesetzlosigkeit und Gewalttätigkeit mit einer elementaren Liebesfähigkeit, die sich auf das schutzlose Kind richtet. Dieser einfache Mensch ist zu einer Gefühlstiefe fähig, die nicht ohne weiteres nachvollziehbar ist. Er trägt an seiner Blutschuld, doch der christliche Weg des Bekennens und Bereuens ist ihm nicht möglich. Rächende Mächte greifen in sein Leben ein, seinem magischen Weltbild entsprechend in Gestalt der bösen Todesgöttin. Er flieht nach Rußland, wie einst Orest vor den Eumeniden, den Rachegöttinnen floh.

Er entgeht ihnen jedoch ebenso wenig wie der Vatermörder in der griechischen Mythologie. Die Giltinne holt ihn ein und läßt ihm keine Ruhe. Nach wenigen Wochen wird er auf dem Friedhof gefaßt, als er noch einmal versucht, die Giltinne mit einem Opfer zu versöhnen. Alute, vor Haß und Rachsucht halb wahnsinnig, umtanzt ihn mit irren Gebärden. Madlyne, die Liebende, küßt, nicht minder gespenstisch, seine Fesseln. Er geht seinem Schicksal entgegen, ergeben und, wie seine Landsleute, letztlich duldend.

Um die typisch weibliche Schuld – eigentlich um die alte Gretchen-Geschichte – geht es in der Erzählung »Die Magd«. Es geht um die Marinke Tamoszus, die auf dem Gut des Herrn Westphal »erst ein Jahr im Haushalt gedient und dann zwei Jahre lang die Meierei verwaltet« hat 78). Marinkes Werdegang spiegelt die ländlichen Strukturen des Memellandes wider. Sie stammt aus einer bäuerlichen Wirtschaft, kann 500 Taler Mitgift von ihrem Vater erwarten, hat aber nur die Wahl zwischen Einheirat oder »auf dem großen Gut zu scharwerken«, da in der väterlichen Wirtschaft nicht genug Platz für sie ist. Das Gut Augustenhof des Herrn Westphal hat die zentrale Meierei der Gegend, einen gut geführten Großbetrieb. »Um ihre Milch am besten zu verwerten, hatten die fünf großen Wirte des Dorfes mit Herrn Westphal einen Pachtyertrag abgeschlossen und lieferten ihm soundsoviel Liter täglich für seine Meierei. Im Hinfahren wechselten sie sich allwöchentlich ab ...«⁷⁹⁾. Und nicht nur das. Der Herr Westphal ist der unumschränkte Herr der Gegend. »Nicht ohne Grund nannten die Leute ihn weit und breit den >Wieszpatis<. Das heißt auf deutsch >König und Herrscher<. Und der liebe Herrgott heißt auch so«80). So tritt er auch auf. »Und es war ja auch eine Art von Herrgott, ein >Wieszpatis< war es ... Wer kannte nicht die zwei weißen Trakehner, die plötzlich herangebraust kamen? Wer kannte nicht den Mikas auf dem Bock mit der Mardermütze und der rotsamtnen Troddel? Wer kannte nicht das Lacklederverdeck mit den silbernen Bügeln? Und wer kannte nicht den Mann, der fünf Fuß zehn Zoll hoch mit blitzendem Auge unter buschigen Brauen und auseinandergestrichenem dunklem Bart schwer und gewaltig den blautuchenen Polstern entstieg ... «81). Wie weit sein Einfluß jedoch geht, zeigt sich an der Zahl der Kinder, die es von ihm in der Gegend geben muß. »... sie ähneln mir alle«, sagt er stolz, und das stimmt, »Wenn man die in eine Reihe stellte, sah einer aus wie der andere «82). Manchmal arbeiteten fünf oder sechs auf dem Hof.

Er steht zu seinen Nachkommen und entschädigt die Mütter, wenn auch seiner Frau, »die alle liebten, wie man einstmals die Milda geliebt hat, die Göttin, die nicht bloß schön war, sondern in ihrem Gutsein sich auch zu den Demütigen neigte«83), entsprechende Rücksicht entgegengebracht wird. Seine Pflichten als Herr sind ihm ernst. »... es ist kein Fremder ohne Trost aus dieser Stube gegangen ...«84).

Der Marinke werden diese Herrschaftsstrukturen zum Schicksal, und wenn sich zuletzt auch eine sehr menschliche Lösung ergibt, so gerät sie in eine Verstrickung aus Schuld, Schwäche und Rücksichtnahme. Sie muß, was die Männer betrifft, erfahren, »wie wenig ein armes Mädchen vor ihrem starken Willen vermag«⁸⁵⁾, und mit starkem Willen setzen ihr der

Wieszpatis und der Jozup Wilkat zu, der mit seiner Mutter einen sehr schönen Hof bewirtschaftet, der jedoch »die Wilkija«, das Wolfsnest genannt wird, »denn Wilkat heißt im Deutschen der »Werwolfc⁸⁶⁾. Der Joszup verkörpert das Wilde und Raubtierhafte, das Triebhafte, und auf Dauer kann sich Marinke dagegen ebenso wenig wehren wie gegen die Macht des Wieszpatis. Heiraten soll sie den Jurris Enskys, auf dessen elterlichen Hof sie als Magd verdingt wird, doch ist die Anstellung die allseits geplante Vorbereitung zur Hochzeit. Den stillen und schüchternen Jurris liebt sie bald, die künftigen Schwiegereltern akzeptieren sie als Tochter, sie sieht sich glücklich und geborgen in der neuen Heimat.

Doch es greifen auch hier feindliche Mächte ein. Da ist zum einen die Staatsmacht, hier: die deutsche Rechtssprechung. Der Vater des Jurris kennt einen Fall in Tilsit, wo ein »ehrbarer alter Besitzer« zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden sei, weil sein Sohn und dessen Braut vor der Hochzeit unter seinem Dach zusammen geschlafen haben. Ein solches Urteil ist aus Sicht der Litauer unbegreiflich, aber »... es sind Deutsche. Und die Deutschen haben von Gott eine andere Vernunft bekommen als wir«87). Nun muß der Sohn auf die Bibel schwören, seine Braut nicht anzurühren bis zur Hochzeit und keinem Menschen etwas davon zu sagen. Das belastet die Beziehung der beiden jungen Leute erheblich. Die andere Macht, die dem Glück entgegensteht, liegt in der Seele der Marinke selbst. Sie, die zupacken und arbeiten kann wie kaum eine, hat mit ihrer eigenen inneren Schwäche zu kämpfen. Dem Wieszpatis wagt sie keinen Widerstand entgegenzusetzen, da er doch der Herr ist, und auch als sie seinen Dienst verlassen hat, gibt sie noch einmal nach, weil sie meint, ihm nicht verweigern zu können, was sie ihm so lange zugestanden hat. Das hat Folgen, und so beginnt für sie das Unglück. Dem Jozup ist sie in seiner Hinterhältigkeit und Leidenschaftlichkeit nicht gewachsen. Seine Gefühle für sie sind intensiv, aber von fordernder Begierde und Besitzansprüchen geprägt. Seine Mutter, die Wölfin, tut alles, um dem Sohn den Wunsch nach dieser Frau zu erfüllen, die Frau selbst aber wird bald zum Gegenstand ihres Hasses. Marinke steht ständig Menschen gegenüber, die existenziell wichtige Forderungen an sie stellen. Alle tun es mit Freundlichkeit oder gar Liebe, und alles bringt sie in Bedrängnis. Sie selbst lädt Schuld auf sich, indem sie manches verschweigt und den Jurris dazu bringt, seinen Eid zu brechen, obwohl er sie warnt, es sei ein Eid auf Leben und Tod.

Der Jurris ertrinkt vor der Hochzeit, die Marinke bekommt einen Sohn, den sie als Sohn des Jurris ausgibt. Der Jozup kommt zum Zuge und heiratet sie, die Eltern des Jurris aber wollen ihren Enkel, sobald aus der neuen Ehe ein Kind hervorgeht. Die inneren Nöte der Marinke werden immer drängender, und als herauskommt, von wem ihr erstes Kind ist, zieht sie sich den Haß und die tödliche Verachtung ihres Mannes zu. Hochschwanger will sie »ins Haff« und damit in den Tod, nachdem sie ihr erstes Kind versorgt hat. Doch das Leben läßt sich in Sudermanns Erzählung nicht ausschalten, im Gegenteil: Marinke und das Neugeborene werden gerettet, Marinke als Amme für einen Säugling gebraucht, dessen Mutter bei der Geburt

verstorben ist, und in einem Fischerdorf auf der Nehrung unweit Nidden findet sie ein neues, stilles Glück. Als sie zur Lebensrettung gebraucht wird, nicht mehr zur Verwirklichung von Wirtschaftsplänen oder zur Erfüllung von Leidenschaften, findet sie Frieden.

Von den vier »Litauischen Geschichten« enthält diese vielleicht die meiste Volkskunde. Man hört von der Magila, der Göttin des Zorns, vom Gott Perkuhn, dessen Fluch herbeigewünscht wird, Hochzeitsbräuche werden geschildert und Begräbnisse, und der Leser lernt eine Fülle litauischer Wörter. Die Marinke zeigt in entscheidenden Lebenssituationen eine ähnliche Schicksalsergebenheit wie die Indre oder auch Miks Bumbullis. Sie gibt den Widerstand gegen das Werben des Jozup auf, obwohl sie weiß, daß diese Ehe ihr kein Glück bringen wird. Sie macht keinen Versuch, die Behauptung, ihr Sohn sei das Kind des Wieszpatis, die ja niemand beweisen kann, zu widerlegen, obwohl sie weiß, daß das für sie das Ende ist. So stark sie ist, zu den duldenden Frauen Sudermanns gehört sie auch.

Mit Ausnahme der »Magd« wurden alle »Litauischen Geschichten« verfilmt⁸⁸⁾, so auch »Jons und Erdme«, die Geschichte des Siedlerpaares, die mit ihren ärmlichen Ersparnissen, aber mit großem Fleiß im Moore siedeln⁸⁹⁾. Die Milieuschilderungen Sudermanns finden hier einen Höhepunkt, so hautnah erlebt der Leser die mühselige und doch erfolgreiche Arbeit dieser Moorsiedler mit. Mit nichts fangen sie an. »Der Jons ist das, was der Litauer einen ›Antrininkas« nennt, der ›Knecht eines Knechtes«. Das sagt wohl genug«⁹⁰⁾. Und die Erdme ist Abwaschmädchen in der Gaststätte Schlopsnies in Heydekrug. Ihr gemeisames Ziel ist es, im Rupkalwer Moor in der Kolonie Bismarck ein Haus zu bauen. Vermögen und Herkunft bringen sie nicht mit, ganze 91 Mark Gespartes haben sie zusammen, aber ihre Körperkräfte und ihren Willen. »Zwei richtige Lebenskämpfer, bereit, dem Schwersten standzuhalten und das Widrigste mit Schlauheit zu umgehen«⁹¹⁾. Denn diese Eigenschaften werden sie brauchen: Schlauheit, List, eine gewisse »Fähigkeit« im Umgang mit den Gesetzen.

Und nun beginnt das Siedeln auf einem Stück Moorboden, bei dem das Trockenmachen ihre Sache ist. Ein Schaffen mit nichts und unter härtesten Arbeitsbedingungen erlebt der Leser mit. Jons arbeitet im Sägewerk – sein Tag beginnt um drei Uhr morgens –, um das nötige Bargeld zu beschaffen. Erdme zieht den Entwässerungsgraben, macht das Land urbar, pflanzt die Saatkartoffeln. Das Baumaterial wird teilweise redlich gekauft, teilweise gemopst bei Nacht und Nebel. Nachbarschaftshilfe ist lebensnotwendig im Kampf gegen die Natur und die Armut. Sie finden sie bei denen, die ähnlich mühsam angefangen haben, und sie finden sie bei denen, die ihrerseits auch etwas von dem jungen Ehepaar erwarten. Da ist der fromme Taruttis, der die »Gebetsleute«, die »Erleuchteten« bei sich versammelt und natürlich auch diese Seelen zu gewinnen versucht. Und da ist der Nachbar Witkuhn, ein Mensch mit einem problematischen Liebesleben, der die Erdme begehrt und einen lebenslangen Kampf der Leidenschaften heraufbeschwört. Doch gerade er ist klug und erfahren und weiß in allen Fragen des Bauens und des Wirtschaftens Rat.

Fasziniert wird der Leser von der Unmittelbarkeit, mit der er diese einfachen Menschen in ihrem Existenzkampf erlebt. Der allwissende Erzähler, der in allen »Litauischen Geschichten« anzutreffen ist, ist einer von ihnen. Bis in die Sprache hinein kann er diese seine Figuren kennzeichnen; sein Erzählstil unterscheidet sich nicht mehr von ihrem schlichten Denken und Sprechen. So wird der steigende Wohlstand von Jons und Erdme geschildert: »Der (Stall) ist nun viel prächtiger als das Wohnhaus und bietet Platz für zwei Kühe und zwei Schweine und sogar – der Himmel bewahr' uns vor Hochmut! –, sogar für ein künftiges Pferd« 92).

Erdme aber hat Träume. Sie hat »hochkommen« wollen, »in die Höhe« wie viele Helden Sudermanns, und obwohl sie erkennt, daß das Leben im Moor ihr Glück ist (»dann ist ihr zumut, als sei das ganze Moor nur geschaffen, um ihrem Glück zu dienen«93)), strebt sie im geheimen nach dem »Feinen«. Ihren beiden Töchtern Katrike und Urte will sie den Weg nach oben ermöglichen, sie sollen in Samt und Seide gehen. Eine große Überschwemmung sucht das Moor heim, auch Jons und Erdme verlieren ihr Haus, doch mit Hilfe der Regierung erhalten sie ein neues, größer und schöner. Das Unglück geschieht gerade zur Einsegnung von Katrike. Eine große Kleiderspende aus dem Reich enthält ausrangierte Ballkleider, um die die Moorbewohner sich reißen. »Wunder auch! Wer, der sein Lebtag mit schmutzigen Lumpen behängt den schwarzen Erdenschlamm knetet, wird es sich nehmen lassen, des Abglanzes ferner leuchtender Paradiese teilhaftig zu werden?«94) So tragen Erdmes Töchter nun – ironisch erzählt – Samt und Seide. Der Erzähler steckt ganz in Erdmes Gefühlen, wenn auch nicht ohne Ironie. »So fahren sie also am Einsegnungstag alle drei in himmelblauem Samt zur Kirche. Und die Heydekrüger sind neidisch und lachen hinterher«95).

Die Verblendung steigert sich mit den Jahren. Urte, die Jüngere, geht mit siebzehn Jahren nach Königsberg als Kellnerin, »die Schwelle zum künftigen Glück«. Bald reist sie in ganz Europa umher und ändert ständig ihren nicht mehr feinen litauischen Namen. »Kurz: man weiß sich vor Stolz nicht zu lassen, wenn man ihrer gedenkt« 960. Katrike, die Ältere, ist stinkfaul, doch die Erdme fördert diese Eigenschaft, »denn wenn der reiche Freier kommt und findet sie nicht wie ein Fräulein, dann zieht er sofort wieder ab« 971). Es muß auch ein deutscher Besitzer sein; nur das garantiert den Aufstieg.

Erdme muß teuer für ihre Verstiegenheit zahlen. Als Urte zur Silberhochzeit der Eltern kommt, sehen alle außer den Eltern, was diese »feine Dame « in Wirklichkeit »für eine ist «. Der Glanz täuscht; sie besitzt nichts außer ihren pompösen Kleidern. Sie verschafft der Katrike einen Mann, aber das ist kein großer Besitzer, sondern einer, der den Baltruschats die bewegliche Habe und die Ersparnisse raubt. Die Töchter plündern die Eltern aus und verlassen sie, Jons und Erdme machen eine schwere Krise durch, finden aber doch wieder zueinander. Ein hartes Arbeitsleben, das man miteinander geteilt hat, läßt sich nicht auslöschen, und der Moorvogt, der sie seit ihren Siedleranfängen beobachtet und beraten hat, hat ihnen auch nun schon wieder Mut gemacht. »Wenn du bloß da bist «, sagt Jons immer wieder zu seiner Frau.

Sudermann – ein Dichter als Brücke

Als man 1953 einen »Wegweiser« mit dem Titel »Hermann Sudermann. Ein Dichter an der Grenzscheide zweier Welten« herausgab, stellte man damit seine »Grenzsituation« in einem mehrfachen Sinne heraus. Zum einen stammt er aus einem geographischen Grenzland, in dem Deutsche und Litauer zusammenlebten und in dem sich Kultur und Volkstum vermischten, zum anderen verbrachte er sein Leben in dem Spannungsfeld zwischen Ost und West, Stadt und Land, Bildungsbürgertum und Kleinbürgertum bis hin zum Hinterhausmilieu, Künstlerleben und bürgerlichen Normen.



Plakette, litauisch, am Sudermann-Geburtshaus

Die Geschichte ist weitergegangen, und Sudermanns Werk hat neue und weitere Bedeutungen bekommen. Die verlorene Heimat, Sudermanns Heimat im nördlichen Ostpreußen, ist den Deutschen wieder zugänglich geworden. Die heutigen litauischen Bewohner dieses Gebietes haben Sudermann längst entdeckt und sehen ihn, den deutschsprachigen Dichter, als einen der ihren an, der ihre Kultur und die Mentalität der litauischen Landbevölkerung so meisterhaft zu schildern wußte. Gerade das aber sehen auch die deutschen Landsleute des Dichters als sein größtes Geschenk an, so daß sich Deutsche und Litauer in der Auseinandersetzung mit diesem Dichter treffen. Und ebenso finden die Russen in seiner Beschreibung der Landschaft ihre heutige Heimat wieder. So wie Agnes Miegel, von den Russen hochverehrt, in ihre Vaterstadt Königsberg zurückgekehrt ist, so hat auch Sudermann seine Leserschaft in dem deutschen,

litauischen, russischen und auch polnischen Volk gefunden. Diese Brückenfunktion ist gewiß die wertvollste Hinterlassenschaft.

Nicht minder wertvoll ist die Schilderung der ostpreußischen Lebensart und Mentalität in seinem Werk. Für die Landsleute liegt darin nach dem Verlust der Heimat ein unersetzlicher Schatz, aber das Interesse der Russen und Litauer an der ostpreußischen Kultur und an der Geschichte des Landes findet da ebenfalls reiche Nahrung.

Das Werk Sudermanns hält noch viele Themen und Aspekte für die Forschung bereit. Auch darin werden sich die Literaturwissenschaftler auf grenzüberschreitendem Wege begegnen. Die Rolle der Frau, das Verhältnis des Individuums zu seinem sozialen Umfeld, vor allem aber der Mensch in seiner Bindung an die Natur und die heimatliche Landschaft – diese Themen gewinnen heute wieder eine neue Aktualität. Mit ebenso großer Intensität setzt sich Sudermann mit dem Selbstverständnis des Künstlers auseinander.

Zum Abschluß sei noch einmal ein Blick auf ebendieses Problem und damit auf das Privatleben Sudermanns geworfen. In seinem Roman »Die Frau des Steffen Tromholt« (1927) nimmt er eine Aufarbeitung seines Künstler- und Ehelebens vor, fünf Jahre nach der Aufarbeitung seiner Jugend und seines Werdeganges. Zu diesem Zeitpunkt ist seine Frau Clara geb. Schulz bereits drei Jahre verstorben. Sie stammte aus Bartenstein und war, als sie Sudermann kennenlernte, eine junge Witwe mit drei kleinen Kindern. Ihr Mann, der Wasserbaudirektor Lauckner, war bei einem Unfall ums Leben gekommen. Auch Frau Clara war als Schriftstellerin unter ihrem Mädchennamen nicht unbekannt. 1891 heirateten die junge Witwe und der schon berühmte Sudermann. Aus der Ehe ging eine Tochter Hede hervor. Der Stiefsohn Rolf Lauckner wurde später als Dramatiker bekannt.

In der Gunewaldvilla in Berlin herrschte ein reges geistiges und gesellschaftliches Leben. »Der ›Salon‹ der Romantik im alten Berlin schien im Sudermannschen Hause neu erstanden zu sein«¹). In diesem Hause verkehrten Dichter wie z. B. Agnes Miegel und Franz Werfel, Schauspieler wie die Duse, Helene Thimig, Alfred Bassermann, Paul Wegener, Friedrich Kyssler und Jürgen Fehling, Philosphen wie Dessoir und Politiker wie Rathenau²). Clara Sudermann führte dieses Haus an der Seite ihres berühmten Mannes, der in seinem Arbeitsverhalten von einer eisernen Disziplin war. Wie Thomas Mann lebte er mit einer strengen Zeiteinteilung, bei der die Morgenstunden dem Schreiben gehörten.

Schloß Blankensee in der Mark Brandenburg, das Sudermann Ende der neunziger Jahre erwarb und liebevoll restaurierte, wurde zum weiteren Zentrum eines glücklichen Familienlebens und eines freundschaftlichen Verkehrs. Aber auch die Schattenseiten dieses erfolgreichen Lebens wirkten sich aus. Eine Fülle von Verpflichtungen und die bösartige Kritik gegen Sudermann

setzten der herzkranken Gattin zu, die ihr eigenes künstlerisches Schaffen hinter das Werk ihres Mannes zurückgestellt hatte. Sudermann nahm ihr Opfer an, das sie jedoch aus einer tiefen Liebe zu ihm brachte, quälte sich aber zugleich mit Selbstvorwürfen besonders nach ihrem Tod. So wurde der Roman »Die Frau des Steffen Tromholt« eine Aufarbeitung der Identität des Künstlers und der Rolle der Frau.



Denkmal in Heydekrug

Steffen Tromholt ist Maler, ansonsten decken sich die Ereignisse in dem Roman mit Sudermanns Leben. Brigitte Tromholt ist Schriftstellerin, die jedoch ihre, wie sie meint, bescheidene Begabung nicht mehr weiterpflegen will angesichts des Genies ihres Mannes. Sie gehört in die Reihe der duldenden und segensreich wirkenden Frauen und Mütter in Sudermanns Werk, wie die Indre, die Frau Meyhöfer, ja sogar die Regine. Aber sie erträgt nicht ergeben einen gewalttätigen Ehemann, sie liebt einen großen Menschen. Sie ist zu jedem Opfer bereit, gibt die Kinder vorzeitig aus dem Hause, zerstört ihre Gesundheit bei einer Engelmacherin, weil der Künstler weitere Vaterpflichten nicht verkraften könnte, nimmt die erotischen Abenteuer ihres Mannes hin und führt ihm perfekt den Haushalt. Ohne Folgen bleibt jedoch diese Zurücknahme nicht. Ihr Körper rächt sich mit Krankheiten, und ihre Nerven treiben sie mehrmals an den Rand des Zusammenbruchs. Ihr Mann, der sie liebt und ohne sie nicht leben kann, lehnt sich andererseits immer wieder gegen die Ehefessel auf, von der er auch sein Genie bedroht sieht. Der Künstler braucht die Ungebundenheit, und »bloß eine Art von Kindschaft durfte um ihn sein im Leben: diejenige, die seine Kunst ihm gab«³⁾.

Der Konflikt dauert ein Leben lang, doch die Lösung erfolgt, wie immer bei Sudermann, für das Leben. Während der Künstler bei Thomas Mann, jedenfalls in seinem Frühwerk, verzichtet und sich zurückzieht, und während die Helden bei Franz Kafka vereinsamen und an ihrer Unfähigkeit zur Bindung zugrundegehen, lebt Steffen Tromholt trotz aller inneren Kämpfe und Konflikte eine zutiefst erfüllende Ehe, wie seine Vorlage Hermann Sudermann auch. Die positive Lebenskraft siegt und überwindet ihre dunkle Schwester, die Melancholie. Es ist dieselbe Kraft, die Jons und Erdme vor den Trümmern ihrer Existenz noch einmal von vorn anfangen läßt.

Hermann Sudermann starb am 21. November 1928. Sein geliebtes Blankensee wollte er zu einem Aufenthaltsort für junge Dichter machen, die dort eine Zeitlang als Stipendiaten arbeiten sollten: »seine Gäste noch nach seinem Tode«⁴). Eine »Hermann-Sudermann-Stiftung« war sein Vermächtnis.

Während die Deutschen sich noch schwer mit Sudermann tun, haben die Litauer 1991 ein Sudermann-Museum in Silute/Matzicken eingerichtet und 1992 eine Sudermann-Gesellschaft ebenda gegründet. Das Sudermann-Denkmal soll wieder errichtet und die »Litauischen Geschichten« in Litauisch wieder aufgelegt werden. Der Dichter ist in seine Heimat zurückgekehrt⁵⁾.

Anmerkungen zum Vorwort »Lesen wir Sudermann«

- Ludwig Goldstein: Wer war Sudermann? Gedächtnisrede von Ludwig Goldstein gehalten im Neuen Schauspielhaus zu Königsberg am 9. Dezember 1928. Nachdruck – 1982 beim Heimat-Buchdienst Banszerus
- Arno Panzer: Hermann Sudermann eine politische Biographie. In: Hermann Sudermann Werk und Wirkung, hrsg. von Walter T. Rix. Verlag Königshausen u. Neumann, Würzburg 1980, S. 9–29, vgl. S. 28
- 3) Goldstein, a.a.O., S. 17
- 4) Goldstein, a.a.O., vgl. S. 26/27
- 5) Goldstein, a.a.O., S. 28

Anmerkungen zum Kapitel »Kindheitswelt und Jugendjahre«

- 1) Goldstein, a.a.O., S. 7
- Hanswerner Heincke, Die ostpreußische Heimat Hermann Sudermanns Land und Leute.
 In: Hermann Sudermann, Ein Dichter an der Grenzscheide zweier Welten (1857–1928).
 In: Der Wegweiser 1958, S. 33, Troisdorf 1958, S. 83
- 3) Heincke, a. a. O., S. 83
- 4) Heincke, a. a. O., S. 84
- 5) Heincke, a.a.O., S. 84
- 6) Heincke, a.a.O., S. 86
- 7) Hermann Sudermann, Das Bilderbuch meiner Jugend. Verlag Langen-Müller. München 1988, S. 11
- 8) Sudermann, Bilder meiner Jugend, a.a.O., S. 16/17
- 9) a.a.O., S. 41
- 10) a.a.O., S. 42
- 11) a.a.O., S. 42
- 12) a.a.O., S. 43
- 13) a.a.O., S. 42
- 14) a.a.O., S. 42/43
- 15) Hermann Sudermann, Frau Sorge. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1920, S. 119
- 16) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 25
- 17) a.a.O., S. 53
- 18) a.a.O., S. 54
- 19) a.a.O., S. 54/55
- 20) a.a.O., S. 54
- 21) a.a.O., S. 33
- 22) a.a.O., S. 55
- 23) a.a.O., S. 27
- 24) a.a.O., S. 29
- 25) a.a.O., S. 30
- Walter T. Rix, Hermann Sudermann. In: Deutsche Dichter, Bd. 6: Realismus, Naturalismus und Jugendstil, S. 303
- 27) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 50
- 28) a.a.O., S. 52

- 29) Ernst Osterkamp, Jugend als Obsession. Zu den Gestaltungsprinzipien von Hermann Sudermanns »Bilderbuch meiner Jugend «. In: Hermann Sudermann. Werk und Wirkung, a. a. O., vgl. S. 236
- 30) vgl. a.a.O., S. 236
- 31) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 55
- 32) a.a.O., S. 62
- 33) a.a.O., S. 70
- 34) a.a.O., S. 72
- 35) a.a.O., S. 72
- 36) a.a.O., S. 72
- 37) a.a.O., S. 107
- 38) a.a.O., S. 107
- 39) a.a.O., S. 112
- 40) a.a.O., S. 102
- 41) a.a.O., S. 109
- 42) a.a.O., S. 68 43) a.a.O., S. 69
- 44) a.a.O., S. 115
- 45) a.a.O., S. 81
- 46) a.a.O., S. 82/83
- 47) vgl. a.a.O., S. 84
- 48) a.a.O., S. 84
- 49) a.a.O., S. 85
- 50) a.a.O., S. 90
- 51) a.a.O., S. 91
- 52) a.a.O., S. 76
- 53) a.a.O., S. 77
- 54) a.a.O., S. 78
- 55) a.a.O., S. 116
- 56) a.a.O., S. 116
- 57) Franz Kafka, Tagebücher 1910–1923. Hrsg. von Max Brod. Fischer-Verlag. Frankfurt/M. 1967, S. 162
- 58) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 129
- 59) a.a.O., S. 131
- 60) a.a.O., S. 150
- 61) a.a.O., S. 152
- 62) a.a.O., S. 177/178
- 63) a.a.O., S. 178
- 64) a.a.O., S. 179
- 65) vgl. a.a.O., S. 179/180
- 66) Ernst Osterkamp, Jugend als Obsession, a.a.O., S. 241
- 67) Arno Panzer: Hermann Sudermann eine politische Biographie. In: Hermann Sudermann - Werk und Wirkung, a.a.O., S. 11
- 68) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 181
- 69) a.a.O., S. 184
- 70) a.a.O., S. 185
- 71) a.a.O., S. 188
- 72) vgl. a.a.O., S. 184/185

- 73) a.a.O., S. 185/186
- 74) a.a.O., S. 206
- 75) a.a.O., S. 186
- 76) a.a.O., S. 184
- 77) a.a.O., S. 187
- 78) a.a.O., S. 205 u. 206
- 79) Helmut Motekat, Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen 1230-1945. Schild-Verlag. München 1977, S. 332
- 80) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 220
- 81) vgl. a.a.O., S. 227
- 82) a.a.O., S. 229
- 83) a.a.O., S. 244
- 84) a.a.O., S. 228
- 85) a.a.O., S. 229
- 86) a.a.O., S. 234
- 87) a.a.O., S. 235
- 88) a.a.O., S. 235
- 89) a.a.O., S. 233
- 90) vgl. a.a.O., S. 234
- 91) a.a.O., S. 241
- 92) a.a.O., S. 253
- 93) a.a.O., S. 253
- 94) a.a.O., S. 256
- 95) a.a.O., S. 267
- 96) a.a.O., S. 267
- 97) a.a.O., S. 268
- 98) a.a.O., S. 360/361
- 99) a.a.O., S. 361
- 100) vgl. a.a.O., S. 365-372
- 101) a.a.O., S. 374
- 102) a.a.O., S. 382
- 103) a.a.O., S. 382
- 104) Arno Panzer, Hermann Sudermann eine politische Biographie, a.a.O., S. 15

Anmerkungen zum Kapitel »Der Dramatiker«

- 1) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 21
- 2) John Fitzell, Hermann Sudermann: Feuer- und Wassermotivik im dramatischen Werk. In: Hermann Sudermann. Werk und Wirkung, a.a.O., S. 153
- 3) Bernd Witte, Nachwort zu: Hermann Sudermann. Die Ehre. Reclam-Verlag. Stuttgart 1982, S. 114
- 4) Ludwig Goldstein, Wer war Sudermann?, a. a. O., S. 16
- 5) Bernd Witte, a.a.O., S. 114/115
- 6) Alfred Kerr: Die Welt im Drama. Bd. 1. Berlin 1917, S. 219 f. Fundstelle: Bernd Witte, a.a. O., S. 114
- 7) Theodor Fontane, Effi Briest, Ernst Klett-Verlag. Stuttgart 1994, S. 330

- 8) a.a.O., S. 331
- 9) Sudermann, Die Ehre, a. a. O., S. 103 (4,12)
- 10) a.a.O., S. 78 (3,12)
- 11) a.a.O., S. 78 (3,12)
- 12) Bertolt Brecht, Der gute Mensch von Sezuan. Edition Suhrkamp 1973, S. 109/110
- 13) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., vgl. S. 275/276
- 14) Sudermann, Die Ehre, a.a.O., S. 52/53 (2,11)
- 15) a.a.O., S. 86/87 (4,2)
- 16) Fontane, Effi Briest, a.a.O., S. 241
- 17) Sudermann, Die Ehre, a. a. O., S. 85 (4,2)
- 18) Mit diesem Problem setzt sich Jürgen Viering auseinander in seinem Aufsatz: »Für Idyllen war kein Platz in meinem Leben «. Zur Familienthematik in Sudermanns Gesellschaftsdramen. In: Hermann Sudermann. Werk und Wirkung. a. a. O., S. 113–133
- 19) Sudermann, Die Ehre, a.a.O., S. 87 (4,2)
- 20) a.a.O., S. 104 (4,13)
- 21) Hermann Sudermann, Heimat. Reclam-Verlag. Stuttgart 1980, S. 22/23 (1,9)
- 22) a.a.O., S. 34 (2.7)
- 23) a.a.O., S. 37 (2,7)
- 24) a.a.O., S. 88 (4,12)
- 25) a.a.O., S. 79/80 (4,5)
- 26) Heinrich von Kleist, Die Marquise von O. Hamburger Leseheft 167, S. 20
- 27) a.a.O., S. 20
- 28) Sudermann, Heimat, a.a.O., S. 90 (4,12)
- 29) a.a.O., S. 90 (4,12)
- 30) a.a.O., S. 93 (4,13)
- 31) Jürgen Viering, »Für Idyllen war kein Platz in meinem Leben«, a.a.O., S. 119
- 32) »So lassen sich die weiblichen Hauptfiguren in das mit der Formel ›Madonna‹ / ›Bacchantin‹ bezeichnete Spektrum einordnen (am reinsten ›Bacchantin‹ ist vielleicht die Baronin in ›Das Blumenboot‹, am reinsten ›Madonna‹ Klärchen in ›Sodoms Ende‹; selbst eine so reine Vertreterin der Gegenwelt zur Familie wie Adah in ›Sodoms Ende‹ kann erklären: ›Ich bin Gattin, ich bin Mutter‹ (4,198); selbst eine so ganz für die Familie sich aufopfernde Figur wie Marikke in ›Johannisfeuer‹ kennt ›wilde Wünsche‹ und setzt jedenfalls ›einmal‹ (2,109) ihre Erfüllung gegen ›Gesetz‹ und ›Ordnung‹ durch (2,67f.) « (Viering, a.a. O., S. 119).
- Hermann Sudermann, Johannisfeuer. Dramatische Werke. Gesamtausgabe in sechs Bänden. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1923, Bd. 2, S. 63 (3,1)
- 34) a.a.O., S. 57 (2.15)
- 35) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 290
- 36) a.a.O., S. 290
- 37) Sudermann, Johannisfeuer, a.a.O., S. 68 (3,3)
- 38) a.a.O., S. 69 (3,3)
- 39) a.a.O., S. 67/68 (3,3)
- 40) a.a.O., S. 109 (4,16)
- 41) Hermann Sudermann, Die Raschhoffs, a.a.O., S. 293 (4,7)
- 42) a.a.O., S. 293 (4,7)
- 43) In dem Roman » Doktor Faustus« von Thomas Mann gibt es eine vergleichbare Situation. In einem Freudenhaus erlebt eine Dirne das intensive Gefühl eines jungen Mannes, das ihr als Person gilt, eine Erfahrung, die sie kaum einzuordnen vermag, auf die sie aber doch reagiert. Ein auktorialer Erzähler schildert diese Begebenheit so:

- »Es hat ganz den Anschein, als habe in dem armen Gemüt der Dirne etwas den Gefühlen geantwortet, die ihr der Jüngling entgegenbrachte ... und sie dankte es ihm, indem sie ihn vor ihrem Körper warnte ... sie warnte ihn; und kommt dies nicht einer wohltuenden Unterscheidung gleich zwischen der höheren Menschlichkeit des Geschöpfes und ihrem der Gosse verfallenen, zum elenden Gebrauchsgegenstand herabgesunkenen physischen Teil?« (Thomas Mann, Doktor Faustus, Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 1965, S. 206)
- 44) Verzeichnis der dramatischen Werke Hermann Sudermanns:
 - »Die Ehre«, Schauspiel, 1890
 - »Sodoms Ende«, Drama, 1891
 - »Heimat«, Schauspiel, 1893
 - »Die Schmetterlingsschlacht «, Komödie, 1895
 - »Morituri«, drei Einakter, 1896
 - »Das Glück im Winkel«, Schauspiel, 1896
 - »Johannes«, Tragödie, 1898
 - »Die drei Reiherfedern«, dramatisches Gedicht, 1899
 - »Johannisfeuer«, Schauspiel, 1900
 - »Es lebe das Leben«, Drama, 1902
 - »Der Sturmgeselle Sokrates«, Komödie, 1903
 - »Stein unter Steinen«, Schauspiel, 1905
 - »Das Blumenboot«, Schauspiel, 1905
 - »Rosen«, vier Einakter, 1907
 - »Strandkinder«, Schauspiel, 1909
 - »Der Bettler von Syrakus «, Tragödie, 1911
 - »Der gute Ruf«, Schauspiel, 1912
 - »Die Lobgesänge des Claudian«, Drama, 1914
 - »Die entgötterte Welt«, szenische Bilder aus kranker Zeit, 1915
 - »Die Raschhoffs«, Schauspiel, 1920
 - »Das deutsche Schicksal«, eine vaterländische Dramenreihe, 1921
 - »Wie die Träumenden«, Schauspiel, 1923
 - »Die Denkmalsweihe«, Schauspiel, 1923
 - »Der Hasenfellhändler«, Schauspiel, 1925
- vgl. Walter T. Rix, Hermann Sudermann. In: Deutsche Dichter, Bd. 6: Realismus, Naturalismus und Jugendstil, S. 301
- 46) vgl. Ludwig Goldstein, Wer war Sudermann?, a.a.O., S. 17
- 47) a.a.O., S. 16/17
- 48) Wilhelm u. Margarete Koehler, Hermann Sudermann Wie wir ihn erlebten. In: Hermann Sudermann. Ein Dichter an der Grenzscheide zweier Welten (1857–1928). In: Der Wegweiser 1958, 33, S. 58
- 49) vgl. Goldstein, a.a.O., S. 18/19
- Hermann Sudermann, Ich klage an. Aus der Streitschrift »Verrohung der Theaterkritik«.
 In: Der Wegweiser 1958, 33, S. 42
- 51) »Mit Ausnahme Hauptmanns und weniger gelegentlicher Günstlinge straft dieser Kritiker von Gottes Gnaden das gesamte deutsche Schaffen der Gegenwart mit einer grenzenlosen Verachtung. Er ist unersättlich im Ersinnen neuer Metaphern, Hyperbeln, verdächtigender Sousentendus und offener Schimpfreden, und die Bocksprünge eines höhnischen Vergnügens nehmen kein Ende« (Sudermann, a.a.O., S. 47).
- 52) »Das Fatale an Kerrs kritischen Arbeiten besteht darin, daß sie zwar in Einzelheiten Richtiges enthalten, das aus scharfer Beobachtung gewonnen ist, daß dieses aber so grell überbelichtet ist, daß darüber das Ganze verlorengeht und die Maßstäbe nicht mehr stimmen. Es kennzeichnet Kerrs kritische Taktik, daß er dem Leser

die Thematik des einzelnen Dramas, seine Problemstellung und die damit angestrebte Bewältigung grundsätzlicher Aufgaben der Epoche ebenso vorenthält wie die aus der Summe der einzelnen Werke ablesbare ethische Einstellung Sudermanns« (Klaus Matthias, Kerr und die Folgen. Analyse der Sudermann-Kritik als Perspektive einer Neubewertung seiner Dramen. In: Hermann Sudermann. Werk und Wirkung, a.a.O., S. 53/54).

- 53) Walter T. Rix, Hermann Sudermann, a.a.O., S. 302
- 54) Goldstein, a. a. O., S. 24

Anmerkungen zum Kapitel »Der Erzähler«

- 1) Sudermann, Bilderbuch meiner Jugend, a.a.O., S. 246/247
- 2) a.a.O., S. 25
- 3) Hermann Sudermann, Frau Sorge. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1920, S. 1
- 4) a.a.O., S. 9
- 5) a.a.O., S. 23
- 6) a.a.O., S. 23
- 7) vgl. a.a.O., S. 26
- 8) a.a.O., S. 44
- 9) a.a.O., S. 46
- 10) a.a.O., S. 46/47
- 11) a.a.O., S. 12
- 12) Wilhelm u. Margarete Koehler, Hermann Sudermann Wie wir ihn erlebten, a.a.O., S. 51/52
- 13) Sudermann, Frau Sorge, a.a.O., S. 139
- 14) a.a.O., S. 14
- 15) a.a.O., S. 292
- 16) a.a.O., S. 85
- 17) Hermann Sudermann, Der Katzensteg, Goldmanns Taschenbücher 305. München 1953, S. 30
- 18) a.a.O., S. 31/32
- 19) a.a.O., S. 8
- 20) a.a.O., S. 15
- 21) Sudermann, Frau Sorge, a.a.O., S. 15
- 22) Sudermann, Katzensteg, a.a.O., S. 16
- 23) a.a.O., S. 209
- 24) a.a.O., S. 23
- 25) a.a.O., vgl. S. 36
- 26) a.a.O., vgl. S. 16
- 27) a.a.O., S. 199
- 28) Günter Heintz leugnet in seinen »Kritischen Anmerkungen « zum » Katzensteg « eine echte Tragik im Verhalten des Boleslav. Er spricht von einem »Gefängnis tradierter Begriffe und Wertvorstellungen «, in dem Boleslav lebe und das er selbst noch weiterführe. Das trifft wohl zu, aber die Tragik liegt in den persönlichen und familiären Voraussetzungen, die es dem Helden unmöglich machen, eine erfüllte Beziehung einzugehen. Daher ist das Urteil von Günter Heintz; »Nicht die Tragik seines Geschicks steht zuletzt vor uns, sondern seine erbärmliche Schwäche, um nicht zu sagen Lächerlichkeit «, nur bedingt zutreffend. (Günter Heintz, Kompromiß und Wirkung: Kritische Anmerkungen zu Hermann Sudermanns »Der Katzensteg «. In: Hermann Sudermann Werk und Wirkung. Hrsg., von Walter T. Rix, a.a.O., S. 208)

- 29) »... die bittere Kritik des Romans an der Institution der Kirche, die einzige Kritik, die Sudermann einigermaßen konsequent durchhält. Angesichts der Bedeutung, die der Kirche als systemstabilisierenden Faktor in Preußen zukam, wird deutlich, daß sich Sudermanns kritische Bemühungen nicht bloß, wie es zunächst scheinen könnte, in allgemeinen anthropologischen oder gesellschaftsphilosophischen Erwägungen ergehen. Vielmehr zielen sie auf eine geheiligte Instanz des Systems ... Die Kritik an der Kirche verschärft sich schließlich zu einer ausdrücklich politischen Kritik, insofern das Verhalten des Pfarrers mit seiner nationalen Haltung begründet oder >entschuldigt« wird« (Günter Heintz. a. a. O., S. 204).
- 30) Franz Kafka, Amerika. Fischer-Bücherei 132. Frankfurt/M. u. Hamburg 1964, S. 139
- 31) Sudermann, Frau Sorge, a.a.O., S. 139
- 32) Günter Heintz, a.a.O., S. 209
- 33) So die gleichnamige Erzählung Stefan Zweigs (1881–1942), der zwar eine Generation jünger als Sudermann ist, ihm aber thematisch ähnlich, wenn auch sprachlich völlig verschieden ist.
- Hermann Sudermann, Er will sie kennenlernen. In: Jolanthes Hochzeit und andere Erzählungen. Limes Verlag. Wiesbaden u. München 1983, S. 155
- 35) Die Bedeutung des Verzichtes, der zu neuen Möglichkeiten und zur Selbstfindung führt, wird hier schon angesprochen. Später in »Johannisfeuer« drückt es der Geistliche Haffke aus, als er auf die Braut Marikke, die ihm schon ihr Jawort gegeben hatte, verzichten muß: »Das scheenste, das heechste, was der Mänsch hat, das ist seine Melodie. Eine jewisse Melodie, die immer mitklingt, die seine Seele immer singt in Wachen oder Traum, laut oder leise, inwändig oder auswändig ... Sehn Sie, mein Lebensjlick, das haben Sie mir heite zu schanden gemacht, aber meine Lebensmelodie, die können Sie mir nicht nehmen, die ist rein und bleibt rein« (Sudermann, Johannisfeuer, a.a. O., S. 99).
- Hermann Sudermann, Die indische Lilie. In: Die indische Lilie. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1923, S. 16
- 37) So spielt auch das Exotische in Fontanes »Effi Briest« eine große Rolle, als Symbol des Ausbruchs Effi's aus einer konventionellen Ehe in ein erotisch erfüllendes Abenteuer.
- 38) »... das rechte Glück wäre hin, aber es müssen so viele leben ohne dies > rechte Glück «, und ich würde es auch müssen und auch können. Man braucht nicht glücklich zu sein, am allerwenigsten hat man einen Anspruch darauf, und den, der einem das Glück genommen, den braucht man nicht notwendig aus der Welt zu schaffen « (Fontane, Effi Briest, a.a.O., S. 239).
- 39) Sudermann, Der Gänsehirt. In: Jolanthes Hochzeit und andere Erzählungen, a.a.O., S. 80
- 40) a.a.O., S. 81
- 41) Sudermann, Jolanthes Hochzeit, a.a.O., S. 13
- 42) a.a.O., S. 23
- 43) Die Marquise von O. ist unschuldig an ihrer Schwangerschaft, doch der Schein spricht gegen sie. »Sie sah die Unmöglichkeit ein, ihre Familie von ihrer Unschuld zu überzeugen …« (Kleist, Marquise von O., a. a. O., S. 20), und sie macht ihren Eltern keinen Vorwurf. »... heftig über den Irrtum ihrer Eltern weinend, und über die Ungerechtigkeit, zu welcher diese vortrefflichen Menschen verführt wurden …« (a. a. O., S. 19), »gab sie sich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen« (a. a. O., S. 20).
- 44) Sudermann, Jolanthes Hochzeit, a.a.O., S. 51
- 45) a.a.O., S. 66
- 46) a.a.O., S. 68
- 47) Sudermann, Das Bilderbuch meiner Jugend. a.a.O., S. 247
- Fritz Gause, Die ostpreußische Heimat Hermann Sudermanns Kultur und Geist. In: Der Wegweiser 1958, 33, S. 105
- 49) Wilhelm u. Margarete Koehler, Sudermann Wie wir ihn erlebten, a.a.O., S. 53
- 50) Fritz Gause, a. a. O., S. 105

- 51) Hermann Sudermann, Litauische Geschichten, Fischer-Taschenbuch 2032. Frankfurt/M. 1978, S. 9
- 52) a.a.O., S. 9
- 53) vgl. a.a.O., S. 9
- 54) »Pfarrer und Amtleute (Domänenpächter) waren oft litauischer und masurischer Herkunft. Indem sie zweisprachig waren und selbst aus der Schicht stammten, die sie zu betreuen hatten, waren sie besonders geeignet, mit ihren Pfarrkindern und Amtsbauern umzugehen und besaßen ihr Vertrauen « (Fritz Gause, a.a.O., S. 106).
- 55) Sudermann, Die Reise nach Tilsit. In: Litauische Geschichten, a.a.O., S. 10
- 56) Gerhart Hauptmann. Bahnwärter Thiel. Reclam 6617, vgl. S. 5
- 57) Sudermann, Reise nach Tilsit, a.a.O., S. 25
- Helmut Motekat, Hermann Sudermanns »Die Reise nach Tilsit«. In: Hermann Sudermann Werk und Wirkung. a. a. O., S. 196
- 59) Sudermann, Reise nach Tilsit, a.a.O., S. 30
- 60) a.a.O., S. 28
- 61) a.a.O., S. 34
- 62) a.a.O., S. 36
- 63) a.a.O., S. 38
- 64) » Mein Ansaschen, was heißt das eine Madonna? So nennt man die katholische heilige Jungfrau, sagt er. Sie zieht die Lippen hoch und sagt verächtlich: Wenn's weiter nichts ist. Denn die Neidischen, die sie ärgern wollten, haben sie schon als Mädchen so genannt, und sie ist doch stets eine fromme Lutheranerin gewesen (a.a.O., S. 30).
- 65) a.a.O., S. 39
- 66) Hermann Sudermann, Miks Bumbullis. Litauische Geschichten, a. a. O., S. 41
- 67) a.a.O., S. 44
- 68) a.a.O., S. 47
- 69) a.a.O., S. 43
- 70) a.a.O., S. 49
- 71) a.a.O., S. 57
- 72) a.a.O., S. 59
- 73) vgl. a.a.O., S. 59
- 74) Hermann Sudermann, Jons und Erdme. Litauische Geschichten, a.a.O., S. 114
- 75) Sudermann, Miks Bumbullis, a.a.O., S. 70
- 76) a.a.O., S. 72
- 77) a.a.O., S. 75
- 78) Hermann Sudermann, Die Magd. Litauische Geschichten, a.a.O., S. 184
- 79) a.a.O., S. 186
- 80) a.a.O., S. 198
- 81) a.a.O., S. 215
- 82) a.a.O., S. 233
- 83) a.a.O., S. 215
- 84) a.a.O., S. 234
- 85) a.a.O., S. 191
- 86) a.a.O., S. 186/187
- 87) a.a.O., S. 195
- 88) Die Landschaftsschilderungen lassen sich filmisch wiedergeben, und besonders reizvoll für einen Regisseur muß die Erarbeitung des Mystischen, ja Übersinnlichen sein, wie die Erscheinungen der kleinen Anikke nach ihrem Tode. »Er (Miks Bumbullis) brauchte nur die Augen zuzumachen, und sie war da. Und in vielerlei Gestalt

- erschien sie ihm manchmal im Sarge liegend, manchmal als eine Braut mit dem Rautenkranz im Haar, manchmal als ein Engelchen mit gläsernen Flügeln ...« (Miks Bumbullis, a. a. O., S. 69)
- 89) »Das Medszokel-Moor ... war weithin unkultiviert ... Siedlungswillige Paare erhielten staatliche Hilfe, wenn sie das Wagnis auf sich nahmen, in diesem Gebiet Teile des Moores zu entwässern und auf ihnen seßhaft zu werden « (Helmut Motekat, Sudermanns »Die Reise nach Tilsit «. In: Hermann Sudermann Werk und Wirkung, a. a. O., S. 196).
- 90) Sudermann, Jons und Erdme, a.a.O., S. 78
- 91) a.a.O., S. 80
- 92) a.a.O., S. 126
- 93) a.a.O., S. 127
- 94) a.a.O., S. 150
- 95) a.a.O., S. 150
- 96) a.a.O., S. 152
- 97) a.a.O., S. 153

Anmerkungen zu »Sudermann - ein Dichter als Brücke«

- 1) Wilhelm u. Margarete Koehler, Hermann Sudermann Wie wir ihn erlebten, a.a.O., S. 55
- 2) vgl. a. a. O., S. 55
- Hermann Sudermann, Die Frau des Steffen Tromholt. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1927, S. 187
- 4) Wilhelm u. Margarete Koehler, a. a. O., S. 68
- 5) Diese Daten stellte freundlicherweise Ernst Krause in einem Schreiben vom 6. 3. 1995 zur Verfügung, s. dazu auch: Zofija Staneviciené, Die Popularität von Hermann Sudermann in Litauen. In: Mitte und Ost. Jahresschrift des Ostdeutschen Literaturkreises e. V., Band 4/5. 1993/94, S. 48–52

Literaturverzeichnis

Werkausgaben

Hermann Sudermann, Dramatische Werke. Gesamt-Ausgabe in sechs Bänden. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1923

Hermann Sudermann, Die Ehre. Reclam 7825. Stuttgart 1982

Hermann Sudermann, Heimat, Reclam 9978. Stuttgart 1980

Hermann Sudermann, Im Paradies der Heimat. Geschichten aus der Ostmark. Mit Bildern. Paul Franke Verlag. Berlin o. J. (darin: Fröhliche Leut'/Die Geschichte der Stillen Mühle)

Hermann Sudermann, Das Land, das ich lieb gewann. Paul Franke Verlag, Berlin o. J. (darin: Die Magd)

Hermann Sudermann, Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten. 22. Auflage. Verlag der Cotta'schen Buchhandlung. Stuttgart 1898

Darin: Die Sterne, die man nicht begehrt

Der verwandelte Fächer

Das römische Bad

Sie lächelt

Der Gänsehirt

Des Hausfreunds Sylvesterbeichte

Die Freundin

Der Mustersohn

Noli me tangere

Hermann Sudermann, Die indische Lilie. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1923

Darin: Die indische Lilie

Der Lebensplan

Das Sterbelied

Die leidende Dritte

Herbst

Fröhliche Leut'

Thea

Hermann Sudermann, Frau Sorge. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1920

Hermann Sudermann, Der Katzensteg. Goldmann Taschenbücher 305. München 1953

Hermann Sudermann, Litauische Geschichten. Fischer-Taschenbuch 2032. Frankfurt/M. 1978

Darin: Die Reise nach Tilsit

Miks Bumbullis

Jons und Erdme

Die Magd

Hermann Sudermann, Jolanthes Hochzeit und andere Erzählungen, Limes Verlag, Wiesbaden u. München 1983

Darin: Jolanthes Hochzeit

Der Gänsehirt

Des Hausfreunds Sylvesterbeichte

Das römische Bad

Die Sterne, die man nicht begehrt

Die Freundin

Er will sie kennenlernen

»Ou est l'homme?«

Noli me tangere

Hermann Sudermann, Das Bilderbuch meiner Jugend. Verlag Langen-Müller. München – Wien 1988 Hermann Sudermann, Die Frau des Steffen Tromholt. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1927

Sekundärliteratur

Harry Jung, Hermann Sudermann, Verlag von C. Marowsky. Minden/Westf. 1902

Ludwig Goldstein, Wer war Sudermann? Gedächtnisrede, gehalten im Neuen Schauspielhaus zu Königsberg am 9. Dezember 1928. Nachdruck 1982

Hermann Sudermann, Ein Dichter an der Grenzscheide zweier Welten (1857-1928). Der Wegweiser 1958, 33

Darin: Waldemar v. Grumbkow, Die sozialkritischen und moralischen Auseinandersetzungen im Schrifttum zu Sudermanns Zeit

Thomas Duglor, Hermann Sudermann - ein Schaffen zwischen Beifall und Schmähung

Ich klage an. Aus einer Streitschrift von Hermann Sudermann

Wilhelm und Margarete Koehler, Hermann Sudermann - wie wir ihn erlebten

Hermann Sudermann, Das Nachtlager auf der Diele

Hanswerner Heincke, Die ostpreußische Heimat Hermann Sudermanns – Land und Leute

Hermann Sudermann, Jons und Erdme bauen

Fritz Gause, Die ostpreußische Heimat Hermann Sudermanns - Kultur und Geist

Hermann Sudermann, An die Heimat. Gedicht

Verzeichnis der Werke Sudermanns

Kurt Busse, Hermann Sudermann - Lebenslauf

Helmut Motekat, Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen. Schild-Verlag. München 1977, S. 331–338

Walter T. Rix (Hrsg.), Hermann Sudermann – Werk und Wirkung. Königshausen und Neumann (Verlag), Würzburg 1980

Darin: Arno Panzer: Hermann Sudermann - eine politische Biographie

Klaus Matthias: Kerr und die Folgen - Analyse der Sudermann-Kritik als Perspektive einer

Neubewertung seiner Dramen

Richard Daunicht, Sodoms Ende - Sudermanns Ende?

Jürgen Viering: »Für Idyllen war kein Platz in meinem Leben«. Zur Familienthematik in Sudermanns

Gesellschaftsdramen

Alan Corkhill, Ethische und religiöse Fragestellungen in den Dramen Hermann Sudermanns

John Fitzell: Hermann Sudermann: Feuer- und Wassermotivik im dramatischen Werk

Jean-Paul Mathieu Mannens: Sudermanns Verhältnis zu den literarischen Strömungen der Jahrhundertwende

Helmut Motekat: Hermann Sudermanns »Die Reise nach Tilsit«

Günter Heintz: Kompromiß und Wirkung: Kritische Anmerkungen zu Hermann Sudermanns

»Der Katzensteg«

Werner Schienemann: Mensch und Landschaft im Werk Hermann Sudermanns

Ernst Osterkamp: Jugend als Obsession. Zu den Gestaltungsprinzipien von Hermann Sudermanns

»Bilderbuch meiner Jugend«

Ralf R. Nicolai: »Purzelchen« im Lichte der späten Romane Sudermanns

Rosemarie Panzer: Stil und Sprache des Prosawerkes von Hermann Sudermann

Ilse Pracht-Fitzell: Probleme und Symbole der Individuation im Erzählwerk von Hermann Sudermann

Walter T. Rix: Shaw und Sudermann: Von der Gemeinsamkeit der Dramatiker und ihrer unerquicklichen

Stücke beim Eintritt ins 20. Jahrhundert

Thomas William Buschhorn: Die Resonanz der Neuen Welt: Amerikanische Stimmen zu Sudermann Masahachiro Yokomizo: Hermann Sudermann in Japan. Aspekte seines Einflusses auf Literatur und Geisteswelt der Meiji-Periode (1868–1912)

Walter T. Rix, Hermann Sudermann. In: Deutsche Dichter. Bd. 6, Realismus, Naturalismus und Jugendstil, S. 299–308

Gerhard Eckert, Ostpreußens Literatur entdecken und erleben. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft. Husum 1994, S. 82–89